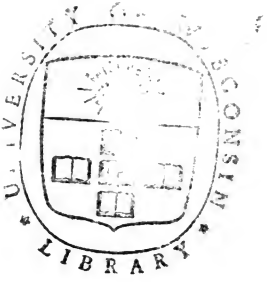
Klostermann's Grundstück

Julius Rodenberg

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE



Digitized by Google

Klostermann's Grundstück.

Nebst einigen andren Begebenheiten,

die sich in dessen Nachbarschaft zugetragen haben.

Von

Julius Rodenberg.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1891.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

3457
R7

Klostermann's Grundstück.

Nebst einigen andren Begebenheiten,
die sich in dessen Nachbarschaft zugetragen haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Klostermann's Grundstück	1
II.	Der Reisende	83
III.	Das Haus im Thiergarten	97
IV.	Alte Bücher	113
V.	Mein erster Waffengang	129
VI.	Zum billigen Vergnügen	149
VII.	Der Hochzeitswagen	161
VIII.	Im Schlosse zu Charlottenburg	177

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn Dr. med. **Wilhelm Fließ**

widmet dies Büchlein

dankbar

der Verfasser.

Hoc est quod unum est pro laboribus tantis.
Catulli Veronensis liber, XXXI, 11.

Digitized by Google

Digitized by Google

Klostermann's Grundstück.

Digitized by Google

I.

Cajus Klostermann war ein kleiner Beamter im städtischen Dienst von Berlin und wohnte mit seiner Frau Flavia, geb. Fatzke, drei Treppen hoch in der alten Jacobstraße genannter Stadt. Sie hatten keine Kinder, liebten sich aber wie die Kinder, obwohl sie beide nun ältliche Leute waren. Sie hatten sich nicht eben jung geheirathet, denn beiden war es schwer geworden, im Leben voran zu kommen. Cajus mochte wohl zwischen dreißig und vierzig zählen, bevor er daran denken konnte, seiner Flavia die Hand zu reichen, und sie war nicht viel jünger. Trotz einer ungewöhnlich guten Schul- und Universitätsbildung war er schon auf der untersten Stufe des vorbereitenden Staatsdienstes so lange hängen geblieben, daß er gern zugriff, als sich ihm ein bescheidener Unterschlupf bot in der Verwaltung der königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin, die noch nicht einmal seine Vaterstadt war. Sie, gleich-

Digitized by Google

falls aus einer unserer östlichen Provinzen, eine feine Frau von großer Gelehrsamkeit, war Gouvernante gewesen in einem adligen Haus auf dem Lande bei Berlin, als diese Beiden sich kennen lernten. Man hätte kein passenderes Paar finden können, als ob sie ganz eigens für einander geschaffen wären: beide von mittlerer, fast zierlicher Statur, ein wenig hager und von schmächtigem Umfange — denn sie hielten nicht allzu viel von den guten Dingen dieser Welt und hätten es, in ihren früheren Jahren, auch nicht gekonnt — beide mit braunen, nicht besonders lebhaften, aber guten Augen, aus denen die Liebe für einander sprach, und beide mit dunklem, beinahe schwarzem Haar, dem ein vorschreitendes Alter kaum hier und dort einen Silberfaden eingesponnen hatte. Sie sahen nicht eben alt aus, aber man konnte sich auch nicht recht denken, daß sie jemals jung, sondern hatte die Vorstellung, sie seien immer so gewesen, wie sie nun gerade waren. In ihren Herzen war sicherlich keine Veränderung oder Verwandlung vorgegangen; sie liebten sich so zärtlich wie am ersten Tage, ihre Gewohnheiten waren dieselben geblieben, und er nannte sie noch jetzt nicht anders als „lieber Schatz".

„Lieber Schatz," hatte er damals gesagt, an jenem Tage, wo sie vom Lande nach Berlin herein-

Digitized by Google

gekommen war, um mit den paar Groschen, die er als Magistrats-Hülfsarbeiter und sie als Gouvernante sich zurückgelegt hatten, die Aussteuer zu beschaffen — „lieber Schatz, Du wirst hungrig sein.“ Sie waren viele Stunden lang umhergelaufen, aus einem Einrichtungsladen in den anderen, um so billig wie möglich zu kaufen, und der Tag war weit vorgerückt.

„Ja,“ hatte sie darauf erwidert, indem sie das Auge verschämt niederschlug, wie es einer Braut wohl ansteht, die auf einer so irdischen Regung, wie Hunger, ertappt wird; „ein wenig.“

Sie gingen nun selbander in eine kleine Restauration, die sich damals hinter dem königlichen Opernhause befand, da, wo jetzt die stolzeren Gebäude verschiedener großer Banken und Creditinstitute sich erheben. Zu dieser Restauration hatte Cajus Vertrauen. Er war ein und das andere Mal Abends in die nicht eben glänzenden Räume gekommen, wenn ein Freund ihn dazu verleitet. Denn ein Kneipgenie war er nicht; Essen und Trinken hatten ihm nie besonderes Vergnügen gemacht — oder er hatte sich's abgewöhnt, wie seine Freunde sagten. Aber man kennt ja solche Redensarten. — Flavia war überhaupt zum ersten Male in einer solchen Wirthschaft, und ihre Befangenheit daher ebenso

Digitized by Google

groß wie die Bewunderung, mit der sie sich ringsum Alles anschaute: die niedrige, rauchgeschwärzte Decke, den ausgetretenen Fußboden, auf welchem die kleinen Tische nicht recht stehen wollten, die wackligen Stühle — denn in der That, die Restaurationen im alten Berlin waren keine Prunksäle. Vielleicht daß andere Bräute sich etwas Anderes gewünscht und sich geziert oder gesträubt hätten, ein Local, wie das beschriebene, zu betreten. Aber Flavia fühlte sich vollkommen geborgen — nicht an Cajus' Arm, denn sie konnten sich nicht daran gewöhnen, Arm in Arm zu gehen, diese beiden, wohl aber in seiner Nähe; sie wäre für ihren Geliebten und Verlobten durchs Feuer gegangen, warum nicht in diese Restauration hinter dem königlichen Opernhaus?

Es erhöhte das Maß ihrer Sicherheit, als Cajus, nachdem er sie höflich zum Sitzen eingeladen und selber Platz genommen hatte, mit ziemlich lauter Stimme den Kellner rief.

Dieser kam, wie die Kellner damals waren: mit einem ehrwürdigen Frack und einer Serviette unter dem Arm, deren Nutzen man nicht sogleich begriff. Denn irgend Etwas damit zu reinigen hätten sie schwerlich vermocht. Aber dennoch war dieser Kellner ein aufmerksamer Mann und fragte

Digitized by Google

sogleich, ob die Herrschaften Etwas zu trinken beliebten?

Cajus sah seine verlobte Braut an. „Sodawasser?“ fragte er.

„Sodawasser,“ erwiderte Flavia, welche den Bräutigam dankbar anlächelte.

Worauf dieser ein Fläschchen Sodawasser bestellte — „aber ein kleines,“ rief er hinter dem schon enteilenden Kellner her, „und die Speisekarte!“

Der Kellner, der sich schon eine geringe Meinung von seinen Gästen gebildet hatte, kehrte mit einem Zweifel, etwas mehr zu ihren Gunsten, noch einmal um und brachte den verlangten Zettel, der, wenn er nicht so lang und nicht halb so breit war, wie Speisekarten heute zu sein pflegen, doch Manches enthielt, was zwei hungerige Gemüther wohl reizen kann.

Das Paar benutzte die Abwesenheit des Kellners, um zu berathen. Zuerst kamen die Suppen. Aber Cajus meinte, daß Suppen etwas ganz Ueberflüssiges seien, und Flavia gab ihm Recht. Dann folgten die Beafsteaks, Cotelettes und Wiener Schnitzel, und forschend blickte Cajus seiner Flavia ins Antlitz. Diese erröthete, und Cajus sagte: „Lieber Schatz, auch mir ist dergleichen zu substantiell,“ und sie gingen weiter, an den Fischen vorüber, die zu viel

Digitized by Google

Gräten haben, desgleichen an den kalten Speisen, bei denen man nie weiß, was man bekommt. Endlich bei den Puddings machten sie Halt, und „Flammeri!“ rief mit leuchtenden Augen Cajus, und „Flammeri!“ stimmte mit sanfter Ueberzeugung Flavia bei. Wer von meinen jüngeren Lesern nicht wissen sollte, was „Flammeri“ ist, dem kann ich es schwer beschreiben, dieses milde, zarte, flaumige Gericht von Milch, Stärkemehl und vielem Zucker, das mit etwas Himbeersaft übergossen, nicht nur lieblich für das Auge, sondern auch für den Gaumen, und das ganz besondere Leibgericht unseres Cajus und daher auch seiner Flavia war.

„Eine Portion?“ fragte der Kellner, indem er ironisch das anspruchslose Paar musterte.

„Mit zwei Tellern und zwei Löffeln,“ bestätigte Cajus; und dann, zu Flavia gewandt: „Ich hätte zwei Portionen kommen lassen können; aber siehst Du, lieber Schatz, eine ist wie die andere, und es bleibt immer dasselbe.“

Und so schmausten diese Beiden denn, zu Beginn ihres Hausstandes, an einer Portion Flammeri, zu welchem sie jeder ein Brot verzehrten und zusammen das kleine Fläschchen Sodawasser tranken, und waren seelenvergnügt und zahlten ihre Zeche mit sieben und einem halben Silbergroschen, wozu

Digitized by Google

noch weitere sechs Pfennige Trinkgeld für den übelgelaunten Kellner kamen.

Auf diese Weise richteten sie sich und ihr Leben ein, suchten und fanden eine Wohnung in der alten Jacobstraße, wie gesagt, drei Treppen hoch, zwei Zimmer nach vorn, das Berliner Zimmer, ein Schlafkämmerlein und eine Küche nach dem Hofe.

Sie hatten sich lange von fremden Leuten und unter fremden Leuten umherstoßen lassen müssen; nun hatten sie dies eigene Heim und waren sehr glücklich darin. Das Einzige, was sie fürchteten, war, daß sie es jemals wieder verlassen sollten. Denn in Berlin zur Miethe wohnen, ist ein unsicheres Ding, und nicht Jeder kann sich doch ein Haus kaufen, am wenigsten ein Magistrats-Hülfsarbeiter. Cajus bekam einen ordentlichen Schreck, als er in dem Miethscontract, der ihm zur Unterschrift vorgelegt ward, die vielen Paragraphen sah, die mit sofortiger Ausweisung oder „Exmission" drohten, wie man in Berlin sagt. Für Alles — Wände, Fußböden, Thüren und Fenster — war er verantwortlich, für Alles, was irgend einem Menschen oder einer Wohnung passiren kann, sollte er Entschädigung bezahlen und für nichts sollte er Entschädigung bekommen, ja sogar Hagelschlag, Sturm und andere unabwendbare „Naturereignisse"

Digitized by Google

— so hieß es im Contract — über sich, seine Flavia, seine fünf Räumlichkeiten ergehen lassen. In der ersten Zeit verfloß kein Tag, an dem er nicht den Himmel — so viel er davon übersehen konnte — geprüft oder gezittert hätte, wenn sein treues Weib einen Eimer Wasser in den Ausguß leerte. Denn auch dieser Fall war in dem Contracte vorgesehen. Nur ganz allmälig gewöhnte er sich an diesen unsicheren Zustand, und das Vertrauen auf den Himmel, auf die vorsichtige Gemüthsart Flavia's und den eigenen Charakter gaben ihm den inneren Frieden zurück, dessen der Mensch bedarf, wenn er des Lebens froh werden will. Und nun erst ward er sich der Vorzüge seiner Wohnung und der Schönheit der alten Jacobstraße recht bewußt.

Diese Straße war ihm stets vor allen anderen Straßen Berlins lieb und werth gewesen. Heute hat sie nichts mehr vor ihnen voraus, noch bleibt sie hinter ihnen zurück. Heute stehen dort, eins neben dem anderen, jene gewaltigen Häuser, die sich aus Miethskasernen in Miethspaläste verwandelt haben — beladen bis oben hinauf mit Schmuck und Stuck, mit Säulen und Karyatiden, mit Erkern und Balkonen, und einige sogar mit Thürmen versehen. Dreifach, vierfach wird der Asphalt des Fahrwegs von den Geleisen der Pferdebahn durchschnitten;

Digitized by Google

Omnibusse rasseln dahin und daher; Droschken ohne Zahl folgen, und die Menschenwoge zu beiden Seiten nimmt kein Ende. Man könnte gerade so gut in der Leipziger- oder Friedrichstraße sein und würde den Unterschied nicht merken. Ueberall dieselben Paläste, dieselben Gesichter und derselbe Lärm. Das war anders zu der Zeit, wo Cajus sich verehelichte. Damals hatte diese Straße noch Etwas von der alten Landstraße, die sie bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts wirklich gewesen. Einfahrten waren da, durch welche man auf weite Höfe mit Ackerwagen, Stallungen und Scheunen sehen konnte. Die meisten der Häuser stammten aus der Zeit des großen Königs, des alten Fritz, und nicht wenige waren noch älter. Zwischen den neueren aus der Periode, wo man unter Friedrich Wilhelm III. in dem nüchternen Kasernenstil zu bauen anfing, stand doch manches noch mit dem Zierrath einer besseren, vergangenen Zeit — mit allerlei Figürchen über der Eingangsthür und steinernen Blumengewinden über den Fenstern; und alles das erinnerte den guten Cajus auf angenehme Weise an die kleine Provinzial- oder Landstadt, in der er geboren worden war und seine frühe Jugend verlebt hatte. Hier war es ziemlich ruhig, sowohl bei Tage wie bei Nacht; hier fuhren nicht so viele Wagen, gingen nicht so viele

Digitized by Google

Menschen — und hier, in einem jener kleinen einstöckigen Häuser mit den Figürchen und den Blumenkränzen zu wohnen, schien ihm der Gipfel irdischen Glücks. Denn da konnte man ganz für sich allein leben, ohne Nachbarn, weder neben noch über, noch unter sich. Aber weil ein Hülfsarbeiter des Berliner Magistrats so wenig daran denken kann, sich ein Haus zu kaufen, als in einem einstöckigen Hause zu wohnen, so miethete sich Cajus wenigstens in der Nähe eines solchen ein und war auch damit zufrieden. Er nährte nicht mehr den Gedanken, wohl aber noch die Hoffnung und die Sehnsucht.

Er durfte mit seiner Wohnung zufrieden sein. Sie war hübsch und geräumig, und Flavia hielt sie höchst sauber. Flavia that Alles: sie wusch, sie fegte, sie kochte; nur eine Aufwärterin kam ins Haus, um die gröberen täglichen Arbeiten zu verrichten, die Betten zu machen und die Möbel zu klopfen. Darauf hielt Flavia und war immer mit dem Wischtuch hinterher; „Reinlichkeit erhält," sagte sie und hatte Recht. Die beiden Sophas und das Dutzend Stühle, die sie sich am Tage des Flammeri angeschafft, sahen noch immer aus, als ob sie frisch aus dem Magazin gekommen wären, ja noch darin ständen. Flavia war das Muster eines braven

Digitized by Google

Hausweibes, trotz ihrer Gelehrsamkeit und der Brille, die sie später trug.

Cajus hingegen waltete seines Amtes mit gleicher Pünktlichkeit, ging einen Tag wie den anderen auf sein Büreau, stieg im Verlauf mehrerer Jahre zum Secretär empor und fing an, in aller Stille, sich ein paar Thälerchen bei Seite zu thun. Er bediente sich hierzu — denn er war ein sparsamer Mann — des ziemlich starken Pappkastens, in welchem das Brautgeschenk für seine Frau gelegen: ein prachtvoll gebundenes Buch mit Goldschnitt, dessen Titel auch auf dem Deckel des Kastens zu lesen stand, nämlich: „Gedankenharmonie von Goethe und Schiller". In diesen Behälter legte Cajus sein erübrigtes Geld — es war anfangs nicht viel —, schloß den Kasten in sein Schreibpult, probirte jeden Abend vor dem Schlafengehen einmal, zuweilen auch zweimal, ob er nicht etwa vergessen, richtig zu schließen, und hatte sodann eine ruhige Nacht.

Als nun auf solche Weise das Eine zum Anderen kam, wuchs im Laufe der Jahre sein Erspartes dergestalt, daß es die „Gedankenharmonie von Goethe und Schiller" zu sprengen drohte. Denn es waren meistens harte Thaler, mit Zehngroschenstücken gemischt. Cajus trennte sich schwer von diesem Gelde, welches oftmals zu zählen eine seiner großen Freuden

Digitized by Google

war. Endlich jedoch sah er wohl ein, daß es in der Bank von Preußen oder auch in der Sparkasse der Stadt ebenso sicher und etwas vortheilhafter ruhen werde. In seiner Eigenschaft als städtischer Beamter entschied er sich für letztere, deren Rendant ihm persönlich bekannt war und sein volles Vertrauen genoß. Unter vielen Cautelen und Vorsichtsmaßregeln übergab er diesem eines Tages sein Vermögen und empfing dagegen ein Sparkassenbuch, an dem nun sein ganzes Herz hing. Es ward förmlich eine Sache des Ehrgeizes für ihn, Eintrag nach Eintrag machen zu lassen, bis die Seiten sich füllten, und sogar die Zinsen erhob er nicht, indem er berechnete, daß nach dem Gesetze der Progression das Capital in so und so viel Jahren sich mühelos und wie von selber verdoppeln müsse, dann verdreifachen u. s. w. Er rechnete jetzt beständig, wenn er sonst nichts zu thun hatte; die Perspective war ganz unabsehbar.

Er vernachlässigte deswegen sein Amt nicht, im Gegentheil; und nachdem wiederum ein paar Jährchen verflossen und ein paar Vordermänner mit Tod oder Pension abgegangen waren, rückte Cajus zum Bureauvorsteher auf und war nun ein wohlbesoldeter Mann. Es hatte lange gedauert, länger als bei den meisten Anderen, wie dies so ziemlich in Allem

Digitized by Google

der Fall war, was Cajus erstrebte. Mit einer gewissen Zähigkeit des Willens und Charakters begabt, ließ er nicht ab von dem, was er sich einmal vorgesetzt, sondern verfolgte hartnäckig sein Ziel. Aber wenn er es erreicht, fand sich immer, daß es ein anderes, mehrere Linien unter dem sei, welches er sich ursprünglich gesteckt. Hatte denn jemals in seinen jugendlichen Träumen eine Miethswohnung drei Treppen hoch in der alten Jacobstraße zu Berlin oder das Amt eines Bureauvorstehers in der bürgerlichen Verwaltung dieser Stadt irgend eine Rolle gespielt? Der Knabe, der auf dem Gymnasium seiner Heimath die Classiker, namentlich die römischen, mit solcher Bravour las, daß die Mitschüler ihn deswegen „Cajus" nannten, hatte sich vielleicht etwas Idealeres von der Zukunft vorgestellt. Vielleicht eine Villa, fern in Latium, unter Pinien gelegen, von Lorbeerhecken umschlossen, mit Weinlauben im Garten und Olivenhainen den Berg herab, mit einem silbernen Bächlein, zu dessen Gemurmel man den langen Sommertag die Lieder der Dichter lesen konnte. Vielleicht auch ein bescheidenes Häuschen, mehr in der Nähe; nur einen festen Grund, auf dem man stehen und, von der Außenwelt nicht abhängig, sein Dasein in Arbeit und Ruhe schön vollenden durfte. So dachte sich Cajus den Genuß des

Digitized by Google

Lebens. Aber dieser Beiname war Alles, was ihm von den Verheißungen der Schultage geblieben war und ihn noch manchmal daran erinnerte, jetzt, wo die Wirklichkeit ihn in ihre härtere Schule genommen und von Allem zuerst Entsagung gelehrt hatte. Denn wenn es ein Defect seiner Natur sein mochte, daß seine Wünsche sich nur spät und unvollkommen erfüllten, so hatte sie zum Ersatz dafür ihm die Tugend der Genügsamkeit geschenkt. Andere wären unglücklich gewesen über das, was sie nicht erreicht hatten; er war glücklich mit dem, was er erreicht — mit seiner Flavia, seiner Bureauvorsteherschaft, seinem Sparkassenbuch und allen anderen Annehmlichkeiten seines Lebens. Freunde hatten sie nicht allzu viel, d. h. solche, welche die Gastfreundschaft ihres Hauses in Anspruch nahmen. Groß dagegen war die Zahl der ihnen Wohlgesinnten, die sich stets freuten, das Pärchen auf der Straße zu sehen. Cajus ging meistens so sehr in Gedanken vertieft, daß er — ähnlich wie die guten Gelegenheiten — auch die Begegnenden erst erkannte, wenn sie vorüber waren. „Cajus! Cajus!“ riefen sie dann hinter ihm her, und er blieb stehen. Alle diese, jetzt zum Theil höhere Staatsbeamte, zum Theil Professoren an der Universität und sämmtlich min-

Digitized by Google

deſtens Geheimräthe, waren einſt ſeine Schulkameraden geweſen und nannten ihn ſeit jener Zeit immer noch „Du“ und „Cajus“. Sie hatten ihn niemals anders genannt, und er ſelber hatte ſich in den vielen Jahren ſo ſehr daran gewöhnt, daß er ſich nur „C. Kloſtermann“ unterſchrieb. Denn er hieß eigentlich Carl, Carl Kloſtermann. Aber es war ihm nicht unangenehm, bei ſeinem Spitznamen genannt zu werden; er gedachte, wenn er ihn hörte, der claſſiſchen Tage der Vergangenheit, der Tage des Cicero, Horaz und all' der Anderen, und kam ſich ſelber gehoben vor in ſolcher Geſellſchaft. Und als er ſich verheirathete — zum Staunen ſeiner Freunde, die ſich ihn nur als Junggeſellen vorſtellen konnten — da machte ſich's wie von ſelbſt, daß ſie ſeine Frau, geb. Fatzke, Flavia nannten, zuerſt nur unter ſich, dann aber ganz munter in Gegenwart des Paares ſelbſt. Sie hieß nämlich Emilie, dieſe geborene Fatzke. Doch jene fanden, daß die Gemahlin eines Cajus, noch dazu eine, die den Cornelius Nepos in der Urſprache geleſen hatte, nur Flavia heißen könne. Wogegen die beiden Betheiligten nichts einzuwenden hatten, wiewohl ſie ſich ſelber niemals ſo nannten; Flavia ſagte: „Kloſtermann“, und Cajus ſagte: „lieber Schatz“.

Digitized by Google

II.

So verlebten diese beiden harmlos ihren Tag, und ihrer größten Freuden eine war, Abends durch die Felder zu spazieren, welche damals noch nicht so weit weg von Berlin lagen wie heute. Schon auf dem Belle-Alliance-Platz wateten sie tüchtig im Sand, und wenn sie durchs Hallesche Thor gegangen — damals nicht bloß ein Name, sondern wirklich noch ein Thor mit den zwei kleinen Thorgebäuden und der hölzernen Brücke davor —, so waren sie völlig im Freien. Das Tempelhofer Ufer und das Schöneberger Ufer waren einsame Promenaden mit alten Weiden an einem Wasser, welches der Schafgraben hieß, und auf dem Lützowerfeld, wo heute die hübschesten Häuser in zahlreichen kleinen und großen Straßen stehen, wogte zur Sommerszeit das Getreide — wenn man ein solches Bild von der Berliner Flur gebrauchen darf. Denn die Halme waren dünn, und überall zwischen den Aehren konnte man den mageren Ackerboden erkennen.

Am liebsten aber erging sich das Paar in den Wiesen zwischen Schöneberg und Wilmersdorf. Hier pflückte Flavia Blumen, die sie gar kunstvoll und zierlich mit allerlei Gräsern in einen hohen Strauß zusammenband für die gute Stube, während Cajus sich seinen Betrachtungen hingab und manchmal

Digitized by Google

einen Vers citirte von Horaz oder Catull, der neben jenem sein Lieblingsdichter war, weil er nicht nur in unsterblichen Liedern seine Lesbia verherrlicht, sondern auch seine Heimath, das traute Sirmio, so sehr geliebt und so schön besungen hat.

„O quid solutis est beatius curis,
cum mens onus reponit, ac peregrino
labore fessi venimus larem ad nostrum
desideratoque adquiescimus lecto —“

Dies sagte Cajus; und alsbald aus dem Thymian der hier wild wuchs, erhob Flavia sich und respondirte:

„O, was ist sel'ger als von Sorgen gelöst sein,
Wenn die Seele die Last ablegt, und kampfmüde
Wir aus der Fremde heim an uns'ren Herd kommen,
Und endlich ausruhn im ersehnten Bette!“

So redeten Cajus und Flavia miteinander.

Kein Haus war hier mehr zu sehen, und kaum, daß ein Mensch ihnen begegnete. Zuweilen, wenn die späte Nachmittagssonne darüber stand, konnten sie den Seespiegel bei Wilmersdorf wahrnehmen, und weit dahinter, an der Grenze des Horizonts, die dunkle Linie des Grunewalds. Dieser Anblick vor Allem war ihm theuer; denn er dachte bei demselben an den Gardasee, den Benacus des Catull, und die Kiefern jenes Forstes erschienen ihm wie die Pinien. „O venusta Sirmio!“ seufzte er dann. Denn auch er, Cajus, war einmal drüben gewesen,

Digitized by Google

in dem Lande, das jenseits der Alpen liegt. Er hatte nämlich in seinem letzten Semester auf der Universität eine Preisaufgabe gelöst, und von dem Ertrag, der dafür ihm zu Theil ward, eine Reise nach Oberitalien gemacht. Er brachte von den hundert Thalern, die das Curatorium ihm auszahlte, dreißig wieder mit. Denn er hatte fast die ganze Strecke hin und her zu Fuße zurückgelegt und nur wenige Genüsse sich gegönnt, außer denen der classischen Erinnerungen, der Kunst und der Natur. Aber diese Schönheiten blieben in seiner Seele haften, und keine Zeit reichte hin, sie daraus gänzlich zu verwischen. Er hatte seitdem eigentlich drei Heimathen: die eine, in der er geboren worden war, die andere, Berlin, in der er sein Amt, sein Brot und seine Flavia gefunden, und die dritte — nach der er sich sehnte.

„Lieber Schatz," sagte dann wohl Cajus, „es muß ja nicht gerade dort in den hesperischen Gefilden sein; auch hier ist es schön — und hier, am Wald oder am Wasser ein Häuschen zu haben . . ."

„Und ein Gärtchen," fügte Flavia hinzu.

„Mit irgend einem alten, schattigen Baum, unter dem man sitzen und ein gutes Buch lesen . . ."

„Und ein paar Beeten, in denen man einige Blumen und etwas Gemüse ziehen kann . . ."

Digitized by Google

„Des Morgens früh dann aufzustehen und auf seinem Besitzthum zu lustwandeln . . ."

„Und im Hofe die Hühner zu füttern . . ."

Höher stiegen die Wünsche dieser beiden nicht; sie waren vom Lande, wo man nicht zur Miethe wohnt, sondern in einem eigenen Hause, so klein und bescheiden es auch sein mag, wo Jeder seinen Garten hinter dem Haus, seinen Acker vor der Stadt und außerdem noch seinen Antheil hat an den Wiesen und der Waldung der Gemeinde. Da kann das Heimathgefühl sich ganz anders entwickeln als in den großen Städten, und wer unter solchen Verhältnissen aufgewachsen ist, bei dem bleibt es auch stärker sein ganzes Leben lang. Wo diese beiden ein hübsch gelegenes, stilles Haus sahen, da richteten sie sich in Gedanken sogleich gemüthlich darin ein, vertheilten unter einander die Räume, die sie nie betreten hatten, und einigten sich friedlich über Stuben und Kammern, von denen keine einzige ihnen gehörte. Täglich führte sie der Weg an diesen Häusern vorbei, und täglich empfanden sie aufs Neue das Glück eines solchen Besitzthums. Und wo sie auf ihren weiten Gängen über Land irgend ein geschütztes Eckchen fanden, etwa ein mäßiges Hügelchen mit der Aussicht auf die Haide, da bauten sie unverweilt

Digitized by Google

ein niedliches Häuschen, ganz nach ihrem Geschmack: einstöckig, Speisezimmer und Wohnzimmer unten — mit einem hübschen Clavier für Flavia, die früher, in ihrer Gouvernantenzeit, musikalisch gewesen —, Arbeitszimmer für Cajus und anstoßende Bibliothek oben, nach vorn sein Schreibtisch links am großen Fenster, das, ganz von wildem Wein umrankt, den Blick ins Grün haben sollte, Schlafzimmer nach hinten, wo man nichts als das Rauschen der hohen Bäume hörte, die Wirthschaftsräumlichkeiten im Souterrain. Wenn sie nun ausgingen, so hatten sie genug zu thun, ihre verschiedenen Baustellen zu besichtigen, die Häuser in gutem Stand zu halten und ihre Anordnungen für Alles zu treffen: und zuletzt reichte die Woche kaum noch aus; denn es wurden ihrer immer mehr.

Dieses wohlgeregelte Geschäft ward, wie so manches andere, durch den Krieg von 1866 unterbrochen; aber nur, um auch gleich so manchem anderen, nach geschlossenem Frieden, desto kräftiger wieder aufzublühen. Das genannte Jahr that Wunder für Berlin, und Cajus war der Letzte nicht, es zu bemerken. Zunächst freilich wirkte, was mit der Schnelle des Blitzes geschah, wie mit einer Art von Betäubung, und wie nach einem furchtbaren Gewitter mußten die Gemüther sich

Digitized by Google

erſt ſammeln. Als aber Gewißheit kam, und das ſelbſt für den Sieger bittere Gefühl, über alte Freunde, Stamm- und Bundesgenoſſen triumphirt zu haben, dem anderen wich, daß nun aller Bruderzwiſt aus der Welt geſchafft und künftiger Hader zwiſchen den Kindern eines Vaterlandes nicht mehr möglich ſei: da wachten Thätigkeit und Luſt zu neuen Unternehmungen auf, mehr als je zuvor, und am meiſten in Berlin.

Anfänglich mit Schreck, dann mit Erſtaunen bemerkte Cajus um dieſe Zeit, wie hier und dort ein wirkliches Haus zum Vorſchein kam, wo bisher, Jahre lang, nur eins ſeiner Einbildung geſtanden hatte, wie die Lücken zwiſchen zerſtreut liegenden ſich mit anderen Häuſern ausfüllten und weite Strecken Landes hinter Bauzäunen und Gerüſten verſchwanden. Ganz allmälig, ohne daß man den Tag hätte genau beſtimmen können, verwandelte die Sandregion um Berlin ſich in feſten Boden, und neugierig, ſchüchtern, als ob ſie ſich erſt umſehen müßten, rückten einzelne Straßen ins Freie vor. Denn nicht nur, daß die Berliner es jetzt ein wenig bequemer haben wollten, nachdem ſie Gott weiß wie lange ſich's hatten ſauer werden laſſen: es kamen auch täglich neue Menſchen, theils zu den Parlamenten und Verſammlungen, theils in Handelsgeſchäften, und weil

Digitized by Google

sie sonst hier Erwerb suchten, und für Alle mußten Räume zum Wohnen geschaffen werden. Cajus hätte jetzt weit gehen müssen, um noch Bauplätze zu finden. Doch ihm ward ein Ersatz dafür. Er hatte nämlich wahrgenommen, daß in den Spalten der Zeitung, die er las, eine Rubrik aufgekommen war, die früher entweder nicht regelmäßig erschien oder nicht besonders auffällig gewesen. Jetzt kam sie täglich, und täglich wurde sie länger und führte den Titel: „Grundstücksverkehr". Ehedem hatte nur Flavia zuweilen den Inseratentheil in Wirthschaftsangelegenheiten zu Rathe gezogen und Cajus höchstens einen Blick hineingeworfen, wenn Bücheranzeigen darin standen. Von nun ab wurden diese Beilagen ihm wichtig wegen der Grundstücke, mit denen namentlich an den Sonntagen ein so lebhafter Verkehr getrieben ward, daß oft ganze Seiten davon voll waren. Und nicht eines dieser zahllosen Angebote ließ Cajus ungelesen, und eines war immer noch schöner als das andere. Welch' ein Genuß, an solchen Nachmittagen auf dem Sopha zu sitzen und sich alle diese so sehr angepriesenen Besitzthümer auszumalen, bei jedem kurz zu verweilen und dann zu neuen, immer neuen überzugehen. Es war nicht ganz mehr das unschuldige Vergnügen, wie wenn er sonst, in Flavia's Gesellschaft, durch die Fluren

Digitized by Google

gewandelt und seine Häuser aus Abendwolken schuf; es hatte schon den Geruch des Geldes an sich, der trotz seiner Classiker ihn beunruhigte, den fatalen Beigeschmack der Realität. Aber wie viel größer, weiter und reicher war der Ueberblick, wie viel lockender die Gelegenheit! Manches freilich schied ohne Weiteres aus, z. B. ein Rittergut oder Schloß in herrlicher, gesunder Lage, mit prachtvoller Aussicht, oder eine hochherrschaftliche Besitzung mit Park, fischreichem See, Glashaus, Pferdestall. Er hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt, aber er war ein kleiner Beamter und im städtischen Dienst von Berlin. Ihm schwebte nur das Erreichbare vor Augen oder das, was ihm erreichbar schien. Wo groß gedruckt das Wort „Villa" stand, da brannte seine Seele von freudiger Ungeduld. Und was ward ihm da nicht Alles verheißen! Die beste Lage, Nähe des Thiergartens, Verbindungen nach allen Seiten, und wahrhaftig noch nicht einmal theuer. Wenn er aber hinkam, so fand er ein ziemlich baufälliges Ding, ein Gartenhaus noch so vom alten Stil, aber ohne Garten, denn dieser war zu Baustellen ausgetheilt, voll Schutt und Steinhaufen, allerdings nicht weit vom Thiergarten, aber in einer Gegend, die damals noch nicht einmal gepflastert und von welcher man die Charlottenburger Chaussee nur

Digitized by Google

erreichen konnte, nachdem man zehn Minuten lang sich durch den Sand gearbeitet hatte. Wenn er das sah, dann kehrte er gleich um und war für einige Zeit kurirt.

Eines Tages sagte Cajus: „Lieber Schatz, lies doch einmal!" und Flavia las in der vierten Zeile, sub rubro „Grundstücksverkehr", wie folgt: „Auf dem K.'schen Terrain sind Villen zum Alleinbewohnen, mit allem Comfort der Neuzeit, billig zu verkaufen."

Wenn die beiden so etwas gelesen hatten, dann leuchteten ihnen die Augen; denn sie bekamen nun wieder zu thun. Sofort ward eine Nachmittagspartie nach dem K.'schen Terrain verabredet, und als Cajus von seinem Bureaudienst aus dem Rathhaus zurück war, machten sie sich auf den Weg. Sie waren, wenn sie solch' einen Ausflug vorhatten, immer in der gehobensten Stimmung, obwohl Erfahrung sie gelehrt, daß sie jedesmal, aus dem einen oder anderen Grunde, enttäuscht heimkehrten. Diesmal aber geschah das Gegentheil.

Sie fühlten beim Verlassen ihrer Wohnung Kleinmuth oder Wehmuth, wie wenn Ahnung ihnen gesagt, daß jetzt ihre Stunde geschlagen — jetzt oder nimmer! Cajus sah sich noch einmal um, als ob er Abschied nehmen müsse von diesen Räumen,

Digitized by Google

in denen sie so viele Jahre glücklich und zufrieden gelebt — zufrieden bis auf den einen Wunsch, aus diesen Räumen heraus zu sein. Dann aber faßten sie sich ein Herz, stiegen die drei Treppen hinunter, ergaben sich in ihr Schicksal und schritten fürbaß.

Das K.'sche Terrain lag im fernen Westen der Stadt, und Eigenthümer desselben war ein Gärtner, der hier seit Menschengedenken Spargel und Salat gebaut, Blumen gezogen und daneben einen einträglichen Milchhandel betrieben hatte. Denn auch Wiesenland war in der Nähe, nicht gerade sehr üppig, aber gut genug für die Milch, welche die Kühe zu der Zeit in Berlin gaben. Rings umher war Roggenfeld, und alles das gehörte diesem Manne, der mitten darin, auf seinem von den Vätern ererbten Besitz, in einer Art Lehmhaus wohnte, mit einem kleinen Hof davor und den Stallungen für sein Wagenpferdchen und die Kühe daneben. Die ganze Gegend lag in Sand wie begraben; Sand war zwischen dem Hof und dem Garten, Sand zwischen dem Garten und den Feldern, Sand zwischen den Feldern und den Wiesen, und ein Sandweg, dreiviertel Stunden lang, führte von den letzten Häusern Berlins bis hierher. Und dennoch war es hier schön gewesen, in dem Garten, wo längs der Gemüsebeete die Kaiserkronen blühten,

Digitized by Google

in der Bretterlaube, die grün gestrichen, unter einem Birnbaum stand, in dem Häuschen selber mit den paar guten Stuben, die der betriebsame Wirth jegliches Jahr zu Sommerwohnungen vermiethete. Manchmal, wenn sie früher auf ihren Spaziergängen hierher gekommen waren, hatte Cajus gesagt: „Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet," dieser Erdwinkel lacht mir vor allen anderen; und manchmal hatte Flavia hier Kornblumen und Feuerlilien in den Getreidefeldern gepflückt.

Wer beschreibt ihre Verwunderung, als sie jetzt hierher kamen! Nur wenige Jahre waren verflossen — und kein Kornfeld mehr, keine Wiese mehr, kein Garten und kein Gärtner, aber auch kein Sand mehr; sondern Alles gut gepflastert, mit breiten, glatten Steinen der Fahrdamm, mit schönen Platten der Bürgersteig, und wenn nicht eigentlich Straßen (denn großentheils fehlten noch die Häuser), so waren doch überall schon Straßennamen an Pfählen angebracht: Feldstraße, Wiesenstraße, Gartenstraße — lauter Bezeichnungen, welche sinnreich an die frühere Beschaffenheit dieser Gegend anknüpften und spätere Geschlechter noch daran erinnern sollten. Alle diese Straßen und noch einige mehr strahlten von einem in der Mitte gelegenen Platz aus, der mit dem Namen der Blumengöttin selbst geschmückt war und

Digitized by Google

Floraplatz hieß. Häuser waren zwar auch auf dem Platz nicht, aber die Parcellen alle schon abgegrenzt, mit großen Holztafeln, auf denen in weithin sichtbaren Lettern geschrieben stand: „Baustelle zu verkaufen, 70 □ Rth.“, oder „60“ oder „40 □ Rth.“, je nachdem. Indessen waren hier und dort, und scheinbar noch ohne Zusammenhang, ein paar Villen schon fix und fertig, jede von einer Anpflanzung umgeben, die später ein Gärtchen werden sollte, mit aufgeschichtetem Baumaterial rings umher und Baugruben, über welche man Bretter gelegt hatte.

Solch' eine Brücke führte Cajus zum Ziel. Je näher er demselben kam, desto stärker begann sein Herz zu klopfen und sein Muth zu sinken. Doch er war so weit gegangen, daß er mit Anstand nicht mehr zurück konnte; denn ein Mann hatte ihn schon gesehen, der mit einem Strohhut auf dem Kopf, die lange Pfeife zwischen den Zähnen und beide Hände tief in den Hosentaschen, vor der, nach frischer Farbe riechenden Gartenthür einer dieser Villen stand.

„Entschuldigen Sie,“ sagte Cajus, auf der Mitte der schwankenden Bretter Halt machend, „dies ist wohl das K.'sche Villenterrain?“

„Na, wat soll et denn sonst sind?“ erwiderte der Mann, ohne weder die Hände aus den Taschen noch die Pfeife aus dem Munde zu nehmen. Nur

Digitized by Google

daß er sie aus einem Winkel desselben in den anderen gleiten ließ.

Dem Manne, der sich behaglich sonnte, war offenbar sehr wohl; er erfreute sich einer angemessenen Leibesfülle, sein Gesicht, vom Leben in Gottes freier Natur geröthet, glänzte noch mehr in der abendlichen Beleuchtung, und er stand so fest auf seinen auseinandergespreizten Beinen, als ob er damit habe sagen wollen: „Dies alles gehört mir und die Sonne noch dazu.“

Mit einem schüchternen Schritte vorwärts fuhr Cajus nach einem Weilchen fort: „Können Sie mir nicht sagen, wo hier der Eigenthümer zu sprechen ist?“

Der große Mann sah den kleinen Mann an, zuerst ein wenig verächtlich oder mißtrauisch; dann aber erwiderte er: „Wenn Sie mit dem Eigenthümer sprechen wollen, des bin ick.“

Cajus zog seinen Hut, worauf der Andere die rechte Hand aus der Tasche und die Pfeife aus dem Munde nahm und, mit der letzteren seinen Strohhut leicht berührend, den beiden Fremdlingen bedeutete, das Brückchen vollends zu überschreiten.

Das unsichere Wesen, verbunden mit der nicht gerade ansehnlichen Erscheinung dieser beiden, würde manchen anderen Hauseigenthümer bedenklich gemacht haben. Aber der Gärtner war ein Mann, der die

Digitized by Google

Welt und ihre Wege kannte, sowohl der vornehmen wie der geringen Leute. „Wenn Eener Eenen bedriejen will, denn kommt er in 'ner Equipage jefahren. Det imponirt; mir aber nich." Worauf er mit seinen schlauen, grauen Augen sich das seltsame Paar noch einmal ansah.

„Na," sprach er alsdann, „womit kann ick dienen? Vielleicht mit 'ner feinen Baustelle? Die Bauerlaubniß ist 'da, und wenn Sie vielleicht Baugeld brauchen . . ."

„Nein," erwiderte Cajus, „wir sind eigentlich wegen einer Villa gekommen."

„Koofen?" fragte der Gärtner.

Cajus kratzte sich hinter den Ohren, was für den feinen Menschenkenner ihm gegenüber eine neue Bestätigung der ernsten Absicht sowohl als des ehrbaren Charakters seines Kunden war. „Wenn ick Sie rathen soll, denn greifen Sie zu. So billig kriegen Sie keen Grundstück wieder," sprach er mit der Miene des uneigennützigen Protectors und lehnte seine lange Pfeife, die während des Handels bereits erloschen war, gegen das Gitter.

„Ist es wohl erlaubt, die Villa sich anzusehen?" fragte Flavia mit der ihr eigenen Sanftmuth und Verlegenheit.

Digitized by Google

„Warum denn nich?“ entgegnete der Gärtner, und sich ein wenig umdrehend, rief er mit lauter Stimme: „Juste! Juste! Wo bist'e denn? Et sind Herrschaften da!“

Juste kam, ein dickes Weib, in den besten Jahren, blond, in einem blauleinenen Kleide mit gleicher Schürze, die weißen Hemdärmel über den beiden vollen Armen emporgestreift wie Eine, die vom Waschtrog kommt oder eine Köchin ist. Sie war sichtlich von dem Anblick der „Herrschaften“ nicht so sehr erbaut wie der Gemahl; sie schien sie mit den Augen immer noch zu suchen, als sie bereits vor ihr standen.

Aber der Mann, der seine Juste kannte, ließ sie nicht lange im Ungewissen. „Et sind Herrschaften,“ sprach er, „die die Villa besichtigen wollen.“ Und nun machte sie, mit den beiden Armen in den Hüften, ihren Knix und sagte, sie wolle sich erst ein wenig in Ordnung bringen.

„Is nich nöthig,“ sagte der Mann.

„O bitte, nein, nein!“ fügte Flavia hinzu.

Frau Juste war auch eine kluge Person, nicht mit dem weiten Horizont ihres Mannes, aber in der Nähe manchmal scharfsichtiger. „Die sehen mir nich nach Koofen aus,“ dachte sie; „die sind zu

Digitized by Google

höflich." Sie war es von ihrer Wirthschaft her so gewohnt; ein bischen Grobheit gehörte zum Geschäft, beiderseits.

Nichtsdestoweniger streifte sie die Hemdärmel herunter, band die Schürze sich ab, hängte sie neben der Pfeife des Mannes übers Gitter und sagte: „Wenn't jefällig wäre!"

Hierauf öffnete sie die mächtige Hauptthür (denn sie war aus dem „Eingang für Dienstboten" hervorgekommen), und Cajus und Flavia traten ein. Sie waren überwältigt. Steinfliesen lagen auf dem Boden, und die Wände glänzten wie von weißem Marmor — ob es cararischer Marmor war, konnte Cajus nicht sagen, aber es sah so aus. Die Treppe war gleichfalls von Marmor und die Treppengeländer waren mit rothem Plüsch überzogen. Kleine Säulen von einem grünlichen, blank polirten Stein — „schlesischer Marmor" dachte Cajus — trugen das Deckgebälk.

„Es ist eine Pracht!" rief Flavia mit entzücktem Angesicht.

„Ja," gab die verbindliche Juste zurück, „et is ooch nich for Jedermann."

Nun thaten sich die Gemächer auf — eines immer schöner als das andere — Wohnzimmer, Speisezimmer, Gesellschaftszimmer, alle mit dem

Digitized by Google

frischen Geruch des noch Unbewohnten und alle von der Abendsonne durchströmt. Dieses liebliche Licht, das an den Wänden hinaufspielte, gab den leeren Räumen etwas Trauliches, Anheimelndes, so daß Cajus ohne Weiteres Besitz davon ergriff und Flavia sofort begann, ihre Möbel darin aufzustellen. Sie hatten noch nicht die Hälfte davon gesehen, und fühlten sich schon wie zu Hause.

Cajus glitt ein wenig aus auf der ersten Treppenstufe, denn sie war sehr glatt. Flavia stieß einen leisen Schrei des Erschreckens aus; aber Frau Juste beruhigte sie mit der Bemerkung: „Nich Jedermann is et jewohnt, uf so 'ne Treppen zu jehn."

Cajus indessen, ohne sie zu beachten, stieg weiter; ihm war, als ob er in sein Arbeitszimmer gehe, wo seine geliebten Freunde, die Classiker, ihn erwarteten. Statt dieser war es vorläufig nur der Eigenthümer, der ihnen auf der Hintertreppe nachgegangen war, sei es, daß er der Höflichkeit seiner Gemahlin doch nicht recht traute oder über den Charakter der Fremden schließlich wieder zweifelhaft geworden war.

„Wat ick sagen wollte," sprach er, Cajus entgegentretend, indem er den Strohhut wieder berührte, diesmal jedoch mit zwei Fingern seiner Hand, „mit wem hab' ick die Ehre?"

Digitized by Google

Cajus nannte seinen vollen Namen, Carl Klostermann, seinen Stand, städtischer Büreauvorsteher, und stellte sodann seine Gattin, Emilie, geb. Fatzke, desgleichen vor, worauf der vom Schöneberger Feld seinen Strohhut abnahm und wieder aufsetzte.

„Freut mir zu hören," sagte er, und nun kam Alles rasch in Ordnung. Er nannte den Preis — „Fünfunzwanzigdausend Dhaler — ohne zu handeln, keenen Fennig mehr, aber ooch keenen weniger."

Es durchrieselte Cajus mit einem leisen, unbekannten, aber nicht unangenehmen Schauer, als er die Summe nennen hörte. Sie brachte die Wirkung in ihm hervor, als ob er in gleichem Verhältniß mit ihr wachse. Jede kleinliche Regung in ihm war verschwunden, er schien sich in diesem Augenblick ein großer Herr geworden. Nicht ängstlich zurückzuweichen, kühn vorwärts zu gehen, trieb es ihn, der sonst zwanzig Mal einen Groschen umgedreht und stets damit aufgehört hatte, ihn wieder in die Tasche zu stecken. Jetzt war die Sicherheit des Entschlusses, ein beseligendes Machtgefühl über ihn gekommen, das des Mannes, der das Glück seines Daseins fest in der Hand hat und sich dessen deutlich bewußt ist.

„Willst Du Dir's nicht erst überlegen, Klostermann?" fragte schüchtern die Frau, welche staunend

Digitized by Google

bemerkt hatte, wie sich Cajus plötzlich in Haltung und Miene verändert.

Doch der Ungestüm ihres Mannes riß auch sie hin, die gewohnt war, ihm gehorsam zu folgen, mochte nun die Wirklichkeit zum Traum oder der Traum zur Wirklichkeit werden. Noch einmal durchwanderten sie das ganze Haus von oben bis unten, und sinnend blieb Flavia zuletzt in der Küche stehen, um deren Fenster schon einiges Grün vom Garten herauf rankte. Das Licht der untergehenden Sonne vergoldete die Blätter und spielte funkelnd um die blanken Messingbeschläge des noch ungebrauchten Herdes. „Es wäre zu schön!“ rief Flavia.

„Det stimmt,“ murmelte die robuste Gärtnersfrau, kein Auge verwendend von der kleinen, schmächtigen Person, als ob sie sie messen oder wägen wollte. Doch diese merkte nichts davon in ihrem bescheidenen Entzücken, aus welchem erst ihres Gemahles Stimme sie wieder weckte.

„Das Haus gefällt mir,“ sagte Cajus mit einer Festigkeit, die keinem Zweifel mehr Raum gab. „Es ist abgemacht. Morgen, spätestens übermorgen kommen wir wieder.“

Hierauf gingen sie, nachdem sie für die gütigst gestattete Besichtigung gedankt hatten und schieden

Digitized by Google

vom Hauseigenthümer wie gute Freunde, zwischen denen vollkommenes Einverständniß herrscht.

Die Gärtnersfrau jedoch, den Beiden nachblickend, wie sie langsam in der Dämmerung verschwanden, sagte: „Die kommen nich wieder;“ und als ihr Gemahl ihr vorwarf, sie habe aber auch gar keinen Glauben an die Menschheit, entgegnete sie: „Na, wir werden ja sehen.“

Indessen, wie zwei Liebende, wandelte das Paar dahin. Vor ihnen her wurden die Gaslaternen angezündet, eine nach der anderen, eine Reihe, deren Ende nicht abzusehen war, das ganze Schöneberger und Tempelhofer Ufer entlang. Aber der Weg ward ihnen kurz, und die zahlreichen Lichter, die sich im Wasser des Canals spiegelten, erhöhten ihre Lebensfreude. Sie waren von Hoffnung, von Erwartung oder irgend einem anderen, unnennbaren Empfinden wie getragen, als ob sie beflügelt wären, und der Boden ihnen unter den Füßen entschwände. Sie hatten etwas Aehnliches wie dies nie zuvor gefühlt. Sie redeten unaufhörlich mit einander und konnten den Augenblick kaum erwarten, wenn irgend ein Wagen auf dem holprigen Pflaster ihr Gespräch unterbrochen hatte. Dann fingen sie stets wieder von vorn an, immer dasselbe Thema. Sie wurden nicht müde, zu wiederholen, was sie sich schon un-

Digitized by Google

zählige Male gesagt hatten, und sagten es sich unablässig aufs Neue. Dies Ufer war in den Jahren noch nicht so lebendig wie heut, und manchmal, am Abend, ward es ganz still. An zwei Stellen gingen die Schienen der Eisenbahn darüber hin, der Potsdamer und der Dresdener, ganz wie im offenen Felde. Die Züge kamen mit ihren beiden rothglühenden Augen aus der Dunkelheit und mündeten auf der anderen Seite kreischend und pfeifend in den Bahnhöfen. Man mußte sich wohl in Acht nehmen, wenn man damals zur Nachtzeit am Ufer spazieren ging. Aber Cajus und Flavia waren in ihre Gedanken und Unterhaltung so vertieft, daß sie von dem herankommenden Zug nicht eher etwas merkten, bis er dicht vor ihnen war. Flavia hatte gerade noch so viel Zeit und Geistesgegenwart, um hinüberzulaufen, während Cajus von einem plötzlichen Schreck wie gelähmt stehen blieb. Nun war zwischen ihm und ihr dieser lange Zug von Wagen, alle schwarz und finster — denn es war ein Güterzug —, einer fest an den anderen gekoppelt und jeder mit seinen Ketten rasselnd, indem er vorüberging. Seltsame Spukgebilde bemächtigten sich seiner bei diesem fortwährenden Stoßen und Stampfen, als ob sie nun getrennt seien für immer, als ob sie nie wieder zusammen kommen würden, sie beide, als

Digitized by Google

ob Flavia gegangen und ihn allein zurückgelassen habe. Die Funken glühender Kohle, die, von den Maschinen herabgefallen, auf dem Boden rauchten, wurden zu Flammen, und in einer wunderlichen Ideenassociation mit Jugend- und Schulerinnerungen kam ihm die Erscheinung des Aeneas, der in der brennenden Troja nach der Gattin sucht — „dreimal war ich bestrebt, um den Hals ihr die Arme zu schlingen, dreimal floh mir das Bild" ... und durch die dumpf eintönige, tausend Wahnvorstellungen erzeugende Melodie der rollenden Räder vernahm er deutlich ihre Worte:

„Quid tantum insano juvat indulgere dolori,
O dulcis conjux?"

Es waren nur Minuten, doch so martervolle, daß sie für ihn sich zur Ewigkeit auszudehnen schienen:

Wie doch magst Du so gern nachhängen dem rasenden Schmerze,
O mein süßer Gemahl ....

Endlich war der letzte Wagen vorüber, und ehe Cajus noch wenige Schritte gethan hatte, kam ihm Flavia schon entgegen. Er ergriff ihre Hand und behielt sie lange in der seinigen, indem sie stillschweigend ihren Weg fortsetzten. Er sagte nichts von dem, was in seiner Seele vorgegangen war; aber der Gedanke, der ihm jetzt zum erstenmal gekommen,

Digitized by Google

daß sie jemals getrennt, daß sie nicht immer zusammenbleiben sollten, ließ ihn sobald nicht mehr los.

„Kein eigenes Haus, keine noch so schöne Villa wird uns davor bewahren," sprach er nach einer Weile.

„Was sagst Du, Klostermann?" fragte Flavia sanft und ahnungslos.

Als Cajus ihre Stimme wieder gehört hatte, wich der Bann von ihm, und er erkannte die Dinge seiner Umgebung. Sie waren auf dem Tempelhofer Ufer, und gegenüber war das Hallesche Ufer. Leute, die von der Arbeit heimkehrten, kamen über die Brücke. Rechts am Wege lagen einstöckige Häuser mit hellen Fenstern und hier und dort ein Weißbiergarten, in welchem die Stammgäste rund um ihren Tisch saßen — kleine Bilder des täglichen Lebens, deren Anblick jeden genügsamen Menschen mit einer Art von Zufriedenheit erfüllt. Manchmal blieben die beiden stehen. Sie versuchten, in ihrer Unterredung da fortzufahren, wo sie vorhin unterbrochen worden. Aber sie wollte nicht recht mehr in Gang kommen. Cajus vermochte nicht zu ändern, daß er sich ein wenig ernüchtert fühlte, wie wenn er aus einem Rausch erwacht wäre, der die Empfindung des Unbehagens zurückläßt; und was Cajus empfand, das übertrug sich auf Flavia, bewußt oder

Digitized by Google

unbewußt. Als sie wieder in der Alten Jacobstraße waren und in ihrem Zimmerchen oben, drei Treppen hoch, Licht machten, kamen ihnen die vertrauten Wände halb entfremdet vor, und ihnen war, als ob sie denselben ein Unrecht abbitten müßten.

In dieser Nacht schlief Cajus wenig, und kaum, daß es Tag geworden, so war er schon wieder auf und setzte sich an seinen Schreibtisch, nahm die „Gedankenharmonie von Goethe und Schiller" heraus und fing darüber an zu studiren, nachzusinnen und zu rechnen, bis Flavia mit dem Morgenkaffee kam. Es that ihm wohl, zu wissen, daß er so viel Geld habe, um das Haus kaufen zu können; und es that ihm weh, zu denken, daß er das viele, schwer erworbene Geld hergeben solle. Würde der Besitz des Hauses ihn so glücklich machen, wie der Besitz des Geldes? Mit dem Erwerb des Hauses war eigentlich Alles fertig und abgeschlossen, dahinter kam gar nichts mehr; aber wie viele Möglichkeiten lagen in dem Gelde — Flavia mußte zweimal, dreimal rufen, ehe Cajus an dem bescheiden, aber sauber gedeckten Frühstückstisch Platz nahm, und der Kaffee war in der Tasse kalt geworden, bevor er sie noch an die Lippen geführt. Sein Kopf war ganz confus von allem Ueberlegen, und er überlegte noch immer.

Digitized by Google

„Ich werde mit dem Rendanten sprechen," sagte er, „und dann mit meinem alten Freunde, dem Baumeister. Auf eine solche Sache kann man sich nicht ohne Weiteres einlassen."

Und er hatte sich sein ganzes Leben danach gesehnt! . . .

Flavia jedoch gab ihm Recht, steckte ihm sein Butterbrod in die Tasche, und dann ging er.

Sein Schritt war schwer und unsicher, wie wenn der Erdboden hügelig wäre, was doch in der Alten Jacobstraße so wenig der Fall ist, wie in einer von den anderen Straßen, durch welche sein Weg zu dem ehrwürdigen Municipalgebäude von Berlin führte. Dieselben Gründe des Für und Wider wickelte er beständig auf und ab, und wenn er am Ende zu sein glaubte, so war er wieder am Anfang, bis Alles mit ihm rundum ging, und sein Herz heftig zu pochen begann in plötzlichem Schreck vor der Kühnheit seines Unternehmens.

„Wenn er mir nur abrathen wollte — wenn er mir nur abrathen wollte," dachte Cajus, indem er die Treppe zu dem Bureau des Rendanten hinanstieg.

Aber dieser that ihm den Gefallen nicht. Er war ein Beamter in vorgerückten Jahren, von streng rechtlichen Grundsätzen und bureaukratischem Wesen,

Digitized by Google

den man jeden Morgen mit dem Glockenſchlag hinter ſeinen Kaſſen und Büchern ſitzen ſehen konnte.

„Lieber Herr College," ſagte der Rendant, „wenn Sie mich fragen, ſo können Sie nichts Beſſeres thun, als zu kaufen, und zwar ſo raſch wie möglich. Jetzt iſt der Moment. Benutzen Sie die Conjunctur. In vier, fünf Jahren iſt Grund und Boden in Berlin doppelt und dreifach ſo viel werth, wie heut, und in zehn, zwanzig Jahren wird er gar nicht mehr zu bezahlen ſein. Keine vortheilhaftere Kapitalsanlage bei ſolcher Tendenz als in einem Grundſtück. Wer das Geld hat . . ." und während er noch ſprach, hob er, nicht ohne einige Mühewaltung, einen Folianten aus dem Schrank, blätterte darin, bis er das richtige Folio fand, durchlief es mit dem Finger, ſchob die Brille zurück, ſagte noch einmal: „Wer das Geld hat," und ſchloß dann mit den Worten: „Und Sie haben es." Hierauf, indem er den Band wieder zuklappte: „Soll ich Ihnen das Conto gleich ausfertigen laſſen?"

„Nein," rief Cajus, dem es, ſo dicht vor der Entſcheidung heiß und kalt über den Rücken lief, „nicht gleich. Ich möchte zuvor noch die Meinung eines Architekten hören, über die techniſche Seite . . ."

„Wie Sie wollen, Herr College! Habe die Ehre! Guten Morgen, guten Morgen!"

Digitized by Google

Als die Dienststunden vorüber waren, begab sich Cajus zu seinem Kameraden vom Gymnasium her, dem Baumeister, der am Kronprinzenufer wohnte, damals noch eine ganz neue Gegend, eben erst im Entstehen. Er war ein jovialer Herr, dieser Baumeister, ein unternehmender Kopf, dazu Junggesell, und Junggesellen bleiben immer jugendlich. Er dachte noch gar nicht daran, sich ins alte Register setzen zu lassen, sondern speculirte noch gewaltig auf die Zukunft. Sein luxuriös eingerichtetes Zimmer, als Cajus eintrat, war ganz voll von Cigarrettenrauch, und er selber lag auf dem Divan, sprang aber sogleich auf und dem alten Landsmann entgegen. Sie waren sich seither immer nur gelegentlich auf der Straße begegnet, im Vorübergehen ein paar freundliche Worte mit einander wechselnd; sonst wußte der Baumeister von dem ehemaligen Genossen nicht mehr, als daß er Magistratsbeamter geworden, eine nicht besonders hübsche Frau hatte und in allem Uebrigen derselbe Cajus geblieben war, der er schon auf der Schule gewesen. Jetzt vernahm er mit Erstaunen den Zweck seines Besuches, ließ ihn aber kaum zu Wort kommen; denn er war ein lebhafter Herr, dieser Baumeister, sowohl in seinen Reden, wie seinen Bewegungen.

Digitized by Google

„Was?“ rief er aus, „Du bist ein reicher Mann geworden, ein Capitalist, und willst Hauseigenthümer werden?“

Und er betrachtete sich den kleinen, vor ihm stehenden Mann vom Kopf bis zu den Füßen, drehte mit beiden Händen ihn ein paar Mal um sich selbst herum, bis ihm schwindlig ward, und fuhr dann fort:

„Weißt Du noch, Cajus, auf der Schule? Hast Du mir nicht immer den lateinischen Aufsatz gemacht, einen Silbergroschen das Stück?“

„Ja,“ sagte Cajus kleinlaut. „Du bist ihn mir aber meistens schuldig geblieben.“

„Freilich,“ sagte der Baumeister, sich hinter den Ohren kratzend; „aber das Frühstück, rechnest Du das Frühstück für nichts, das mit Champagner, das ich Dir und den Anderen gegeben?“

„Auch das bist Du dem Wirthe schuldig geblieben, der uns dafür anzeigte. Wir kamen ins Carcer und . . .“

„Und ich wurde relegirt. Bei Gott, das Beste, was mir passiren konnte! Wär' ich sonst nicht auch ein Stubenhocker und Actenmensch geworden, wie ihr Anderen? Nein, ich lobe mir die Freiheit und die Baukunst! Eine Cigarrette, Cajus“ — indem er ihm die Schachtel hinreichte — „nein? Du

rauchſt nicht? Selbſt das nicht einmal? Ach, wenn man kein Laſter hat, iſt es nicht ſchwer reich zu werden!... Aber ſetz' Dich, Cajus, ſetz' Dich!"

Er redete nun in ihn hinein, von gewaltigen Plänen der Zukunft, von Landankäufen, nicht mehr in Quadratruthen, ſondern in ganzen Kilometern, von großartigen Speculationen und dampfte dabei, daß ihn die Rauchwolken völlig einhüllten. Cajus kam aus dem Schwindel gar nicht mehr heraus.

„Ein Haus!" rief der Baumeiſter — „zehn Häuſer ſollſt Du haben, zwanzig, ſo viel Du willſt. Ich betheilige Dich."

Indem er immer ſo weiter ſprach, ſtiegen gleichſam aus dem Cigarrettenrauch die neuen Stadttheile von Berlin empor, und weite Strecken entlegenen Landes bedeckten ſich im Nu mit den ſchönſten Gebäuden. Man ſah die Stadt förmlich über ihren Umkreis hinauswachſen, wie aus einem Kleid, das ihr zu enge geworden, die Mauern fallen, die Thore verſchwinden und die Menſchen- und Straßenfluth von allen Seiten nachdrängen. „Zugegriffen, Cajus, zugegriffen," ſchloß der Baumeiſter; „wer jetzt Geld und Courage hat, der greift zu, bevor die Anderen kommen, die etwas ſpäter geſcheidt werden. So 'was muß man wittern. Und bin ich nicht immer ein ſchlauer Fuchs geweſen?"

Digitized by Google

„Immer," entgegnete Cajus in dämmernder Erinnerung an die Streiche, die sie zusammen ausgeführt und bei denen regelmäßig er, Cajus, in der Falle sitzen geblieben.

„Nun haben wir da, vor dem Cottbuser Thor," nahm der Baumeister wieder das Wort, „ein kleines, niedliches Geschäft, durchaus sauber und zweifelsohne, für welches wir noch einen Partner suchen mit gerade so viel Vermögen, als Du zur Disposition hast . . ."

Cajus erbleichte. „Mir wird schlecht," sagte er, indem er sich schwankend von seinem Sitz erhob; „es wird wohl von den vielen Cigarren kommen . . ."

„Die ich rauche," lachte der Baumeister, der die gute Laune nicht verlor, als er seinen Jugendfreund der Thüre zusteuern sah. „Du willst nicht? Nein? Nun denn, lebe wohl."

Mit der Thürklinke schon in der Hand, blieb Cajus noch eine Weile stehen. Denn, um die Wahrheit zu sagen, ihm waren die neuen Straßen und Paläste noch mehr zu Kopfe gestiegen, als der Tabaksqualm. „Ich sage nicht nein —"

„Aber auch nicht ja," versetzte der joviale Baumeister. „Du willst Dir's überlegen? Gut; überlege Dir's. Bis morgen wollen wir den Platz für

Digitized by Google

Dich offen halten. Aber Du wirst sagen, der Baumeister hat Recht!"

Als Cajus wieder draußen in der frischen Luft stand, that er einen tiefen Athemzug. Er fühlte sich wie befreit und erlöst, als ob er einer Lebensgefahr entgangen. Sein Beschluß stand fest, und als er zu Haus angekommen war, schrieb er zwei Briefe; den einen an den Villenbesitzer auf dem K.'schen Terrain und den anderen an den Baumeister am Kronprinzenufer. Was der Inhalt dieser Briefe gewesen, wird der Leser leicht errathen. Aber in der folgenden Nacht hatte Cajus wieder einen gesunden und leichten Schlaf.

III.

Ruhig flossen in der Alten Jacobstraße die Tage nun wieder dahin. Cajus ging in gewohnter Weise seinem Amte nach, mit einer Art von Reconvalescentengefühl, dem Gefühl des Mannes, der von einer schweren Krankheit auferstanden ist und aufs Neue der Gaben des Daseins sich erfreuen mag. Aber Etwas war auf der untersten Tiefe seiner Seele zurückgeblieben, wovon er anfangs sich keine Rechenschaft zu geben wußte, wogegen er, als es ihm klarer ward, zu kämpfen begann, und was er zuletzt wie eine süße Befriedigung empfand, wenn er sich

Digitized by Google

ihr verstohlen und nicht ohne Widerstreben überließ. Es war nicht mehr der unschuldige Traum von einem Haus und Heim, der in seiner Nichterfüllung ihn so lange beglückt hatte: die glänzenden, wilden Phantasien von neuen Straßen, wundervollen Palästen und unermeßlichem Gewinn verdrängten ihn. Er schämte sich fast, seine Flavia zur Vertrauten dieser Sinnesänderung zu machen, obgleich sie wohl bemerkte, daß er jetzt noch mehr aufs Sparen und Zurücklegen bedacht war, als vorher schon. Sein hübsches Vermögen ging stetig voran, indem er, Zins auf Zins häufend, das Ersparte noch hinzuthat, und um diese Zeit fing er auch an, den Courszettel zu studiren. Die Börse, die früher ihm etwas Gleichgültiges, sogar Unverständliches gewesen, bekam jetzt ein seltsam unheimliches Interesse für ihn. Er ergötzte sich damit, wie vormals in eingebildeten Häusern, so jetzt in imaginären Werthen zu speculiren. Er verfolgte den Coursstand der Actien, besonders derjenigen der Cottbuser Thorgesellschaft, die täglich in rapiden Sätzen stiegen, und berechnete den Reichthum, den er besitzen würde, wenn er sich damals betheiligt. Damit konnte die mäßige Vermehrung seines Vermögens nicht Schritt halten; er ward unwillig gegen sich selbst und bemerkte nicht, daß sein Weg immer weiter von dem ursprünglichen

Digitized by Google

Ziel abirrte. „Wenn ich den Muth gehabt hätte!“ rief er ein über das andere Mal, und in seinem Innern klang es immer stärker: „Du wirst sagen, der Baumeister hat Recht!“

Es war nämlich inzwischen das große Jahr gekommen, das Jahr 1870, in Wahrheit ein annus mirabilis für Berlin, für Deutschland und die ganze Welt. So lange unsere Heere dort drüben lagen, siegreich in jeder Schlacht, aber mit wie vielen Opfern und theurem Blut die Siege bezahlend und während eines harten Winters mehr noch fast mit Eis und Schnee kämpfend, als mit dem Feinde, so lange war es still in Berlin. Als aber die Frühlingssonne zum ersten Male niederschien auf das neue Deutsche Reich und seine neue Hauptstadt — welch' ein Schöpfungsdrang und Wogen, welch' ein Strom von Gold und Menschen! Man wußte bald nicht mehr wohin, weder mit dem Einen noch mit den Anderen. Wie ein Riese hatte sich das deutsche Volk gereckt und nahm nun von Berlin Besitz; man konnte, wenn man es sah, glauben, daß man in eine Stadt gekommen sei, die vom Feind erobert und zerstört worden. In den Straßen wurden die alten Häuser niedergerissen und neue dafür gebaut, und draußen wuchs Berlin, und wuchs immer fort, Feld und Haide verschlingend,

Digitized by Google

ſoviel ihrer auf ſeinem Wege lagen; oder die bisherigen Einwohner flüchteten ſoweit ſie konnten und legten ringsum Colonien an in der Nähe von Dörfern, die nun aber auch ihrerſeits bald anfingen, richtige Städte zu werden.

Alles, was der Baumeiſter vorhergeſagt, erfüllte ſich, und viel mehr noch. Cajus hatte lange vermieden, ihm zu begegnen; wenn er ihn von fern ſah, wich er ihm aus, wie ſeinem böſen Gewiſſen. Während des Krieges aber waren ſie zufällig wieder einmal zuſammengetroffen, Cajus als Vorſtandsmitglied eines der Vereine, welche die Gaben der Daheimgebliebenen für die Krieger in der Ferne ſammelten, und der Baumeiſter, in Kanonenſtiefeln und feldmäßiger Ausrüſtung, immer activ, immer unterwegs mit Proviantzügen und Sanitätscolonnen zwiſchen Berlin und dem Hauptquartier. Er hatte ſich auf dieſe Weiſe wirklich ſo verdient gemacht, daß er das eiſerne Kreuz für Nichtcombattanten erhielt. Denn er war unzweifelhaft ein Mann von unternehmendem Geiſt und mit jener beſonderen Art von gutem Herzen, das Anderen gern ihr Theil gönnt, wenn es nur ſelber nicht zu kurz dabei kommt. Er hatte nichts dagegen, daß Andere die Zeche für ihn bezahlten, und revanchirte ſich, indem er ſeinerſeits dem Wirthe die Rechnung ſchuldig blieb. Ganz ſo, wie

Digitized by Google

damals, wo Cajus ihm die lateiniſchen Exercitien machte. Doch erſt dieſe Zeit nach dem Kriege brachte ſeine Talente zur vollen Geltung und Reife. Man ſuchte ſeinen Rath und ſogar ſeinen Namen, wenn es ſich um Unternehmungen und Landankäufe handelte; kaum ein Proſpect ward ausgegeben, den er nicht mit unterzeichnet, und er ſaß in dem Verwaltungsrath von — es iſt ſchwer zu ſagen wie vielen ſolcher Geſellſchaften. Er blühte auf wie eine Roſe, hatte ein prachtvolles Quartier, einen Bureaubedienten, Kutſcher, Pferde, Wagen, und jeden Tag entweder ein ſumptuöſes Frühſtück oder Diner — denn für beides zuſammen wäre kein Raum geweſen an demſelben Tage — in einem der großen Reſtaurants, die ſich jetzt unter den Linden aufthaten, eins neben dem anderen, als ob von nun an das Leben in Berlin nur darin beſtehen ſollte, Champagner zu trinken und Auſtern zu eſſen.

Vor einem dieſer ſchimmernden Locale ſtieß eines Tages der Baumeiſter ganz unerwartet auf ſeinen alten Freund. Cajus wollte vorüberhuſchen in dem Menſchengewühl, das auf dieſer Seite der Linden jetzt immer ſich hinauf- und herunterbewegte; doch der Andere hatte ſeinen Mann erkannt und hielt ihn feſt.

Digitized by Google

„Nun," rief er in seiner vollen Lustigkeit, „was sagst Du nun? Hat der Baumeister nicht Recht?"

Er ließ ihm nicht einmal Zeit zum Besinnen, geschweige denn zum Antworten.

„Du mußt mit mir hinauf, zum Frühstück," rief er.

Es war ein spätes Frühstück, jedenfalls, drei Uhr Nachmittags, an einem kalten, nebligen Winternachmittag. Die Lichter brannten schon.

„Ich habe gefrühstückt und sogar zu Mittag gegessen," erwiderte der kleine Magistratsbeamte.

„Hilft nichts, Du mußt doch mit."

Und es half ihm wirklich nichts. Er mußte mit. Sie stiegen die breite, mit rothen Decken belegte Marmortreppe hinan und wurden oben von Kellnern in weißen Cravatten empfangen. Eine strahlende Helligkeit und wohlthuende Wärme strömte von allen Seiten ihnen entgegen. Der Baumeister war ein Hausfreund und erwiderte den Respect, der ihm bezeigt ward, mit Cordialität. Man nahm ihm den schweren Pelz ab, Hut und Stock; aber der kleine Mann mit dem abgetragenen Winterpaletot, dem dicken Shawl um den Hals und dem grämlichen oder verlegenen Gesicht? „Ein Provinzbewohner!" dachte das Mädchen in der Garderobe,

Digitized by Google

das seine Habseligkeiten zur Aufbewahrung bekam, und als er unter der hohen Portière verschwunden war, lachte sie laut auf.

Cajus war noch niemals in seinem Leben auf so dicken, weichen Teppichen gegangen; an den mächtigen Broncecandelabern brannten unzählige Flammen und darunter, auf den mit feiner Leinwand behängten Tischen, funkelten Silberzeug, kostbares Porcellan und geschliffene Gläser.

„Holla! der Baumeister!“ klang es ihnen entgegen von einer dieser Tafeln, ganz im Hintergrund des letzten Saales. Dahin schritten die Beiden, der Baumeister voran, Cajus hinterdrein. Der Tisch stand an einem der tiefen Fenster aus einer einzigen Spiegelscheibe, durch die man auf den Lichterdunst der Linden, die Laternenreihen der Friedrichstraße, die sich unabsehbar durch den Nebel hinzog, und auf das Gewirr von Wagen und Fußgängern blickte. Kein schöneres Plätzchen, um alles dies behaglich zu sehen, wäre zu finden gewesen; und nur abgeschwächt, dumpf klang der Lärm von unten herauf, eben genug, um die Fröhlichkeit der Gäste zu begleiten, die rings um den Tisch versammelt saßen. Es waren ihrer sechs, alle gut genährt und in denkbar bester Stimmung. Denn der Wein in Kübeln stand schon auf dem Tisch, und die Schüsseln dampften. Kaum,

Digitized by Google

daß der Baumeister Zeit hatte, seinen Freund vorzustellen. Es war auch nicht nöthig. Er war willkommen.

Während nun fleißig eingeschenkt und von einem feierlichen Kellner servirt ward, dem ein anderer, etwas leichtfertigerer Natur, zur Seite ging, verstand Cajus so viel, daß der Eine der Conviven, ein besonders wohlgenährter Herr mit geröthetem Antlitz, sein Gut zu verkaufen habe, zwei Wegstunden von Berlin, aber mit der Eisenbahn in zehn Minuten zu erreichen, sobald diese gebaut sein würde. Daß sie gebaut werden würde, war nur eine Frage der Zeit; keine Frage jedoch, daß das bewußte Terrain sich zu Villenanlagen eigne, wie kein zweites im ganzen Umkreis von Berlin. Die fünf anderen Herren waren derselben Meinung; sie stellten die Gruppe der Käufer vor und wollten eine Gesellschaft von Actionären bilden, zu deren Präsidenten der Baumeister ausersehen war.

Cajus dankte für Alles. Er berührte die Speisen gar nicht, die man in Schüsseln mit silbernen Deckeln hereintrug, und den moussirenden Wein kaum, der aus dickbäuchigen Flaschen mit silbernen Hälsen eingeschenkt ward. Er dachte wahrscheinlich an das Frühstück, welches den Gästen Carcer und dem Gastgeber die Relegation eingebracht hatte.

Digitized by Google

Doch der Baumeister rief: „Was! Keinen Heidsieck?“ . . . (Heidsieck Monopole war die beliebte Marke, denn sie war die theuerste). „Geh', sei kein Narr!“ und er stieß mit Cajus an, der hierauf von dem prickelnden Tranke nippte, während jener das hohe Kelchglas auf einen Zug leerte.

Cajus, indem er diesen Luxus um sich her sah, verfiel, er wußte selbst nicht wie, darauf, einen Vergleich anzustellen zwischen dem alten Berlin und dem neuen, zwischen dem Kneipchen hinter dem Opernhaus, in welchem er einst mit Flavia Flammeri gegessen, und diesen Prunkgemächern, in denen Sardanapal sein Fest hätte feiern können. Aber wer vermag Untergehendes zu retten oder Heraufkommendes anders zu machen? Er dachte jetzt auch an seine kärglichen Zimmer, in denen die treue Gefährtin ahnungslos dasaß, während ihm der Versucher nahe war. Aber einmal muß die Stunde kommen. Einmal kommt sie für uns alle. Sein Gemüth war darauf lange vorbereitet und sein Entschluß reif, zu capituliren, wenn sie da sei: je nüchterner er blieb, desto besser war er im Stande, den Gesprächen der Anderen zu folgen; aus dem Lichter- und Farbenglanz, aus der Ueppigkeit der Umgebung und der Atmosphäre selber kam ein Ton der Ueberlegenheit in sie, der in ihm ein Gefühl

Digitized by Google

des Wohlbehagens erregte. Cigarren wurden gebracht und umhergereicht, lange, Regalias vom stärksten Caliber, in Kistchen von polirtem Mahagoniholz, und jedes einzelne Stück sorgsam in Silber- oder Goldpapier gehüllt, welches die Herren herunterrissen und zwischen die Servietten auf den Tisch warfen. Ein feiner Geruch stieg in die Luft. Cajus nahm an nichts von Allem Theil: aber er empfand auf angenehme Weise, wie diese Leute das Leben genossen, und seine Phantasie malte sich den Besitz aus, von welchem sie redeten. Ein kleiner See war da, nebst einem Gehölz, in welchem man die wundervollsten Häuschen bauen konnte. Solch' ein Haus zu haben und dennoch das Anlagecapital zu behalten, das immer wachsen und zunehmen würde mit der Prosperität der Colonie! Denn nicht weniger war es, was diese Gesellschaft den Theilnehmern versprach. Die Pläne lagen auf dem Tisch. Jeder mochte sich davon überzeugen. Ein Idyll ländlichen Lebens stieg für Cajus daraus empor. Er roch ordentlich das Wasser und den Wald. Er sah das schmucke, kleine Haus schon fertig am Rande des Sees, der mit Schilf und Binsen umkränzt war, auf dessen stiller Fläche die Sonne sich spiegelte. Traten nicht zuweilen die Rehe heraus, schnupperten in den Wind, und bogen sich dann nieder, um zu

Digitized by Google

trinken? Welch' ein Friede und welch' ein Haus! Das vom K.'schen Villenterrain, an welches er einmal gedacht, war gar nicht damit zu vergleichen. Sich von dem sauer erworbenen Gelde trennen zu müssen, von dem Schatze, den er mühselig zusammengebracht, und dann nichts mehr zu haben, als ein Haus, das obendrein gar wohl auch schon von vielen anderen Häusern umgeben lag, mit jeglicher Art von Straßenlärm. Und gezwungen sein, jeden Tag in die Stadt zu gehen, jeden Tag aufs Bureau, mit Schreiberarbeit beschäftigt, bis zuletzt das Alter kam und eine karge Pension. Nein, es war anders mit diesem Haus am Walde. Hier bekam er, was er so lange ersehnt, und sollte das nicht hergeben, was ein Theil von ihm selber geworden. Es lag gesichert um ihn her in den Grundstücken; er konnte täglich es mit Augen sehen und mit Händen greifen. Er brauchte nicht mehr zu denken, nicht mehr zu rechnen. Wenn er vor die Thüre trat, war er im Freien. Welche Spaziergänge mit seiner Flavia! Welche Stunden mit den geliebten Classikern! Weit weg war er von den rauchenden und zechenden Männern, als er auf einmal die Hand des Baumeisters auf seiner Schulter fühlte.

„Nun, Cajus?" sagte dieser, tapfer aufschlagend.

Digitized by Google

Aber anders war heute Cajus als sonst, wenn er aus dem Traumland zurückkam. Er hatte genug davon, er wollte jetzt Ernst und Wirklichkeit daraus machen.

„Auf ein Wort," begann er, indem er den alten Kameraden in ein stilleres Eckchen des Saales nöthigte. Das Gespräch der Anderen ging fort, und sie bemerkten kaum die beiden leeren Plätze, während Cajus über das Schicksal seines Lebens entschied.

Ganz unerwarteter Weise machte der Baumeister diesmal Schwierigkeiten. Von den Actien sei schon jetzt keine mehr zu haben. Sie seien so gesucht, daß fast alle schon vergeben, noch ehe sie richtig an die Börse gekommen. — Um so dringender ward Cajus. Jetzt war er es, der in den Anderen hineinredete mit alten Erinnerungen, Schulfreundschaft, lateinischem Exercitium u. s. w. — Er wolle sehen, was er thun könne, versetzte der Baumeister; aber auf einen Coursstand über Pari müsse Cajus gefaßt sein. — Das war kein Hinderniß; wenn er nur bald, nur gleich Gewißheit hätte. — Das sei heute nicht möglich; aber morgen, morgen! — So schieden sie, worauf der Baumeister zu seinem Heidsieck und Cajus zu seiner Flavia zurückkehrte.

Digitized by Google

Diese kluge, kleine Person merkte sogleich, daß ihm etwas zu Kopfe gestiegen sei. Doch sie fragte nicht. Sie wußte nicht, ob alle Männer so seien, doch der ihre war so, daß ihn nicht zu fragen, das sicherste Mittel war, ihn zum Sprechen zu bringen. Heut' indessen schwieg er beharrlich, so schwer es ihm auch ward; er wollte Flavia mit der Neuigkeit überraschen, und als am anderen Nachmittage der ungeduldig erwartete Brief da war, sagte er, daß sie nun nicht mehr lange in der Alten Jacobstraße bleiben würden, und malte der gespannt Aufhorchenden die Wonnen ihres künftigen Daseins aus. Der bejahrte Rendant schüttelte zwar den Kopf, als der auch nicht mehr ganz junge Bureauvorsteher sein Kapital kündigte, um es in Actien des Bauvereins „Südost" anzulegen. Cajus bedurfte fürder keines Rathes; er hatte seinen Entschluß gefaßt, und in ein paar Wochen kamen wirklich die Papiere an, die aber so lang und breit waren, daß sie keinen Platz mehr fanden in der „Gedankenharmonie von Goethe und Schiller".

Jetzt begann eine Reihe froher, glücklicher Tage für die beiden Leutchen. Jeden Morgen steckten sie den Kopf in die Zeitung, und jeden Morgen waren sie reicher. Ihre Papiere hatten schon den sechsfachen Werth von dem, was sie dafür ausgegeben.

Digitized by Google

Sonst, um diese Zeit des Jahres, wenn es Sommer ward, wenn die Ferien beginnen und Reiselust in die Berliner fährt, hatte Cajus sich damit geholfen, daß er irgend eine alte Auflage des Bädeker beim Antiquar kaufte und mit nach Haus brachte. Sie setzten sich dann an den langen Nachmittagen zusammen in ein schattiges Eckchen ihres Wohnzimmers und machten von dort aus weite Reisen nach der Schweiz, nach Tyrol oder irgend einem Platze an der See. Da sie solchergestalt den ganzen Sommer unterwegs sein konnten und, wenn sie Lust hatten, den Herbst obendrein, während die meisten auf vier oder höchstens sechs Wochen beschränkt sind, so waren ihre Reisen nicht nur viel ausgedehnter, sondern auch viel gründlicher als die der Anderen. Sie fingen jedes Land, das sie besuchen wollten, ganz von vorne an und hörten erst ganz am Ende wieder auf, machten alle Touren und Nebentouren, bestiegen alle Gletscher, besahen alle Wasserfälle, nahmen alle Kunstsammlungen in Augenschein und wußten zuletzt besser Bescheid als diejenigen, welche wirklich dort gewesen waren. Es verschlug ihnen dabei wenig, wenn sie, mit dem verwitterten Buch in der Hand, Postkutschen fanden, wo längst Eisenbahnen gehen, oder mit Ruderbooten vorlieb nehmen mußten, wo seit Jahr und Tag Dampfschiffe fahren.

Digitized by Google

So waren sie glücklich und zufrieden, und kehrten immer von ihren eingebildeten Reisen in ihre eingebildeten Villen zurück. —

Diesmal jedoch, als die Sommerszeit wieder erschien, kam Cajus mit einem ganz neuen Bädeker nach Haus, der in hellem Roth erglänzte, noch frisch wie vom Buchbinder roch und auf seinem Rücken in goldener Schrift das Wort: „Rheinlande" trug.

„Lieber Schatz," sagte Cajus in munterer Tonart, „rüste die Koffer und richte die Sachen her — jetzt geht's an den Rhein, an den Rhein!"

Es war nicht ganz das Ziel seiner Sehnsucht. Er hätte gern noch einmal das Land gesehen, wo mitten in Citronenwäldern am Gestade des Benacus die Wiege seines Catull gestanden oder weiter, weiter — wohin er noch nicht gekommen und was er doch so gut kannte — die Villa des Horaz in den Sabinerbergen bei Rom, oder den staubig sonnverbrannten, cactusbewachsenen Pfad hinauf zu dem einsamen Hügel über der purpurnen See von Neapel mit dem lorbeergekrönten Grabe des Virgil — „cecini arva, rura, duces" — mit der Straße von Grotten und Tempeln und Palästen bis Bajä, mit dem Blick auf das violett dämmernde Capri, mit dem rauchenden Vesuv und Pompei. —

Digitized by Google

Doch wenn jetzt auch ein reicher Mann, war Cajus darum immer noch keiner, der mit seinen Schätzen, den Zukunftsplänen, verschwenderisch umgegangen wäre.

Zwanzig Jahre lang waren diese beiden nicht aus dem Dunstkreis von Berlin gekommen; jetzt flatterten sie hinaus ins Freie wie die Vöglein und mit diesen um die Wette. Sie hörten, als der Zug bei Lichterfelde hielt, die Lerchen schmettern. Das Kieferngehölz von Luckenwalde, die flachen Felder um Jüterbog belebten ihren Geist wunderbar. Der weite, große Horizont that ihnen unbeschreiblich wohl. Sie fuhren durch Thüringens anmuthige Thäler, sie kamen nach dem altehrwürdigen Frankfurt. Als sie den Rhein sahen, waren sie beklommen von Seligkeit, und in Flavia's Augen schimmerte verschämt eine Thräne. Der stolze Dampfer trug sie den deutschen Strom hinab, und Cajus gönnte sich ein halbes Fläschlein deutschen Weines, mit zwei grünen Gläsern. Wenn etwas besonders Schönes kam, drückten sie verstohlen einander die Hand, und sie stießen mit den beiden grünen Gläsern an, als aus dem dunklen Wasser der Lurleifelsen aufstieg. O, der sonnigen Tage, mit keiner Wolke, weder am Himmel noch in ihrem Gemüth. Sie waren auf dem Drachenfels und in Rolandseck und legten zu

Digitized by Google

Fuß die Strecke von St. Goar bis Bacharach zurück. Wie fröhlich sie dahinschritten unter den Weinbergen am Ufer, von jedem Wanderer gegrüßt! Sie waren trunken von der Schönheit der Natur und der Heiterkeit des Daseins am Rhein. Den letzten Abend machten sie noch einmal Halt in dem Hôtel „Zum weißen Roß" in Bingen, das ihnen besonders lieb geworden wegen der Nähe der traulichen kleinen Rheinstadt, der fröhlichen Menschen, die darin wohnen, und der herrlichen Aussicht auf den Strom und die gegenüberliegenden Ufer mit Niederwald und Rüdesheim. Am anderen Morgen, als sie dem jovialen Wirthe, der sie vortrefflich verpflegt hatte, Lebewohl sagten, schimmerten Wasser und Berge von einem bläulichen Dufte, den heitersten Tag verkündend. Der August nahte seinem Ende; schon war etwas von der Farbenpracht des Herbstes in der Landschaft, und herb und kräftig wehte die Luft ihnen entgegen. Sie hatten bescheiden einen Tropfen genippt aus dem Becher der Luft und des Lebens, diese beiden, und seine Lieblichkeit empfunden. Mit der Abschiedsstimmung mischte sich ein neues, süßes und starkes Gefühl, das Verlangen, mehr davon zu genießen. Hinter Mainz, wo sie den Rhein zuerst erblickt hatten, sagte Cajus, indem der breitwallende Strom mit den vom Frühnebel feuchten Waldgelände im Morgen-

Digitized by Google

glanz entschwand: „Lieber Schatz, das nächste Jahr Alpen, der Apennin und der blonde Tiber!“

In Frankfurt mußten sie noch ein halbes Stündchen warten bis zur Abfahrt des Zuges nach Berlin und wollten es benutzen, um sich in den schönen Anlagen vor dem Bahnhofe zu ergehen. Da stand ein Mann, der Zeitungen feilbot, und Cajus war in so guter Laune, daß er ausrief: „Ei ja, wir haben in den ganzen Wochen uns nicht um den Lauf der Welt bekümmert; sehen wir, was es Neues gibt.“ Er nahm das Blatt, schlug es auseinander, und das Erste, worauf sein Blick fiel, war ein langes Telegramm aus Berlin. Indem er las, fing sein Blut an wie zu starren; es dunkelte vor seinen Augen, und rings um ihn schien Alles sich zu verwandeln, bis das schimmernde Grün aschgrau geworden war, und die Sonne selbst ihren Schein verloren hatte. Während die beiden sorglos am Rhein gepilgert, war das zum Ausbruch gekommen, was man damals den großen Börsenkrach nannte, hatte, von Oesterreich und Wien herüberziehend, Deutschland und Berlin gleichfalls niedergeworfen, und die Depesche besagte, daß auch die Gründung „Südost“ zerschmettert am Boden lag. Plötzlich war die großartige Bauthätigkeit ins Stocken gerathen, die halbvollendeten Villen waren Ruinen,

Digitized by Google

die Actien entwerthet und der Director der Gesellschaft, der Baumeister, flüchtig geworden. Seine Pferde, seine Möbel und seine Schulden waren Alles, was er zurückgelassen hatte. Das stand in der Depesche.

IV.

Seit jenem sonnig-blauen Herbstmorgen in Frankfurt am Main bemächtigte sich des armen beraubten Mannes eine trübe, menschenfeindliche Stimmung, aus der ihn nichts mehr zu reißen vermochte. Nichts mehr von all' dem, was ihm vorher Freude gemacht, übte die leiseste Wirkung auf sein verdüstertes Gemüth — nicht die Wanderungen in Berlin und um Berlin, die sonst sein größtes Vergnügen gewesen. Im Gegentheil, er mied diese Spaziergänge, die doch ihn immer nur wieder an das erinnerten, woran er nicht erinnert sein mochte; und als er einmal mit Bedacht, um sich recht bitter weh zu thun, das ehemals K.'sche Villenterrain aufgesucht und mitten in den freundlichen Gärten und unter den hübschen, weißen Häuschen auch das gesehen hatte, welches er hätte haben können, wenn er gewollt, da hörte man ihn zum ersten Male wieder lachen. Aber es war kein schönes Lachen. Trostlos und öde war das Leben für ihn geworden,

Digitized by Google

und er grübelte fortwährend über einen Ausweg. Unempfindlich blieb er gegen die zärtliche Hingabe Flavia's, hart und schroff wies er ihren Zuspruch zurück und wandte sich im Herzen auch von ihr ab.

Das arme Weib, die treue Gefährtin so vieler Jahre, litt unsäglich unter dieser Entfremdung, viel mehr als von dem Verlust eines Vermögens, dessen Werth sie niemals recht verstanden. Mit kummervollem, liebendem Blicke folgte sie dem Manne, der sie zurückstieß; sie schwieg, aber an ihr nagte der Gram, und da sie von zarter Natur war, versagte zuletzt die Kraft, und sie wurde krank, recht krank. Nicht bettlägerig; denn sie versuchte tapfer, sich aufrecht zu halten, und wollte, sie wenigstens, nicht dem Mann auch diesen Kummer noch machen. Sie dachte viel an den Tod und fürchtete sich davor, weil sie wohl einsah, daß das nicht ohne Leid und Last für den Mann abgehen könne, den sie so gern davor bewahrt hätte. Doch fühlte sie sich von Tag zu Tage schwächer; die Nahrung widerstand ihr, sie fand keinen Schlaf, fiel zusammen und trug einen Zug des Leidens im Gesichte, der Jeden rührte, nur ihren Mann nicht. Mühsam besorgte sie die kleine Wirthschaft, und manchmal war sie von der Aufwärterin gefragt worden, ob sie sich nicht an einen Arzt wenden wolle? Dann hatte die Frau den

Digitized by Google

Kopf geschüttelt und traurig erwidert: „Mir kann kein Arzt helfen.“

Eines Abends in der Dämmerung saßen die beiden wieder in ihrem Stübchen zusammen, stumm, wie schon so lange. Da brach Flavia das Schweigen und sagte mit ihrer sanften Stimme: „Klostermann, wenn ich nun doch von Dir gehen, wenn ich Dich allein lassen müßte . . .“

Dieses Wort, in der Stille der Dämmerung gesprochen, erschütterte zum ersten Male wieder das Herz des Mannes. Plötzlich, er wußte nicht warum, kam ihm der Abend ins Gedächtniß, jener Abend, wo sie durch einen vorüberbrausenden Eisenbahnzug auseinander gerissen wurden und ihm die klagenden Verse des Virgil durch die Seele gingen.

„Flavia, Flavia!“ brach es aus ihm hervor — und die Augen des armen Weibes leuchteten, als er sie so nannte — „Du bist mir nicht entrissen, Du bist noch da! Du darfst, Du kannst mich nicht verlassen!“ Und um sie zu halten, ergriff er ihre Hand und fühlte jetzt, wie kalt sie sei — kalt wie die des Todes.

Sein ganzes Herz ging ihm über von Lieb' und Weh, von Erbarmen und Mitgefühl; es war, wie wenn das Eis sich löst und der lebendige Quell darunter wieder hervorbricht. Er klagte sich der

Digitized by Google

ſchnöden Selbſtſucht an, die grauſam in ihrem eigenen Leide wühlt und das der Andern nicht bemerkt; die ſich von Allem abſondert und abſcheidet, bis ſie ganz allein iſt auf der Welt. Er ſei geſtraft, womit er geſündigt. Aber die Strafe wäre zu hart, rief er aus. „O Flavia, Flavia, was ſollt' ich noch hier ohne Dich — wenn Du nicht mehr da biſt . . ." Und er malte ſich aus, wie jeder kleinſte Gegenſtand des täglichen Gebrauches und einer ſo langen Gewohnheit ihn an die Gattin erinnern und ihr Platz dennoch leer ſein werde für immer; und jetzt zum erſten Male auch ſprach er von ſeinem Verluſt und erkannte, daß der größere Schatz, ſein wahrer Beſitz, nicht der geweſen, der ihm, in arger Verſtrickung von eigener und fremder Schuld, genommen worden, ſondern das gute Herz, die treue Seele — ſein erſtes und ſein letztes Glück auf Erden. Wehmüthig wandte ſein Blick ſich den fernen Kindertagen und der Heimath zu, den Idealen ſeiner Jugend und dieſem unſchuldigen Wunſche nach einem eigenen, feſten Wohnſitz, auf dem ſie, weit weg von den Störungen und Zufälligkeiten der Welt, nur für einander und die ſchöneren Aufgaben des Daſeins leben wollten, und er gewahrte, wie dieſes von einem poetiſchen Zauber umwobene Verlangen, dieſe Viſion eines Glückes, das in der Entſagung beſtand,

Digitized by Google

seine Gestalt veränderte, sobald die Hand sich danach ausgestreckt, bis es die häßlichen Züge des Zeitalters angenommen und seine Seele mit allen Lastern desselben befleckt hatte. „Jetzt bin ich wieder arm, Flavia," rief er, „und habe nur noch Dich, und Dich, Geliebte, will ich nicht verlieren."

Wir sehen und hören nur den Schmerz der Zurückbleibenden, Jeder von uns hat ihn schon gefühlt; aber was in dem Innersten der Scheidenden vorgeht, wer vermöchte das zu schildern?

Die Kranke schwieg. Sie lehnte sanft das Haupt an die Schulter des Mannes, und so saßen sie, bis beide völlige Nacht umfing. Aber ihre Hand erwarmte langsam in der seinen.

Sie hatte nichts mehr dagegen, daß am anderen Morgen ein Arzt gerufen wurde; doch mehr als Arznei thaten für sie die wiederkehrende Ruhe des Gemüths und die zum zweiten Male ihr geschenkte Liebe des Mannes. Langsam genesend verbrachte sie den Winter, und mit neuer Hoffnung sahen diese beiden, denen die stille Freudigkeit der vergangenen Jahre wiedergegeben schien, dem Frühling entgegen.

Ein feiner Kenner der menschlichen Natur, Thackeray, hat einmal gesagt, daß nicht das, was man verliert, hart sei, sondern das, was man täglich ertragen muß. Ernster war unser Freund Cajus

Digitized by Google

durch seinen Verlust geworden, die frühere Harmlosigkeit war dahin oder vielmehr sie kam nicht wieder. Sein Glauben an eine Zukunft, die sich niemals erschöpfen könne, war schwächer geworden; er hatte zu dicht vor dem furchtbaren Abgrunde gestanden, als daß er an das Ende nicht hätte denken sollen, das doch einmal kommt. Wie durch ein Läuterungsfeuer war er durch die Prüfungen gegangen, und der Theil seines Lebens, der Weg, der ihn dahin geführt, erschien ihm jetzt gehässig. Er sehnte sich zurück nach der Unschuld der früheren Jahre, bevor der poetische Traum von einer Heimath auf Erden sich in die Gier nach Besitz verwandelt hatte. Wie mit der Wurzel riß er sie jetzt aus seinem Herzen und dankte Gott für das, was ihm geblieben: seine Flavia, sein kleines Amt und seine bescheidene Wohnung, drei Treppen hoch in der Alten Jacobstraße. Nicht länger in die trügerische Ferne hinaus strebte sein Geist; er umfaßte vielmehr das, was ihm nahe war, mit dem Gefühle, daß dies sein wirkliches Eigenthum, und gewann die Welt auf eine neue Weise lieb. Er wollte nicht mehr sein und nicht mehr haben, als die tausend und abertausend Anderen um ihn her, er wollte sich Eins mit ihnen wissen; untertauchen in die namenlose Menge, die man die Menschheit nennt, in der es, sobald dies bunte Flitterwerk des

Digitized by Google

Lebens abgeſtreift iſt, keinen Reichen und keinen Armen, keinen Hohen und keinen Geringen gibt, weil ſie zuletzt alle mit der gleichen Vergeſſenheit und derſelben Erde bedeckt werden.

So war der Frühling und ſo der Sommer vergangen, und Flavia, während ſie von ihrer Krankheit genas, ſah mit beglückter Seele, daß auch Cajus ſich von der Laſt befreie, die ſo ſchwer auf ihn gedrückt hatte. Still und zärtlich ihm folgend, bemerkte ſie, daß er allmälig ſeine früheren Gewohnheiten wieder aufnahm; daß er wieder anfing, ſeine kleinen Spaziergänge durch die Straßen der Stadt zu machen und an den freien Nachmittagen Ausflüge nach den Ortſchaften um Berlin — freilich ohne ſie; denn Flavia durfte noch immer die Treppen nicht ſteigen. Aber wenn er auszog mit jenem Mittwochs- und Sonnabends-gefühl, das von den freien Nachmittagen der Schule her ihm geblieben, und wenn er angeregt heimkam, ihr erzählend, wie ſich unter all' der Veränderung und Größe der Stadt doch etwas erhalten habe, ein gewiſſer Zug, der zum Herzen ſpreche, wenigſtens zu dem eines Berliners: dann leuchtete Flavia's ganzes Geſicht. Auch zu den Klaſſikern, den alten Freunden, denen er ſeinen Spitznamen verdankte, griff er, und das Werk der Heilung war vollendet, als er nach Tiſch die Zeitung wieder las und ſogar vor

Digitized by Google

den Beilagen keinen Schreck mehr empfand. Im Gegentheil, eine Nachricht oder Bekanntmachung, die darin eines Tages stand, schien ihn so freudig aufzuregen, daß es Flavia's Blicken nicht entging; doch sie forschte nicht weiter und ließ ihn gewähren, auch als er in den nächsten Wochen noch häufiger fortging und länger von Haus blieb als sonst.

Eines Abends, es war schon Herbst, und der Arzt hatte bei dieser milden Witterung Flavia den ersten Ausgang erlaubt, kehrte Cajus strahlenden Auges heim.

„Lieber Schatz," rief er, noch die Thüre in der Hand, „nun hab' ich es doch gekauft — unser Grundstück!"

„Welches?" fragte Flavia, nicht ohne leises Zittern der Stimme.

„Du wirst es sehen, lieber Schatz! Morgen fahren wir hinaus nach Klostermann's Grundstück!"

V.

„Es ist weit, Klostermann," sagte Flavia, von der Luft doch etwas erschöpft, nachdem sie bereits eine halbe Stunde lang auf der Pferdebahn gefahren waren. „Es ist weit!"

„Ja, lieber Schatz," erwiderte Cajus; „aber es ist auch für immer!" Und er blickte vergnügt aus

Digitized by Google

seiner Ecke heraus durch das gegenüberliegende Fenster und ergötzte sich an den langen Straßen, den hohen Häusern und den vielen Menschen.

Sehr viel anders war die Gegend geworden, seitdem die beiden hier vor manchem Jahre zusammen gewandert — schöner, großartiger, prunkhafter, so daß es schwer fiel, sich zurückzurufen, wie sie damals gewesen. Fast nichts mehr war vom Alten vorhanden, das sie gekannt hatten — verschwunden waren die kleinen Häuser, Winkel und Ecken, die schmalen Eingänge, die holperigen Gassen, Alles, Alles hatte den frischen Anstrich des gestern Vollendeten, und nur noch hier und dort, traurig, als ob es nicht mehr dahin gehöre, vereinsamt und verwaist, da die gewohnte Nachbarschaft fehlte, stand irgend ein altes Gebäude und auch dieses schon mit Staub bedeckt und zum Abbruch bestimmt. Aber bunt, lustig und mannigfaltig anzusehen war es, wie Haus nach Haus und Straße nach Straße vorüberzog, lauter neue Häuser, lauter neue Straßen, aufgerollt wie die Bilder eines Panoramas. Das neue Rathhaus, mit seiner imposanten Masse, seinem mächtigen Thurm und weithin leuchtenden Roth, mit dem Eckfensterchen oben, nach der Jüdenstraße zu, hinter welchem fest und unverrückbar sein Schreibpult stand — und Cajus dankte Gott in seinem

Digitized by Google

Herzen dafür, daß er ihn in seiner Güte zum Bureauvorsteher beim Magistrat von Berlin gemacht und sein kleines Nest vor dem Unfall bewahrt habe — Königstraße, Stadtbahnbogen, Alexanderplatz — einst so still und kleinstädtisch, jetzt bedeckt mit Hunderten von Wagen, Omnibussen, Pferdebahnwagen, Wagen aller Arten und die Züge der Vororte darüber hindonnernd — ein beständiges Gehen und Kommen, die Fluth der Großstadt immer in Bewegung, und ringsum die palastartigen Bauten, die Geschäftshäuser und Hôtels. Kaiserstraße, Große Frankfurterstraße — Cajus hatte sie gekannt, als sie statt ihres jetzigen Namens den der Frankfurter Linden führte, wie das Volk, die Droschken- und Omnibuskutscher sie noch nennen. Cajus war in früheren Jahren oft hierhergekommen, wenn die alten Bäume wieder grün wurden und zu blühen begannen. Kleine Häuser hatten hier gestanden mit einem Stock und vier Fenstern. Wohin die Häuser und wohin die Bäume? Kolosse waren jetzt da, riesenhoch, mit rothen und weißen Façaden, ganz überladen mit allem möglichen Putz von Balconen und Säulen und Karyatiden, wie die reichgewordenen Leute, die sich mit schweren, goldenen Ketten behängen und an jeden Finger einen Brillantring stecken — nichts, nichts mehr an die Vergangenheit erinnernd,

Digitized by Google

außer den beiden Gebäuden der Wadzeckstiftung und des Bürgerspitals, alt und verwittert wie die Gesichter derer, die, von dem Klingeln der Pferdebahn angelockt, oben aus den Fenstern sahen. Eine neue Lindenpflanzung war jetzt in der Mitte, dünne Stämmchen, fast verschwindend in der Straße, die so breit war, daß man kaum hinübersehen konnte, und sich boulevardartig bis zur Frankfurter Allee fortzog.

Und noch immer kein Ende der Fahrt, die bald eine Stunde gedauert hatte. Flavia wußte nicht, wohin sie ging; aber sie vertraute dem Manne, dem immer froher und leichter ums Herz zu werden schien, je weiter sie kamen.

Langsam vollzieht sich der Uebergang oder die Wandlung von der Stadt zum Lande: die Straße verliert ihr bisheriges Aussehen und wird zur Dorfstraße mit einem tiefen Rinnstein, an dessen Ufer knorrige Bäume mit vertrockneten Blättern stehen und über welchen, vor jedem Häuschen, kleine hölzerne Brücken führen. Droschken oder anderes städtisches Fuhrwerk gibt es hier nicht mehr, sondern nur Ackerwagen und Karren mit Säcken, mit Stroh, mit Tonnen und Steinen. Ein Gärtchen mit Sonnenblumen; ein Haus mit Krippen vor der Thür — hier endlich hielt der Pferdebahnwagen, und Cajus

Digitized by Google

und Flavia, die letzten Passagiere, stiegen aus. Sie waren in Friedrichsberg. Ein trauriger Ort und eine kümmerliche Bevölkerung. Häuser waren nur auf der einen Seite des Weges und auf der anderen die Chaussee. Kinder wirbelten Staub auf; Männer saßen vor ihren Läden. Kaum irgend ein Vorübergehender. Das Wässerchen unter den Brücken war fast ausgetrocknet.

Aber Arm in Arm jetzt gingen die beiden dahin, und manchmal Hand in Hand. Sie sprachen wenig, denn Flavia mußte sich noch schonen; aber sie waren glücklich, wieder mit einander gehen zu können in Gottes freier Natur, die, wenn sie gleich nicht sehr schön ist in Friedrichsberg, doch auch hier den Himmel über sich, das offene Feld vor sich, und weit, weit hinter sich das große Berlin hat.

Sie kamen nun an einer Gartenwirthschaft vorüber, und Cajus sagte: „Lieber Schatz, hier wollen wir ein wenig ausruhen." In diesem Garten war nur Sonntags Gesellschaft. Heute war es ganz still hier, und die Stühle waren an die Tische gelehnt. Nur eine Berliner Familie war noch da, wohlhabende Bürgersleute gewiß, mit einer großen braunen Kaffeekanne vor sich und einer zweispännigen Equipage draußen. Welkes Laub bedeckte schon den Boden; aber ein Sonnenstrahl fiel über die Mauer des Nach-

Digitized by Google

bargrundstückes herein und wanderte sanft weiter, bis er den Tisch erreicht, an welchem Cajus und Flavia Platz genommen. Wolken und Sonne wechselten am Himmel, und ein lauer Wind wehte. Cajus war recht vergnügt; denn er war immer vergnügt gewesen, wenn er in solch' einer kleinen Wirthschaft saß, und war es, Gott sei Dank, jetzt wieder. Flavia's dagegen hatte sich ein merkwürdiges Gefühl, wie von etwas Unbekanntem, Ungeahntem bemächtigt. Der Wirth, der nichts Besseres zu thun hatte, war jetzt hinzugetreten, um sich mit seinen Gästen zu unterhalten. Er meinte, daß es ein Gewitter gebe. Der Himmel war stahlgrau geworden, mit blauen und blaßgelben Streifen, der Wind hatte fast ganz aufgehört, und die Luft ward schwül. Es donnerte ganz schwach.

„Wir müssen aufbrechen," sagte Cajus; „wir wollen sehen, ob wir noch gut hinkommen."

Der Wirth fragte, wohin? Aber Cajus erwiderte nur, daß es nicht mehr weit sei.

„Na denn," sagte der Wirth, „bis zum Abend wird sich's wohl noch halten."

Also wanderten sie weiter, und die Sonne, die noch einmal wie zum Abschied hervortrat, warf ein schwaches Licht über ihren Weg. Hinter Friedrichsberg war eine schöne Allee von alten Kastanien und

Digitized by Google

ein freier Blick über ansteigenden Feldgrund zur Linken; zur Rechten über flachgedehntes Ackerland sah man ganz, ganz fern in einem langen, weißen Streifen die letzten Häuser und Thürme von Berlin und den schweren, dunklen Gewitterhimmel darüber. Jenseits der Eisenbahnbrücke begann Friedrichsfelde, dessen zerstreute Gehöfte freundlicher unter den Bäumen lagen. Hier gedachten die Beiden im Nothfalle Schutz zu suchen; doch das Gewitter verzog sich, und Cajus sagte: „Wir sind bald da.“ Sie schritten hierauf eine gepflasterte Straße hinan, mit Kartoffeläckern auf beiden Seiten. Gleich vornan, nicht weit von einem recht ärmlichen Häuschen, saßen ein paar alte Leute, der Mann in einem Lehnstuhl, die Frau neben ihm, eine Bibel im Schoß, aus der sie mit lauter Stimme vorlas. Flavia fühlte sich beklommen ums Herz, wie vor einer großen Entscheidung; aber das Vertrauen und die Zuversicht verließen sie nicht, und die Feierlichkeit dieser Abendstunde theilte sich ihr mit. „So lange Du bei mir bist, fürcht' ich mich nicht,“ sagte sie leise. — „Komm' nur, komm' nur,“ gab er zur Antwort; „wir werden ewig zusammen sein.“

Sie schritten nun über die breiten Schienenstränge, die nach Berlin und rings um Berlin herumführen; und nun mit einem Male schien die

Digitized by Google

Landschaft wie verwandelt. Sie standen auf einer Anhöhe; hinter ihnen das öde Feld war verschwunden, und vor ihnen über einer Mauer quoll dichtes Grün wie von einem Garten, aus welchem der Abendwind ihnen süßen Blumengeruch entgegentrug. Ein schmales Eingangspförtchen war angelehnt; darüber erhob sich ein schlichtes Holzkreuz, unter welchem man im schwindenden Tageslicht die Worte las: „Gemeindefriedhof für Berlin."

Jetzt wußte Flavia, warum Cajus sie diesen weiten Weg geführt hatte. Thränen stürzten aus ihren Augen; voll Inbrunst drückte sie die Hände des geliebten Mannes an ihre Lippen und sprach: „Ich danke Dir!"

Die Last des Ungewissen war von ihrer Seele genommen, und ein tiefer Frieden erfüllte sie.

Während sie nun durch das Pförtchen eintraten, sagte Cajus: „Dieser Friedhof, der nicht von irgend einer Kirchengemeinde, sondern von der Stadt Berlin angelegt worden, ist der einzige dieses ungeheueren Bezirkes von Millionen, in dem es keinen Unterschied des Standes, des Ranges, ja nicht einmal des Bekenntnisses mehr gibt. Es sind erst wenige Jahre, daß auch im Tode noch der Arme von dem Glücklicheren, dem es auf Erden wohl ergangen, getrennt war, als ob niemals eine Gemeinschaft zwischen

Digitized by Google

ihnen sein könne. Wie manchmal auf meinen früheren Wanderungen vor dem Landsbergerthor bin ich von dem Georgen-, dem Parochial- oder Petri-Kirchhof, die von Blumen dufteten, von Marmor prangten, durch ein schwarzgestrichenes Bretterthürchen, nicht weit davon, auf den städtischen Armenkirchhof gekommen — meine Seele schauderte vor der Trostlosigkeit und Einöde dieses Platzes, als ob die Verstoßenen noch einmal und für alle Ewigkeit ausgestoßen werden sollten. Hier auf diesem Friedhof ist keine solche Trennung mehr, und darum hab' ich gedacht, daß es gut sei, hier zu ruhen. Mit dem Reste dessen, was aus meinem Schiffbruch mir geblieben," fügte mit wehmüthigem Lächeln er hinzu, „hab' ich hier einen Platz für uns gekauft, und den können wir nicht mehr verlieren."

Man merkte zuerst gar nicht, daß man auf einem Kirchhof sei, so schön war es hier — voll dichter Bosquets, mit den weißen Beeren vom Geißblatt und den rothen der Ebereſche, — mit Bäumen im Herbstschimmer und Ruhesitzen darunter und weiten, weiten Wiesenflächen. Jetzt aber machte Cajus seine Gefährtin auf die schwarzen Brettchen aufmerksam, eins neben dem anderen, so dicht, so dicht — und jetzt sah sie die kleinen Abtheilungen, so schmal, so flach, und über allen eine Rasendecke

Digitized by Google

gebreitet. Doch wie viele Tausende schlummerten darunter!

Traumhaft, wie in dem schönsten Gefilde, wandelten die beiden. Keine Stimme der Welt erreichte sie mehr, und über ihnen war allein der weite Horizont. Sie kamen an ein Stück mit epheubewachsenen Gräbern, wo Nelkenstöcke standen und Monatsrosen blühten. Ein flacher Grabstein lag da, mit einem Vers des alten Testaments in hebräischen Lettern, und auf dem Grab daneben war ein Kreuz. Nicht weit von dieser Stelle machte Cajus an einem Cypressenbäumchen Halt. Der Platz war ringsum eingehegt von einem niedrigen schwarzen Gitter, und unter der Cypresse war ein Täfelchen mit der Inschrift: „Begräbnißstätte für das Ehepaar Klostermann."

Als sie das gesehen, schluchzte Flavia laut und heftig. Aber Cajus, sie sanft umschlingend in der Dämmerung des Abends, sprach wie einst die schönen Verse des Catull, und Flavia, das Haupt an seine Brust gelehnt, respondirte:

„O was ist sel'ger als von Sorgen gelöst sein,
Wenn die Seele die Last ablegt, und kampfesmüde
Wir aus der Fremde heim an unsren Herd kommen,
Und endlich ausruh'n im ersehnten Bette!"

Digitized by Google

Der Reisende.

Digitized by Google

Der Reisende heißt Meyer und ist ein Berliner. Ich sollte sagen: hieß Meyer und war ein Berliner. Denn das, was das Beste, was glorreich an ihm war, ist todt; was ihn unter Tausenden auszeichnete, gehört der Vergangenheit an, so sehr, daß der Meyer, welcher war, zur historischen oder legendenhaften Person geworden und nichts mehr zu thun hat mit dem Meyer, welcher ist. Er lebt noch, der Unglückliche; doch welch' ein Leben! Womit nicht etwa gemeint sein soll, daß er sich verheirathet habe. Das war er immer, und immer war er unterwegs mit seiner Frau, seinen kleinen Kindern und der ganzen Wirthschaft, immer unterwegs, immer unterwegs. Nun aber, an die Scholle gefesselt, ist er ein Andrer geworden, oder vielmehr Einer gleich allen Andren. Aus seinem Leben ist die Poesie gewichen, und ein bischen wahrhaftig auch aus meinem, seit ich ihn nicht mehr auf Reisen sehe, sondern nur noch traurig schleichend in

Digitized by Google

den Straßen des Potsdamer Viertels oder am Rande des Thiergartens. Denn alle Wonne der Freiheit von häuslichen Sorgen und Geschäften verkörperte sich mir in diesem Manne, der das ganze Jahr Ferien hatte; wenn er mir erschien, dann begannen auch die meinen, und ein unendliches Behagen ergriff mich, sobald ich seiner ansichtig ward mit dem sanften Lächeln um die Lippen, dem ein Zug von Ironie beigemischt war, just so viel, als sich für einen solchen Philosophen der großen Welt schickt. Das ist nun alles dahin. Er ist ein Bewohner der Rauchstraße geworden, seine Frau steht einem geordneten Haushalt vor, und seine Kinder, die herangewachsen sind, gehen in die Schule. Das Gefühl, nichts mehr zu sein, als Gatte, Vater und Meyer, drückt ihn zu Boden. Und was für ein Mann war er zu seiner Zeit, war er noch vor zwei Jahren, als er eines Morgens mir gegenüberstand an einem Fenster des Frankfurter Hofs zu Frankfurt a. M., in einem grauen Schlafrock mit Purpurschnur und Quasten um den Leib, mit einem Fez und blauer Troddel auf dem Kopf, mit dem Tschibuck im Munde — welch' ein Mann!

Ich habe seine Bekanntschaft am Comersee gemacht. Dort, in der Villa d'Este, deren Marmorhallen noch immer von königlicher Pracht sind, hab'

Digitized by Google

ich dieſen Meyer zum erſtenmal geſehen. Freundlich, unter den hohen Platanen, kam er des Weges daher und machte Halt an der Bank, auf der ich ſaß. Er bot mir die „Voſſiſche Zeitung“ an und ſagte: „Ich heiße Meyer“, was zu vernehmen mich erfreute. Dankend empfing ich das Blatt, obwohl ich, wenn ich in den Ferien bin, am liebſten keine Zeitung leſe. Doch eine Höflichkeit iſt der andern werth.

„Wohl auch ein Berliner?“ begann ich.

Die Frage war überflüſſig; denn was ſonſt kann ein Mann ſein, der Meyer heißt und die „Voſſiſche Zeitung“ lieſt? Aber man muß doch mit irgend Etwas beginnen.

Er ſetzte ſich hierauf zu mir und feſſelte mich alsbald durch ſein Geſpräch. Es war keins, wie jedes andere. Sogleich nahm ich wahr, daß ich es mit einem außerordentlichen Manne zu thun habe.

Schillernd in der Morgenſonne lag der See vor uns, mit den violett beſchatteten Ufern gegenüber und dem Schneehaupt des Monte Roſa ſilbern im ſonnigen Himmel.

„Wie ſchön!“ rief ich aus, indem ich mir wohl bewußt war, daß dieſe Bemerkung ſchon etliche Male vor mir gemacht ſein möchte. Nicht ſo Meyer. Mit jenem überlegenen Lächeln, das ihm ſo wohl

Digitized by Google

anſtand, und einer geringſchätzigen Bewegung beider Hände ſprach er: „Zwanzigmal hab' ich das geſehen."

„So oft ſind Sie hier geweſen?" entgegnete ich.

„Hier und anderswo," verſetzte Meyer.

„Sie reiſen wohl viel?" fragte ich in der Unſchuld meines Herzens.

Und nun hätte man Meyer ſehen ſollen! „Viel?" rief er; „ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, wo ich nicht gereiſt wäre." Dabei ließ er den Blick über die Zeitung gleiten, mit einem Ausdruck, der mich, ich weiß nicht warum, für den Mann einnahm. Es war etwas von Melancholie darin.

„Aber es gefällt Ihnen hier?" begann ich aufs Neue.

„Warum denn nicht?" gab er zur Antwort. „Das Hôtel iſt gut, die Betten ſind gut, die Bedienung iſt gut, und die table d'hôte iſt auch gut. Das Menu freilich weiß man in einer Woche ſchon auswendig. Aber das iſt überall ſo. Jeden vierten Tag Paſtetchen, jeden dritten Spinat, jeden zweiten Lachs und jeden Tag Poulet, jeden, jeden Tag Poulet — und das nun ſchon acht Jahre lang jeden Tag," beſchloß Meyer mit einem Seufzer.

„Und Sie werden es nicht müde?" fragte ich harmlos, faſt mitleidig.

Digitized by Google

„Wer? ich?“ rief Meyer in einem Tone plötzlichen Erschreckens, als ob ihn Jemand beim Wort nehmen könne; und in der That, zwischen den grünen Lorbeerhecken, unter den Magnolienbäumen ward ein rother Sonnenschirm sichtbar, auf dem Kiesweg ließ das Rollen eines Kinderwägelchens sich hören — und fort war Meyer.

Nun kannt' ich die ganze Familie, wiewohl ich von der Frau nie mehr als den Sonnenschirm und von den Kindern immer nur das Wägelchen gesehen habe; denn beides, Frau und Kinder, wußte Meyer stets in angemessener Entfernung zu halten.

Bei der table d'hôte erschien er allein, und das war die Stunde seiner Herrlichkeit. Wenn die Glocke zum ersten Mal anschlug, kam er die Treppe herab und stellte sich vor die Thür zum Portier; wenn sie zum zweiten Mal läutete, betrat er den Saal, wo der Oberkellner ihn empfing, auch dieser sein guter Freund, wie alle anderen von Nizza bis Neapel. Kein Tag aber auch, daß er nicht den nämlichen Verdruß gehabt hätte: „Nichts auf der Welt ist mir so zuwider, als wenn die Leute spät zu Tisch kommen,“ sagte Meyer, indem er mich einlud, den Stuhl neben dem seinen zu nehmen, welchen Vorzug ich mit gebührendem Dank anerkannte. Denn wohin Meyer kam, in allen

Digitized by Google

Hôtels war er Stammgast und hatte als solcher den Platz am oberen Ende der Tafel; er war gleichsam der Ehrenpräsident sämmtlicher tables d'hôte in Europa. „Zwischen der Suppe," hub er wieder an, als wir saßen, „und dem nächsten Gericht können wir eine Viertelstunde warten. Und dann das Nachserviren! Sie sollen sehen, wenn wir hier oben beim Braten halten, fangen sie dort unten mit der Suppe wieder an. Wenn ich nur wüßte, worin das Vergnügen besteht! ob diese Leute niemals hungrig werden, oder welche wichtigen Geschäfte sie haben und was sie sich überhaupt denken!"

Bei solchen Gelegenheiten hab' ich Meyer manchmal zornig werden sehen; aber es waren die einzigen. Sobald Ordnung hergestellt und die Sache mit einem gewissen Ebenmaß fortschritt, ward sein Gemüth ruhiger, und Frieden und Heiterkeit kehrten in seine Seele zurück.

Es waren Stunden reich an Genuß, aber auch an Belehrung; für manchen guten und nützlichen Wink, der mir weiterhin zu Statten kam, bin ich ihm verpflichtet. Denn er wußte Bescheid in der ganzen Welt; freilich existirte für ihn die Welt nur, insofern Hôtels in ihr waren. Aber in diesem Punkte war Meyer ein Orakel. Er kannte die Wirthe beim Namen, und sie kannten ihn desgleichen.

Digitized by Google

An manchen von ihnen hat er mir Empfehlungen mitgegeben; er ſagte nicht, wenn von Luzern die Rede war: „Gehen Sie in den Schweizerhof“, ſondern: „Gehen Sie zu Hauſer“; oder von Neapel nicht: „Wohnen Sie im Hôtel du Vésuve“, ſondern: „Wohnen Sie bei Fiorentino“. Als wir von Capri ſprachen, rieth er mir entſchieden ab. „Was wollen Sie da?“ ſagte er. „Vom Kater Hiddigeigei und der Palme im Pagano können Sie doch nicht leben.“ Amalfi ließ er gelten. „Signor Vozzi führt einen guten Tiſch; wenn die Canonica nur nicht wäre! Die Treppen, die Treppen!“ Und Pompei gar! „Einmal und nicht wieder!“

Nicht als ob er unempfindlich geweſen wäre gegen die Schönheiten der Natur, oder gegen Kunſt und Alterthum. Aber Meyer hatte ſchon Alles geſehen. Ich bin ihm faſt auf jeder meiner ſpäteren Reiſen und in den verſchiedenſten Städten begegnet; denn wo war Meyer nicht? Als wir uns in Florenz trafen, war die Freude groß; aber auch hier ward ich ſeiner nur anſichtig beim zweiten Frühſtück und der table d'hôte; wo trieb er ſich den ganzen übrigen Tag lang herum, wo hielt er ſich auf? Vielleicht im Schoße der Familie; ſicher nicht in den Uffizien, und im Palazzo Pitti auch nicht. „Gott!“ rief er aus, als der Name Raphael's und

Digitized by Google

Michel Angelo's genannt ward, „Sie wollen mir sagen! Als ob ich das nicht alles wüßte!"

Wir sprachen von Rom. „Sie kennen doch die Geschichte von der englischen Familie?" fragte er.

Ich sagte nein; denn ich verderbe den Leuten nicht gerne den Spaß, die eine Geschichte erzählen wollen. Diese kannte ich wirklich nicht.

„Nun," fuhr Meyer fort, „die Geschichte von der englischen Familie, Mann, Frau und Tochter, die mit Rom in weniger als acht Tagen fertig geworden sind. — ‚Wie haben Sie das angefangen?' fragt ihn ein anderer Gentleman, der schon acht Wochen in Rom und immer noch nicht so weit ist. ‚Sir,' erwidert der Engländer, ‚das ist der Nutzen, wenn man in Familie reist. Jedesmal, so oft wir in eine von diesen italienischen Städten kommen, theilen wir uns: meine Frau nimmt die Kirchen, meine Tochter nimmt die Museen, und ich nehme die Restaurationen.'"

Ich will nicht gerade behaupten, daß Meyer auf der Seite des Mannes stand, der das bessere Theil erwählt; sicher ist, daß er in den Kirchen und Museen nur eine mittelmäßige Figur gemacht haben würde, während er in den Restaurationen unvergleichlich war. Seine Gabe der Unterhaltung versagte nie. Manchmal nach dem Diner, wenn

Digitized by Google

es, an den Abenden, recht langweilig war, arrangirte er kleine Geſellſchaftsſpiele, jeux d'esprits, in Form von Fragen und Antworten, die aus den allgemein bekannten und in Jedermanns Händen befindlichen Reiſebüchern geſchöpft waren.

Zum Beiſpiel: „Wo lebt man gut und angenehm? Niemand weiß es? Alſo, meine Herrſchaften, ſchlagen Sie auf, Seite 388: Bei Fräulein Schmelzer —"

Hier unterbrach eine Dame den Redner: „In der Rosa magra — —"

„Nein, meine Dame, in der Lorelei von Sorrent," ſagte Meyer. Dann begann er aufs Neue:

„Wo thronen die Gaſthöfe hoch über den ſteilen Uferfelſen?"

Dieſer blühende Stil war beſonders nach ſeinem Geſchmack. Doch die Gäſte ſchwiegen; und vergnügt rief Meyer: „Auch in Sorrent!"

Alsdann: „Wo gibt es guten Wein, auch etwas Eier und Käſe und allfällig ein Fiſchgericht? You give it up? — In der Oſteria bei den Tempeln von Paeſtum." Und er verwies auf die betreffende Stelle.

Sein Hauptcoup war der folgende:

„Welcher Fahrweg durchläuft die durch ihre Naturſchönheiten berühmteſte Strecke Italiens?"

Digitized by Google

Sogleich erhoben sich zwei Hände. Die holde Besitzerin der einen rief: „Der von Castellamare nach Sorrent"; die der anderen sagte: „Der von Salerno nach Amalfi". Worauf Meyer mit salomonischer Weisheit: „Sie haben beide Recht, meine Damen; denn von den beiden Straßen sagt unser Buch dasselbe. Vereinigen wir uns darum auf eine dritte, die von Rapallo nach Chiavari; denn auch von dieser steht geschrieben — schlagen Sie auf, Seite 513 — „es ist die entzückendste Fahrstraße in Italien."

Solch' ein Spötter konnte Meyer sein, wenn er in der Laune war.

Und zu denken, was er nun ist — gelähmt der Schwung der Seele, gebunden — so zu sagen — an Händen und Füßen, angekettet, angeschmiedet, er, der Freieste der Freien, das Opfer seiner Häuslichkeit und ein Sclave des gemeinen Wesens! Manchmal, wenn er so daherkommt, ist mir, als ob ich ihm zurufen sollte: „Meyer, wach' auf!" Mir selber scheint die weite Welt enge geworden, seit ich ihn nicht mehr darin finde.

Neulich traf ich ihn in Huth's Weinstube, woselbst ich mich regelmäßig jeden Mittag Punkt zwölf Uhr einstelle. Dort saß er in einer dunklen Ecke, gebückt über eine große Schüssel mit Austern. Es

Digitized by Google

war ein trüber Wintertag; aber als ich ihn erblickte, da ward es Frühling um mich her, wie damals im lieblichen Sta. Margherita, wo das blaue Meer leuchtet bis zu den Felsen von Porto Fino, wo die weißen Villen niederschauen von den Hügeln und die Rosen blühen an den Mauern.

„Ah! Wenn ich an Ihrer Stelle wäre!“ rief ich.

Aber Meyer schüttelte das Haupt und legte das Austernmesser nieder.

„Vielleicht doch,“ wandt' ich ein. „In ein paar Jahren, wenn die Kinder aus der Schule sind . . . und dann, dann machen Sie's wie der Engländer in Rom . . . der mit der Familie.“

Traurig bei dem Worte „Familie“, blickte mich Meyer an. Er verstand seinen eignen Humor nicht mehr.

„Wissen Sie, die Kirchen, die Museen, die . . .?“

Da verklärte sich sein Antlitz, wie von einem Strahl der alten, besseren Zeit, und noch einmal erkannt' ich ihn, den Meyer der Villa d'Este, des Hôtel du Vésuve, des Schweizer- und des Frankfurter Hofs und all' der unzähligen anderen Hôtels und Höfe, in denen wir uns ehemals begegnet. Doch bald, dem Abendlichte gleich, schwand das Lächeln aus seinen Zügen, nichts als Melancholie

Digitized by Google

blieb darin zurück, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand erhob, wie die Leute in Italien, und mit demſelben mehrmals heftig abwehrend hin- und herfuhr, ſprach er aus tiefſter Seele: „Jeden Tag Poulet, — acht Jahre lang, jeden Tag — nein, es geht nicht mehr, es iſt zu ſpät!“ Und er machte ſich wieder über ſeine Auſtern her.

Ich aber kehrte mich ab. Denn ich wußte nun, daß Meyer mir verloren ſei für immer.

Digitized by Google

Das Haus im Thiergarten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vor wenigen Wochen iſt ein Haus in der Thiergartenſtraße zu Berlin niedergeriſſen worden, welches mir gleichſam, indem es fiel, zu ſagen ſchien: „Erinnere Dich meiner. Bald wird hier ein anderes, ſchöneres Haus ſtehen, und dann wird Niemand mehr von mir wiſſen, ſo wenig wie von all' den übrigen, die früher meine Nachbarn geweſen und nun auch alle dahingegangen ſind. . . .“

* * *

Die Thiergartenſtraße zu Berlin präſentirte ſich nicht immer als die Reihe ſtolzer, ſchloßähnlicher Gebäude von faſt fürſtlichem Ausſehen, mit denen ſie heut zu Tage prunkt. Ich brauche nicht ſehr weit zurückzudenken — denn zwanzig oder dreißig Jahre bedeuten in einem gewiſſen Alter nicht mehr viel — ſo ſtehen der dichten Maſſe des Thiergartengrüns beſcheidene Häuschen gegenüber, wie man ſie jetzt noch in den Landſtädtchen ſieht. Die meiſten dienten nur zu Sommerwohnungen und

Digitized by Google

wurden als ſolche vermiethet. Die Berliner zogen damals in den Thiergarten hinaus, wie ſie gegenwärtig an den Wannſee ziehen oder nach Grünau, wenn ſie nicht weiter gehen. Auch waren Vergnügungslokale da mit großen Gärten und Concertaufführungen und Feuerwerken, ganz wie jetzt in den Vororten, die während des Sommers belebt und im Winter ſtill ſind. Dazwiſchen aber gab es auch Häuſer, die das ganze Jahr bewohnt wurden. Familien, die zu den beſten, alteingeſeſſenen Berlins gehörten, lebten darin; ſie waren ererbter Beſitz und trugen die Spuren eines ſolchen, eine ganz beſtimmte Phyſiognomie des Aeußern, nach welchem man auf altmodiſche Behaglichkeit im Innern ſchließen konnte. Sie waren zumeiſt einſtöckig, breit und tief, und lagen in Epheu wie begraben, das eine weit getrennt vom andern, mitten in Gärten, die zur Sommerszeit voll blühender Roſen ſtanden; ganz zu geſchweigen des herrlichen Blumenflors, der ſich bei einigen dieſer Häuſer in Töpfen und Kübeln über Treppen und Terraſſen ergoß. Immer dann jedes Jahr um dieſelbe Zeit pilgerten die Berliner, die damals noch nicht gar ſo viel Abwechslung hatten, hier heraus, um das anmuthige Wunder zu ſchauen und ſich daran zu freuen.

Digitized by Google

In den Wintermonaten freilich war es anders, und dann kam Niemand; und wenn Jemand kam, so bemächtigte sich seiner das Gefühl vollkommener Abgeschiedenheit, die nicht nach Jedermanns Geschmack ist, so wenig wie der Winter auf dem Lande. Die hier wohnten, hatten jegliche Himmelsgabe, Wind und Flockengestöber, aus erster Hand. War Schnee gefallen, so lag er oft fußhoch und blieb wochenlang liegen, bis er schmolz; und dann verwandelten die Wege sich in Pfützen, über welche man zu den Häusern nur auf Brettern gelangen konnte. So haben wir ihn gekannt, den Thiergarten, heut' unser Stolz und das Staunen aller Fremden — vielleicht der schönste Park, dessen irgend eine Welt- und Großstadt sich rühmen kann, mit weiten Wiesenflächen und malerischen Durchblicken, mit klaren Wasserspiegeln und zierlichen Brücken darüber, mit gepflasterten Straßen, auf deren Mosaik man bei jedem Wetter trocknen Fußes promeniren, und mit einer doppelten oder dreifachen Linie von Laternen, unter deren Schein man zu jeder Stunde seinen Weg finden kann. Nein, damals machte der Thiergarten den Eindruck gänzlicher Verwahrlosung. Er befand sich in einem jener Zwischenzustände, die von allen Zuständen die schlimmsten sind. Er war nicht mehr der Forst, in dem zu der Kurfürsten Zeiten das

Digitized by Google

Wild ging; aber er war noch lange nicht der Park, in welchem zu gehen für Menschen ein Vergnügen gewesen wäre. Des Sandes war kein Ende. Stellen waren darin, an denen man sich durch das Gestrüpp arbeiten mußte, wenn man vorwärts wollte. Der Rasen war immer verdorrt und sah gelb aus, noch bevor er grün gewesen. Die Weiher waren versumpft, mit üppig wucherndem Wassergewächs zuerst, mit Schlamm zuletzt bedeckt, in dessen Nähe sich Niemand gern begab, wenn man ihn auch überall roch. Nur die Frösche gediehen hier und die flinken Eichhörnchen, die von Baum zu Baum kletterten oder dem seltenen Spaziergänger über die Füße liefen. Man war in einer Wildniß und konnte sich Nachts darin verirren.

Und doch hatte dieser Thiergarten, wie er war, einen Reiz, der nunmehr geschwunden ist. Was man jetzt erst hat, wenn man auf die Dörfer um Berlin hinausgeht, das hatte man damals dort — etwas Natur und viel unbebautes Land, rechts und links, bis nach Charlottenburg hin, Feld und Acker, Sandweg und Kiefernstand. Mitten darin, wo heute die feinen Straßen dieses höchst vornehm gewordenen Quartiers sind, lagen die beiden großen Kaffeewirthschaften, der Moritzhof und der Albrechtshof, zu denen man im Sommer Landpartien machte

Digitized by Google

und im Winter sich rüstete, wenn man einen ordentlichen Spaziergang unternehmen und eine gute Tasse Kaffee trinken wollte. Denn damals, in unserer Jugend, waren die Ansprüche in beiden Beziehungen noch nicht groß, und beides war es, was mich oft in diese fernen Gegenden geführt hat, und im Winter noch lieber als im Sommer. Aus dem weitläufigen Saale rückte man dann in die kleinen, traulichen Stuben, wo nur noch wenige Stammgäste saßen und der röthliche Schein des Kachelofens über den ausgetretenen Fußboden spielte. Wenn es nun dämmerte, begab ich mich auf den Heimweg, der sich zauberisch belebte, sobald Sturm in der Luft war, Sturm, der dem Frühling vorangeht und ihn im Voraus verkündet. Denn er erzählte mir von den Hügeln der Heimath und den Träumen der Seele, die sein Rauschen und Brausen darüber hinaus trug in unbekannte Weiten, zu hohen, heiß ersehnten, niemals erreichten Zielen. Kam ich dann in die Thiergartenstraße, so blieb ich wohl vor einem dieser alten Häuser stehen, deren Abendlichter traulich in die Finsterniß hinausschimmerten; und Bilder stiegen auf in mir, von einem Hause, das einsam lag, weit von hier, unter den Bergen, und Erinnerungen nahten, die schmerzlich süße Züge trugen, und in das Verstehen und

Digitized by Google

Krachen der Aeste vom Thiergarten herüber mischte sich Etwas, wie wenn fern, ganz fern Mendelssohn's Capriccio gespielt würde.

* * *

Von diesen alten Häusern im Thiergarten stehen nur wenige noch; und dasjenige, welches zuerst fiel, war das älteste von allen. Es lag in einem großen Garten, und in dem Garten war ein Teich voll grünlichen Gewässers, an welchem Schilf und Binsen wuchsen. Fliederbüsche standen hier so dicht zusammengedrängt, daß die Pfade zwischen ihnen sich verloren; Laubmassen wogten an den Mauern, und in den Wipfeln der Linden nisteten die Vögel. Dämmerig, auch am hellen Mittag, war dieser Garten, und wo er am dunkelsten war, sang die Nachtigall. Von dem Hause sagte man, daß es unter oder von Friedrich Wilhelm I. gebaut worden sei, dem Soldatenkönig, der aber auch ein großer Jagdliebhaber gewesen. Zu der Zeit war dies alles noch Forstrevier und der Hofjäger nebenan kein Vergnügungslokal, wie nachmals, sondern ein wirklicher Mann, ein Forstbeamter und Hüter des Thiergartens. Möglich, daß Se. Majestät allhier mit Höchstdero Tafelrunde sich manchmal erlustigt bei Bier und Tabak. Möglich auch, daß es aus späteren Tagen, wo der Geschmack feiner und die Sitten nicht mehr so

Digitized by Google

ſtreng waren, manch zärtliches Geheimniß barg. Wer weiß es? Märchenhaft wob und ſpann es um dieſes Haus in ſeiner Garteneinſamkeit; es war wie ein verwunſchenes Schloß, wenn man daran vorbeikam, und wie von verblichener fürſtlicher Pracht, wenn man eintrat. Eine Familie von glücklichen, ſchönen Menſchen wohnte darin, die nunmehr aber verſchwunden iſt, wie das Haus ſelber. Oft, wenn ich daran zurückdenke, bedünkt es mich, wie wenn es ein Traum geweſen, und war doch einmal Wirklichkeit — die hohen weiten Gemächer und der Kuppelſaal mit den Reſten alter Vergoldung und den abgeblaßten Malereien des vorigen Jahrhunderts, und darunter das blühende Leben der Gegenwart, die friſchen Geſichter, rings um den runden Tiſch her, von der altväteriſchen Lampe beſtrahlt, das muntere Geſpräch, das unſchuldige Gelächter — und draußen die Nacht, die Winternacht, und der Thiergarten und der brauſende Wind, der immer noch, wie einſt, von kommenden Frühlingen ſang.

* * *

So fielen dieſe Häuſer, eines nach dem andern, bis das an die Reihe kam, das ich meine. Nichts Außergewöhnliches war mit ihm verbunden, keine Geſchichte, keine Sage. Doch als eines Tages auch

Digitized by Google

an ſeine Wände die Maurer ihre Hand legten, um es niederzureißen, da kam es über mich wie mit jähem Schreck. Soll denn Alles dahingehen, ſoll nichts übrig bleiben? und ſo oft mich mein Weg vorbeiführte, ſchien es mich anzurufen, wie wenn ich es noch retten könnte. Dieſe Stimme ward mir unerträglich, und ich vermied, in die Nähe zu kommen, nur um ſie nicht hören zu müſſen. Aber ſie verfolgte mich, und ohne daß ich's eigentlich wollte, war ich doch immer wieder da, die fortſchreitende Zerſtörung zu betrachten — geſtürzte Säulen, abgetragene Stockwerke, Schutt- und Trümmerhaufen, aus welchem, wie Skelette, die Baugerüſte ſtiegen; wo die Roſen geblüht, waren Kalkgruben, der Erdboden zerriſſen und aufgewühlt, mit den tief eingedrückten Räderſpuren der Steinkarren — und zwiſchen all' dieſem Graus ſtand einſam an der Mauer aufrecht nur noch ein kleines Gartenhaus mit bunten Glasfenſtern.

Es war ein lieblicher Juninachmittag, das Grün des Thiergartens noch ganz friſch, und durch die rothen und blauen Scheiben fiel gedämpfter Sonnenſchein. Drinnen im Pavillon, um den jovialen Hausherrn, der ſie mit einem ſehr achtungswerthen Diner bewirthet hatte, ſaß ein kleiner Kreis auserwählter Männer, alle ſcheinbar in der vollen

Digitized by Google

Kraft des Lebens und ohne Zweifel fröhlich und guter Dinge, bei den köſtlichen Cigarren, dem duftenden Mocca, die das vorangegangene Mahl krönten.

Der Eine war ein Mann zu Beginn der Sechzig, von hoher Geſtalt, mit breiten Schultern, ein Mann von adliger Erſcheinung und ſeltener Schönheit noch in ſeinen Jahren. Cavalier durch und durch, ein Elegant ſogar, aber mit einem ſarkaſtiſchen Zug um die Lippen, den der modiſche, jetzt ſchon ergrauende Bart nicht verdeckte, und das große, braune Auge, das ich immer noch zu ſchauen meine, voll von tauſend Jugend- und Heimatherinnerungen für mich. Er iſt nicht immer der vornehme Herr geweſen, deſſen Knopfloch das ſchwarzgelbe Band der eiſernen Krone ſchmückt. Aus kleinen Verhältniſſen hervorgegangen, hat er Alles erreicht, was menſchlichem Ehrgeiz erſtrebenswerth ſcheinen mag; er hat mehr erreicht, als der Knabe jemals geträumt. Und dennoch ſagt dieſer Zug um den Mund, daß der Traum oft ſchöner iſt, als deſſen Erfüllung; daß es für die Ideale keinen Erſatz gibt und daß man durch äußeren Glanz wohl die Welt, nicht aber ſich ſelbſt zu täuſchen vermag. Eine der genialſten Perſönlichkeiten, die mir in meinem Leben begegnet; Einer,

Digitized by Google

der durch den ihm angeborenen Zauber Alles überwand, was ihm in den Weg trat, nur nicht den inneren Zwiespalt; der Jeden entzückte, den er entzücken gewollt; ein Günstling des Glücks und in Wahrheit niemals glücklich — ein Poet, der alle Talente, nur nicht das der Resignation, besaß. Dieser Mann, eines hessischen Feldwebels Sohn und nunmehr ein österreichischer Freiherr, war Franz Dingelstedt, und ihm zu Ehren, während seines letzten Aufenthaltes in Berlin, war das kleine Fest gegeben worden, an welches es mich mahnt, dieses Haus im Thiergarten.

Der Zweite war ein Mann, gleichfalls mit etwas höchst Gewinnendem in seiner Erscheinung, ein Fünfziger, wenn's hoch kam, von behaglicher Fülle, der das Leben offenbar für das nahm, was es werth ist. Er galt für einen der witzigsten Menschen, aber er war viel mehr als das, ein geistreicher Spötter. Von feinen Umgangsformen, ein Aristokrat in Haltung und Wäsche, wiewohl ein Demokrat im Herzen, war ihm nichts so sehr zuwider, wie die Rolle des professionellen Witzboldes; ein stiller Beobachter, und anscheinend nicht einmal das, saß er da, sein Fischbeinstöckchen zwischen den Knieen, ein Philosoph wie Demokrit, dem man die Bemerkungen von den Lippen las. Er

Digitized by Google

konnte tief treffen, aber er verletzte nie. Seine Satyre war die des Humoriſten und ſeine Bosheit die des gutmüthigen Menſchen, der die Welt liebt, aber die Menſchen nur mit Auswahl. Er hat es darum auch, wie man zu ſagen pflegt, zu nichts Rechtem gebracht, d. h. nicht zu Rang, Reichthum und äußerlichen Ehren. Er verkehrte mit den höchſtgeſtellten Männern und den einflußreichſten Frauen ſeiner Zeit, aber er hat niemals einen anderen Vortheil davon gehabt, außer dem Vergnügen, welches der Umgang ihm gewährte. Zeitlebens in beſchränkten Verhältniſſen und perſönlich ohne Bedürfniſſe, konnte er ausgeben wie ein König. Mit dem, was er wegwarf, wäre manch' Andrer ein berühmter Mann geworden. Aber er würdigte den Ruhm nicht höher, als andre Güter. Nur Weniges von dem Vielen, was er geſchrieben, hat er mit ſeinem Namen unterzeichnet. Ein Genie, vor Allem in der Behandlung der Sprache, der eigenen wie der fremden, ſogar der fremden, die er eigentlich niemals gelernt; ein vollendeter Dichter, wiewohl er an eine Wirkung über den nächſten Tag hinaus nie gedacht; ein Schriftſteller, deſſen Feder ſich gegen jede Rohheit, jede Geſchmackloſigkeit ſträubte, dabei von unfehlbar ſicherem Takt in Geſellſchaft und öffentlichem Leben: ſo war Ernſt Dohm, einer

Digitized by Google

von den Gründern und lange Jahre der Redacteur des „Kladderadatsch".

Der Dritte von den Gästen, die damals den kleinen Pavillon erfüllten, hatte nur wie ein Fremdling unter uns geweilt, und fern von der deutschen Heimath, an der er mit Liebe hing, ist er gestorben. Nicht weit über Vierzig damals, zur Zeit unseres Gartenfestes, war er von schmächtiger Figur, aber wie gehärtet von überstandener Drangsal, stählern in jeder Bewegung, sein Gesicht dunkel von einer Sonne, die heißer brennt als die unsere, sein schönes, tiefblaues Auge wie durch einen Schleier blitzend und sein ganzes Wesen der Ausdruck eines starken Willens und außergewöhnlicher Energie. Sieben Jahre hatte dieser Mann in der afrikanischen Wüste gelebt, durch nichts aufrecht gehalten, als durch den Glauben an sich und die Festigkeit seines Vorsatzes. Als der lange Verschollene dann heimkam, einer der Wenigen, die dem Gifthauch der Aequitorial-Länder, dem Giftpfeil ihrer Bewohner entronnen, und einer der Ersten, die uns sichere Nachricht von ihnen brachten, da ward er wie ein Triumphator empfangen vom deutschen Volke und wie ein Ueberwinder begrüßt vom ersten Kaiser des deutschen Reiches, welches neu erstanden war, während er einsam unter den Wilden, aber auch zu des

Digitized by Google

Vaterlandes Ehren, rang. Wir lernten in dem unerschrockenen Forscher einen freundlichen und anspruchslosen Menschen kennen, den wir bald lieb gewannen und mit Bedauern scheiden sahen, als er noch einmal auszog, um seine Sendung zu erfüllen, die sein Schicksal war. Für eine Weile schien er unseren Blicken zu entschwinden, bis er plötzlich wieder auftauchte dort, wo Niemand ihn vermuthet, um am Weſtrand Afrikas zum ersten Male die schwarz-weiß-rothe Fahne zu entfalten. Nicht lange darauf kam die Nachricht seines Todes; am fernen Weltmeer, unter den Palmen des Vorgebirges liegt er bestattet, und auf seinem Grabstein steht: Gustav Nachtigal . . .

* * *

So sind sie hingegangen, die Häuser und die Menschen, der Wirth und die meisten seiner Gäste. Ruhig kann ich wieder meines Weges durch den Thiergarten gehen; denn an der Stelle des alten steht jetzt ein neues Haus, und dieses hat mir nichts mehr zu sagen.

Digitized by Google

Alte Bücher.

Digitized by Google

Mir ſind aus meiner Gymnaſialzeit drei Bücher geblieben, eines davon ein kleines lateiniſches Lexikon, welches ich niemals ohne das Gefühl der Dankbarkeit anſehen kann. Heute noch ſteht es vor mir auf meinem Schreibtiſch, in der Reihe der Werke, deren ich mich bediene, wenn die ſonſtige Wiſſenſchaft mich im Stich läßt — ein mäßiger Quartband, braun mit ledernem Rücken, der ſein halbes Säculum ſo wacker getragen hat, daß noch die Spuren goldenen Zierraths an ihm erkennbar ſind. Ein vortreffliches kleines Buch, gerade hinreichend, um mir den Geſchmack klaſſiſcher Studien zu bewahren, wenn ich es, den Virgil oder Tacitus zur Rechten und eine gute deutſche Ueberſetzung zur Linken, um ſeine Meinung befrage. Freilich auch ein etwas beſchämendes Buch. Wie viel gelehrter waren wir, da wir als ſiebzehn- oder achtzehnjährige Jungen mit den Alten auf ſo vertrautem Fuße lebten, daß wir mit ihnen verkehrten, wie mit

Digitized by Google

unſers Gleichen, in deren Gedanken wir denken, in deren Sprache wir ſprechen konnten; und ins Examen gingen, nicht ganz ohne Herzklopfen zwar, aber doch im Vertrauen, alten Freunden zu begegnen. Auch bei dieſen äußerſten Gelegenheiten hat mein Lexikon ſich bewährt. Es zeichnete ſich vor allen anderen dadurch aus, daß es bequem zu transportiren und leicht zu verſtecken war — deutſch und lateiniſch, Alles zuſammen in einem Bande, nicht ſtärker, als daß man ihn mit der Hand umſpannen konnte. Daher es Sitte geworden, daß bei jeder Maturitätsprüfung, zuerſt derjenigen, die vor uns waren, dann unſrer eignen, dieſes Buch in der Höhlung eines alten Birnbaums verſteckt ward, der im Garten des Directors ſtand. Der Weg nach dem Spiel- und Tummelplatz der Schule führte daran vorüber. Laut und luſtig war es hier in den Pauſen zwiſchen einer und der andren Stunde, doch ſtill und ausgeſtorben während des Unterrichts. Dieſe Zeit ward von den Abiturienten benutzt, um nach dem Buch im Birnbaum zu ſehen. Aus dem langen, niedrigen Bibliothekſaal, in welchem die Porträts der alten Landgrafen im Eiſenharniſch und der Profeſſoren in ſchwarzen Talaren hingen, durften wir jeweilig ins Freie hinaus, um einen Augenblick Luft zu ſchöpfen. Aber der Augenblick

Digitized by Google

genügte. Sogleich, als an jenem grauen Märzmorgen der Ordinarius uns das Penſum deutſch dictirt, welches wir lateiniſch wiederzugeben hatten, trafen ſich, über dem grünverhängten Tiſch hin, ein paar verſtohlene Blicke — nicht lang, und ein blondhaariger, hochgewachſener ſchöner Jüngling erhob ſich, bat um Erlaubniß, entfernte ſich — und ſiehe, da ſteht es noch auf dem inneren Deckel meines Lexikons in den feinen, aber feſten Zügen ſeiner Hand — der Hand, die nachmals Axt und Pflugſchar im amerikaniſchen Urwald geführt hat und müde vor der Zeit geſunken iſt — da ſteht es in Bleifederſchrift, das Einzige, was ich noch von ihm habe, das Wort: „Officien“. Solche Lateiner waren wir damals, aber auch ſolche Schelme! Denn es war verabredete Sache mit unſren Kameraden in Prima; dieſe brachten das verlangte Buch, bargen es gleichfalls in dem Birnbaum, und der Nächſte von uns, der aus dem Conclave kam, fand es daſelbſt neben dem Wörterbuch: unſres Freundes Cicero herrliche Schrift „de officiis“. Wenn an jenem Tag unſer Extemporale nicht im reinſten Ciceronianiſchen Latein abgefaßt war, ſo geſchah dies nur, um die Quelle nicht zu verrathen. Dieſe Furcht hab' ich heute nicht mehr; denn das alte Gymnaſium und der alte Birnbaum — wo ſind

Digitized by Google

ſie heut? Ubi sunt? . . . Auf dieſe Frage gibt das Wörterbuch mir keine Antwort.

Wohl aber genirt es mich, in dieſen ſpäteren Tagen, ein wenig, der Freundſchaft des Marcus Tullius mich alſo berühmt zu haben. Denn ich ſehe, daß der von mir über Alles verehrte Geſchichtſchreiber Rom's von dieſem meinem Jugendbekannten nicht viel hält. Ah, wie wir entzückt waren, wenn er in der Mitte der Senatoren oder vor dem verſammelten Volk auf dem Forum ſeine ſchönen Reden hielt; wie wir die letzte Säule der fallenden Republik in ihm erblickten, und wie das Herz uns erbebte, wenn er dem Catilina ſein „Quousque tandem!“ entgegenſchleuderte. Doch Mommſen ſagt, daß er wohl der Schöpfer des klaſſiſchen Latein (wofür, in Klammern, alle Schulknaben ihn verwünſchen) und der Redner der gerundeten Perioden, ſonſt aber ein Moraliſt ohne Moral und ein politiſcher Achſelträger geweſen, und Mommſen, der beſte Kenner Roms und der Römer, muß es wiſſen. Armer Cicero, wie ſehr iſt dein Glanz verblichen! . . .

Um ſo mehr hat es mich gefreut, an einem feierlichen Abend in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, in Gegenwart der größten Gelehrten unſeres Jahrhunderts, unter denen auch der General-

Digitized by Google

feldmarschall Graf Moltke sich befand, aus demselben Munde das Lob Desjenigen zu vernehmen, zu dessen größerem Ruhm ich auf der Schule nicht wenig ausgestanden — nämlich meines geliebten Horaz, des Q. Horatius Flaccus. Das Buch seiner Lieder ist das zweite derer, die von der Schulbank her mich durchs Leben begleitet haben. Es ist nur ein winziges Büchlein, in Sedez und sehr abgegriffen, „nocturna versate manu, versate diurna"; jedoch unter allen, die mein sind, möcht' ich es nicht missen. Treu, von jenem fernen Tage an, wo seiner Oden erste mich entzückte, hielt ich zu Horaz, und treu bis zu diesem, wo noch manchmal er mir die Stunde kürzt, bin ich ihm geblieben. Ich weiß wohl, daß er bei vielen meiner Landsleute nicht recht in Gunst und Ansehen ist, und am wenigsten war er es bei denen zu meiner Zeit und in meiner Schule, wo die germanistische Richtung überwog. Der ihn uns lehrte, war ein altmodischer, förmlicher Herr, dessen Taschentuch stets von irgend einem Parfüm duftete, weswegen meine Kameraden und Freunde, die deutschen Bärenhäuter, ihn sehr verachteten. Mir aber war dieser feine Geruch angenehm, und er weht mir noch immer entgegen, wenn ich meinen Horaz aus jener Zeit aufschlage, und ich erinnere mich einer Phantasie, die mich

Digitized by Google

damals oft überkam, als stünde statt des à quatre épingles in Schwarz gekleideten Herrn Directors ein schmächtiger Römer des Kaiserreichs vor mir — Einer, der Alles mit durchgelebt, Einer, der Alles mit gehört, den Marschtritt der Legionen und das Waffengeklirr von Ilerda bis Pharsalos, der Alles mit angesehen, den furchtbaren Tag, da Cäsar fiel an der Bildsäule des Pompejus, und den anderen, da der Neffe den Thron bestieg als Herrscher der Stadt und der Welt — Einer, der nun alt geworden, ein Philosoph von der Schule des Epikur, dessen kahlgewordenen Scheitel ein frischer, voller Epheukranz drückt. Wie brauste mir der Falerner im Kopf — der Falerner, den ich nicht getrunken: „mea nec Falernae temperant vites pocula“ — und wie medicinisch, bitterlich süß hat er mir geschmeckt, als ich ihn nachmals versucht, in der berühmten Schenke, nicht weit von der Pyramide des Cestius, woselbst im Monte Testaccio, dem Scherbenberg, unter den tausend zerbrochenen Weinkrügen auch der des Horaz liegen mag! . . . . So hab' ich seine Verse scandiert — im rhythmischen Silbenfall, und so klingt es mir noch heut im Ohr, aber ebenso das Kichern und spöttische, kaum verheimlichte Lachen meiner Mitschüler rings um mich her. Auch mir waren

Digitized by Google

Nibelungen- und Waltharilied, Gudrun und Ecken Ausfahrt Gesänge von hoher, herber Kraft und Vilmar's Literaturgeschichte fast ein heiliges Buch. Aber bei dem Rauschen und Brausen der Winternacht, das fern vom Walde her der Märzsturm über die vom Eisgang geschwollene Weser trug — dieselbe Weser, an der Roms beste Legionen verblutet — las ich diesen Horaz, der den Imperator feiert und den Mäcenas besingt. Der Kampf zwischen Winter und Frühling draußen in der Dunkelheit rief mir den zwischen dem Norden, der aus seinen Eichenforsten sich emporreckte, der meine Heimath, mein Vaterland war, und jenem Süden zurück, der langsam von seiner sonnigen Höhe herabsank — und ein Zauber erfaßte mich, eine Sehnsucht — ich wußte damals nicht wonach, und ich hab' es erst erfahren, als ich, ein gutes Menschenalter später, auf den Schutthaufen stand, die noch immer einen Theil der Römerstadt bedecken.

Wenn ich den ganzen Eindruck haben will, so brauch' ich nur das dritte meiner Bücher von damals vorzunehmen, einen Schulatlas. Er ist zwar noch nicht vollends so alt wie der Tag, an welchem Cäsar Augustus jammernd ausrief: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!" Aber er ist doch alt genug, um mich in die Zeit zu ver-

Digitized by Google

ſetzen, wo es in ganz Italien erſt eine Eiſenbahn gab, nämlich von Mailand nach Venedig, und das war noch nicht einmal Italien, ſondern Oeſterreich. Wo man heut durch die dumpfe Luft und Finſterniß zahlloſer Tunnels an der Riviera fährt, fuhr man auf der herrlichen Landſtraße damals über die Berge, zur Seite das tiefblaue Meer, ſeine Buchten und Vorgebirge mit Silber umſäumt, und die Luft von beſtändigem Wohlgeruch erfüllt; durch die Citronenhaine von Nizza bis Genua, durch den Kaſtanienwald von Ruta, wo die ſteinige Salita di San Lorenzo niedergeht und die Aloe auf der Mauer wächſt; längs der ſonnigen Gelände, wo die Gärten von Roſen ſchimmern und die prangenden Wieſen von Anemonen, unter den hohen, ſchwärzlich grünen Pinien und hellbefiederten Oelbäumen zwiſchen Chiavari und Seſtri, „intra Siëstri e Chiaveri“, wo der ſchöne Fluß ſich herabſtürzt, nach welchem die Grafen Fieſchi von Lavagna ſich nannten und den Dante beſungen hat; an den Marmorbrüchen von Carrara vorbei, bis nördlich der Golf von La Spezia ſich öffnet, mit dem Hintergrunde des dunklen Apennin, deſſen ferne Höhen noch im Frühling von Schnee glänzen. Man reiſte langſam damals, in ſoviel Tagen, als man gegenwärtig Stunden braucht — aber wie viel köſtlicher

Digitized by Google

war es! Da saßen die Herzöge von Parma und Modena und der Großherzog von Toscana noch in ihren unvergleichlichen Residenzen. Der Kirchenstaat, in meinem Atlas mit Karmoisin gerändert und betrottelt wie der Hut eines Cardinals, schob sich breit in die Mitte von Italien und zerriß es in zwei Hälften, oben diese österreichischen Dependenzen, unten das trotzig dahingelagerte Königreich beider Sicilien und weit weg gen Norden, unter den Alpen, in Turin, das Haus Savoyen. Wie weit in der Zeiten Ferne noch der Tag, der 20. September, wo ich, zuerst in Genua, den Jubel eines freien Volkes vernehmen sollte, die nationalen Farben wehend und flatternd in den engsten Gäßchen und versteckteſten Winkeln, mit Blumen und Bannern und Glockengeläut den ganzen Tag und Fackeln und Musik und Freudengeschrei die ganze Nacht, und noch Wochen nachher, in den einsamen Küstendörfern, grüne, weiße, rothe Maueranschläge, vom Regen verwaschen, aber immer noch deutlich, wie in unzerstörbaren Lettern, die Worte zeigend: „Roma Italiana — Roma Capitale Intangibile.“

Ja, ja — die Politik und Eisenbahn im Bunde haben das Ansehen der Welt verändert seit den Tagen meines Schulatlasses. Aber nichts kann ein treueres Bild der Vergangenheit, dessen, was

Digitized by Google

nun zum Schatten geworden ist, mir geben, als er. Frankreich war noch — ich weiß nicht, in wie viele Provinzen abgetheilt, sämmtlich, jede von ihnen, mit einer andern Farbe colorirt. Der Atlas sah bunter aus zu jener Zeit und das Leben war mannigfaltiger. Denn die Concentrationspolitik und die Eisenbahn nivelliren. In England, dem Lande der Eisenbahnen, gab es schon Schienenwege, selbstverständlich; aber man konnte sie zählen, und gar erst Deutschland! Aber existirte denn damals ein Deutschland? Wollte man heute einem jungen Manne dieses Blatt aus meinem Atlas zeigen, ich zweifle, daß er es erkennen würde. So viele Grenzen sind seitdem verwischt und so viele Farben verschwunden. Hier über das Weiß von Elsaß und Lothringen zieht sich noch kräftig der Name „Frankreich" hin, und dort tragen Holstein und Schleswig die dänischen Zeichen. Eingeklemmt zwischen Nordost und Südwest liegen die acht preußischen Provinzen, und die kleinen Staaten dazwischen ziehen einen dicken Strich mitten hindurch, gerade wie weiland der Kirchenstaat im ehemaligen Italien.

Im hellsten Saffrangelb schimmert noch das Königreich Hannover und im zartesten Maiengrün das Kurfürstenthum Hessen — mein liebes, heimathliches Hessen. Wenn der Blick auf diesem Blatte

Digitized by Google

ruht, so findet er Alles, wie es damals gewesen, die Berge, die Flüsse — sie, die einzigen, die nicht anders werden, — die Dörfer, die Städte, — diese da, so recht im Schoße der lieblichen Landschaft, hoch über dem Ufer der murmelnden Lahn, mein altes Marburg, mit seiner unregelmäßigen Häusermasse den Hügel hinanziehend, das Haupt gekrönt mit dem Schlosse Philipp's des Großmüthigen, der Schauplatz von Luther's Religionsgespräch und Sylvester Jordan's Gefangenschaft, zu seinen Füßen der herrliche Dom mit den gothischen Thürmen über dem Grabe der heiligen Elisabeth, ihre fromme Legende zu Stein geworden unter den gläubigen Händen des Mittelalters — ein poetisches, ein anheimelndes Nest damals, dieses Marburg mit seinen Giebeldächern und engen, kurzen Gäßchen, mit seinen vielen Kneipen und wenigen Studenten, zweihundert an der Zahl, die sich alle von den Schulen her kannten, liebten, duzten und, wenn's sein mußte, mit blanken Waffen auf der Mensur blutig schlugen. Und diese Stadt ist Kassel, — nicht das mit den neuen Straßen und modernen Gebäuden, einförmig, eintönig, wie irgend eine von den anderen Städten Deutschlands, — nein, es trug noch den Charakterzug der alten Hessen, der blinden Hessen, die fest an ihrer Art hielten in Glimpf und Schimpf, in

Digitized by Google

guten und in bösen Tagen; und in diesem Schlosse wohnte der letzte Kurfürst, kein Großmüthiger, wie sein erlauchter Ahn, aber ein Unglücklicher, der in der Fremde starb, zu dessen Grab wir Aelteren, wenn wir nach Kassel kommen, noch manchmal pilgern, und dessen Andenken mit uns erlöschen wird. Und weit entlegen, durch Tagereisen und viele Schlagbäume, gelb-weiße und schwarz-weiße, von ihm getrennt, hier noch einmal ein Fleckchen Grün — ein Tüpfelchen, die kleine Grafschaft Schaumburg, acht Quadratmeilen und 35 000 Einwohner, fest am entfernten Mutterlande hängend und mit diesem zugleich von der Karte gestrichen. Aber noch stehen die Berge, deren melodischen Formen in Hebung und Senkung das Auge des Knaben einst folgte — noch schaut von vorspringender Kuppe das weiße Gemäuer der Schaumburg ins Thal hinab, dessen blühendes Gefild in siebenfacher Windung die Weser durchfließt, und noch flüstert es im Schilf —

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen — —

Noch liegt es da, zwischen Blumenwall und Buchengehölz, das Städtlein meiner Jugend — breite, reine Straßen, ländlich einfache Häuser und freundliche Menschen darin — mein trautes, un-

Digitized by Google

vergessenes Rinteln; und noch ragt aus den Laubkronen der langgestreckte Bau mit dem Schieferdach — einst ein Kloster und zu meiner Zeit das Gymnasium — und dort ist auch das Fenster noch und dahinter das schmale Stübchen, einst eines Mönches Zelle, damals eines Schülers Zimmer ... bescheiden möblirt, mit einem Tisch, einem Stuhl und einem Bücherbrett, aber o, so voll goldener Träume, wenn durch das Frühlings- oder Sommergrün der abendliche Westen schien! ...

Aus diesem Zimmer stammen meine drei alten Bücher. Denn freilich — auch die Bücher werden alt, und jung bleibt nur die Erinnerung.

Digitized by Google

Mein erster Waffengang.*)

*) Dieses kleine Gedenkblatt ist ursprünglich für die „Deutsche Dichtung" geschrieben worden, in welcher, auf Veranlassung des Herausgebers, Herrn Karl Emil Franzos, eine Reihe zeitgenössischer Schriftsteller „die Geschichte des Erstlingswerks" erzählt hat.

Digitized by Google

Es ist mit dem ersten Buch wie mit der ersten Liebe; man kann Empfindungen, wie diese, nur einmal im Leben haben, wenn sie neu sind und darum mit einer Kraft wirken, die, noch frei von jeder Berechnung, einem natürlichen Impulse zu gehorchen scheint. Sie prägen sich der Erinnerung mit tiefen Spuren ein, die keine spätere Zeit völlig verwischt, Schatten, die lebendig werden, sobald ein unerwarteter Lichtstrahl, ein sympathischer Ton sie trifft. Die zweite, vielleicht erst die dritte Liebe, — denn wir sind allzumal Sünder! — mag zu glücklicherem Ende führen, das zweite Buch größeren Erfolges sich rühmen: einerlei, der Zauber der ersten Liebe wie der des ersten Buches kehrt niemals, niemals wieder. Alle freundlichen Illusionen der Jugend verbinden sich mit ihm, alle Qualen, alle Hoffnungen; wenn man erst einmal enttäuscht worden ist, dann glaubt man nicht mehr so bald, man wagt nicht mehr, man erwägt,

Digitized by Google

man zögert zu gewinnen, wo man ans Verlieren denkt, man stürzt sich nicht länger voll göttlichen Leichtsinns in das Unbekannte, mit welchem doch, indem es entschwindet, des Daseins schönster Reiz sich erschöpft. Es schwindet die Spannung, welche zu großen Thaten spornt, wenn sie sie gleichwohl nicht vollbringt; es schwindet die naive Selbstüberschätzung, welche die höchsten Preise träumt, bevor sie die dornigen Wege kennen gelernt, die selbst zu bescheidenen Zielen führen; das Geheimniß und Geheimnißvolle schwindet, aus welcher alle diese Regungen hervorgegangen sind. „Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen“ — und ist es nicht nur für Liebende. Sprechen können, wenn man sprechen dürfte! Welch' ein holder Zwang bindet die Seele, die sich ihres Glückes bewußt ist! Wie hoch über den Alltag hinaus und seine Stimmung erhebt diese stille Sicherheit, dieses Uebermaß von Freude, welches die Brust verschließen muß! Schwebten wir damals nicht wie in einem Himmel, und sind nicht Diejenigen zu preisen, denen ein Andenken daran geblieben, nachdem sie lange wieder auf der Erde wandeln? Alle die süßen Wonnen und Schmerzen der ersten Liebe, sie sind mir zu Theil geworden mit dem ersten Buche. Denn es erschien anonym.

Digitized by Google

Und — um in dieſem wahren Bekenntniß auch ganz bei der Wahrheit zu bleiben: es war noch nicht einmal ein Buch, ſondern nur ein Heft von vierzehn Seiten und auf jeder nichts als ein Sonett.

Ich war, als ich ſie ſchrieb, auf dem weiland kurheſſiſchen Gymnaſium zu Rinteln, Oberprimaner und dicht vor dem Abgang. Lateiniſche Verſe mußten wir, deutſche durften wir machen; aber ſie drucken laſſen — wer hätte daran gedacht? Die Geſchichte ſeines erſten Buchs erzählen, möchte wohl dem Einen mehr, dem Andern weniger gelingen; aber wer erzählt die Geſchichte ſeines erſten Gedichts! Wer ſchildert, wann und wie dieſe beſondere Fähigkeit des menſchlichen Ausdrucks im Knaben erwacht iſt, wie ſie ſich anfänglich ohne jeden Nebengedanken äußert und allmälig an den Vorbildern ihrer bewußt wird? Wie der Sprache, wie dem Lied wird es ihr wohl eingeboren ſein, daß ſie vernommen zu werden wünſcht. Die Reſignation kommt gemeiniglich erſt ſpäter. Mir — und auch das will ich hier nicht verſchweigen — war die harte Lektion frühe ſchon ertheilt worden. In ganz jungen Jahren, als ich noch Sekundaner war, hatt' ich der Verſuchung nicht widerſtanden, ein Gedicht, und noch obendrein mit einem durch-

Digitized by Google

sichtigen Pseudonym, zu veröffentlichen, an das ich noch heute mit Betrübniß denke, wiewohl es den kräftigen Titel führte: „Nieder mit den Dänen!“ Veranlaßt durch die politische Bewegung jener Tage, war es im Sommer 1848 erschienen und brachte mir eitel Kummer und Kränkung ein. Daß die Lehrer mein Vergehen gegen die Schuldisciplin einstimmig und scharf verurtheilten, war noch das Geringste für mich; schlimmer war, daß das Product wirklich nichts taugte und von einem Blatte, welches damals in Rinteln viel gelesen, den Hamburger „Jahreszeiten“, in geradezu vernichtender Weise besprochen wurde. Ich sehe das Blatt in seinem rosarothen Umschlag vor mir und fühle noch einmal, was ich an jenem Octobermorgen gefühlt, als es meinen zitternden Händen entsank. Der inneren Zerknirschung gesellte sich der Spott der Mitschüler hinzu, welche die Notiz auswendig gelernt hatten und mich mit den Schmeichelnamen verfolgten, die mir darin gegeben waren. Ich konnte sie Jahre lang nicht mehr los werden. Aber nun schwieg ich.

Die Strafe war hart, aber sie war nicht unverdient gewesen; das söhnte mich zuerst mit ihr und dann mit mir aus. Um diese Zeit kam ein neuer Lehrer an unser Gymnasium, der den größten

Digitized by Google

Einfluß auf mich und in der That auf alle seine Schüler geübt hat, obwohl wir zuerst mehr Scheu vor ihm empfanden als Sympathie. Seine Richtung war streng orthodox. Er kam aus Oberhessen und war ein Schüler Vilmar's, dessen Anschauung und Auffassung des deutschen Mittelalters mit sich bringend. Es war Etwas in seiner Erscheinung, etwas Machtvolles, Kraftvolles, was an Luther erinnerte; sein Gesicht glich denen, die man auf alten Holzschnitten sieht. Er war eines Bauern Sohn, und das Rauhe sowohl, wie das Ursprüngliche seiner Abkunft war in ihm. In den Lehrstunden stand er neben dem Katheder, das Haupt auf den rechten Arm gelehnt, vor sich niederblickend. So sprach er. Seine Worte waren von tiefem Sinn erfüllt, zuweilen dunkel, aber immer anregend. Sie wirkten auf das Gemüth und die Phantasie mehr als auf die Verstandeskräfte. Die Poesie war ihm die erste und natürliche Sprache der Völker; höher als jede sonstige Gattung derselben stand ihm das Volksmäßige. Die Bibel, Homer und das deutsche Volksepos waren sein Dreigestirn, wie sie durch ihn auch das unsre wurden. Er lehrte Religion, Griechisch und Deutsch in den oberen Klassen; aber die Formel belebte sich unter seiner Hand und die Regel ward zum Symbol. Einer

Digitized by Google

seiner oft gebrauchten Ausdrücke war „das Himmelreich der Ideen". Ueber das Wirkliche hinaus ward das Ahnungsvermögen in uns geweckt; wir lebten, so lange wir ihn hatten, in einer Welt, die ganz von seiner Persönlichkeit beherrscht ward. „Die Macht der Persönlichkeit" war ein andres dieser Worte, die wir zuerst von ihm hörten. Wir hingen mit Ehrfurcht an seinen Lippen und sammelten solche Sätze, die besonderen Eindruck auf uns gemacht hatten, in kleinen Heften, deren ich noch eines bis auf diesen Tag bewahre. Wenn ich darin blättre, bin ich völlig in den Zauberkreis jener Zeit zurückversetzt. Als er nun ging, fühlten wir uns wie vereinsamt. Es webte geheimnißvoll um diesen Mann, um sein Kommen und um sein Gehen. Er ward Pfarrer in einer oberhessischen Gemeinde, dann verließ er die Heimath und verlor sich im Dunkel, um jene Zeit, wo der Kampf zwischen Preußen und Deutschland zum Austrag kam. Für uns aber, die wir ihn geliebt hatten, wird er immer die leuchtende Gestalt bleiben, die wir in unserer Jugend sahen. Einige seiner ehemaligen Schüler sind den alten Idealen treugeblieben, und auch sie hat die Stunde der Entscheidung in das antipreußische Lager gedrängt. Aber dennoch, wenn ich einem der wenigen dieser noch Ueber-

Digitized by Google

lebenden begegne, können wir uns in aller Ehrlichkeit die Hand drücken, indem wir des gemeinsamen Lehrers gedenken. Für mich sind es Jahre strenger Selbsteinkehr und ernster Arbeit gewesen. Die Betrachtung des Großen und Heldenhaften in Dichtung und Geschichte hatte mich mit einer seltenen Freudigkeit erfüllt; die Herrlichkeit und Glorie des Mittelalters umgab mich wie mit einem goldenen Gewölk. Die Gegenwart selber erschien mir unter diesem magischen Licht, und in glücklichen Stunden, die zu den beglücktesten meines Lebens gehören, gestalteten diese Träume sich zum Gedicht. Es war das Märchen vom „Dornröschen", welches, Jakob Grimm gewidmet, auch nachmals herauskam. Aber in den Jahren des Entstehens hielt ich es geheim vor jedem Blick; kaum daß die Nächsten davon erfuhren. Die liebliche Weserlandschaft, die vor mir ausgebreitet lag, die Klosterstille meines Stübchens, die Sehnsucht, die noch ihr Ziel nicht kannte, das Heimweh nach dem Lehrer, den ich nie wiedersehen sollte — sie waren es, die nach einem Ausdruck rangen. Aber in dieses Innenleben hinein tönten doch auch Stimmen der bewegten Außenwelt. Eindrücke ganz andrer Art empfing ich während der Ferien, in meinem elterlichen Haus, in dem ich übrigens immer nur liebevolle Förderung, niemals

Digitized by Google

Widerspruch gefunden habe. Doch es herrschte darin, vom Vater ausgehend, ein dem Mystischen durchaus abgewandter, freier Geist, der, sich namentlich in politischen Dingen äußernd, mich nicht selten in Conflict mit mir selber brachte. Die Lösung konnte auch hier nur auf poetischem Wege herbeigeführt werden. Der Niederwerfung der Revolution von 1848 war ein Stillstand und Rückschlag gefolgt, den man besonders schwer in meinem vielgeprüften Vaterland empfand. Das Wiederauftauchen der Schleswig-Holstein'schen Frage war das Erste, was wieder Leben in diese Stagnation brachte — neue Hoffnungen, welche die blutigen Tage von Idstedt und Missunde nur allzubald grausam zerstörten und der Tag der Demüthigung, der von Olmütz, für immer vernichtet zu haben schien. Aber noch stand, wenn auch von allen Mächten verlassen und auf sich allein angewiesen, Schleswig-Holstein aufrecht; ihm galten die heißesten Wünsche der Patrioten, ihre Geldsammlungen, ihre Liebesgaben. Wenn die Nordmark fiel und abermals dem dänischen Zwingherrn ausgeliefert ward, dann mußte jeder Deutsche sein Haupt in Schmach und Trauer verhüllen. Diese Stimmung fand ich im Vaterhause vor während der letzten Sommerferien meiner Schulzeit, und sie ging mit mir, sie

Digitized by Google

verließ mich nicht auf einer Wanderung nach dem Harz, welche meine gütigen Eltern mir bewilligt hatten. Aber sie nahm Gestalten an, die sich seltsam mit meinen anderen Ideen verbanden. Zu tief durchdrungen war ich von dem Geiste der deutschen Vorzeit, Nibelungen und Gudrun vermischten sich mit dem Schmerz um Schleswig-Holstein, und die sagenreiche Waldeinsamkeit des Harzes breitete gleichsam ihren grünen Schleier darüber aus.

Ich erinnere mich noch des Tages, 12. Juli 1850, der Stunde, zehn Uhr morgens, des Ortes, ein Städtchen im Oberharz; sogar des Wetters — ziehendes Gewölk und flüchtiger Sonnenschein. Auch finde ich noch aufgezeichnet, was ich damals schrieb, in einem meiner frühen Tagebüchlein, in der Handschrift von vor einundvierzig Jahren, in vergilbten Zeilen und darüber:

Schlachtruf.

Ein heller Ruf geht durch die deutschen Lande,
Ein Klang wie Harfenton und Kirchenglocken,
Sehnsüchtig, tiefgewaltig hör' ich's locken,
Als bräch' ein freies Volk der Knechtschaft Bande.

Jungfrau Germania steht am Meeresstrande,
Im Seewind fliegen ihre gelben Locken,
Ihr märchenblaues Auge sieht erschrocken,
Die Thräne rinnt um ihres Volkes Schande.

Digitized by Google

Ich lauſche träumend in die wilden Stimmen,
Ich ſtarre trauernd in die Nebelmeere,
Die wogend um den Bergesgipfel ſchwimmen.

Da rauſcht der helle Ruf mich aus den Träumen,
Der Buſen fliegt ... mein Volk, kannſt du noch ſäumen?
Hinaus für unſer Recht und unſre Ehre!

Und nicht genug damit: an demſelben Morgen ſchrieb ich noch zwei weitere Sonette hintereinander her. Ja, wenn Verſe hätten Schleswig-Holſtein retten können!

Ich war damals eben neunzehn Jahre alt geworden und kehrte mit meinen Sonetten erſt nach Haus und dann auf die Schule zurück, zu meinem „Dornröschen". Alles dies ging Hand in Hand und machte mich ſehr froh. Die Luſt zu ſchaffen war lebendig in mir, und ich konnte nur in Verſen reden. In den Unterrichtsſtunden, auf ein leeres Blatt meines Diariums oder einer Präparation, ſchrieb ich mehr Sonette „Für Schleswig-Holſtein". Dieſen Titel hatte die kleine Sammlung, während ihre Zahl voll ward, in meinem Kopf angenommen. Daß ich an Rückert's „Geharniſchte Sonette" dachte, daß ſie mein Vorbild waren, iſt unnöthig zu ſagen. Ich ſprach es auch aus:

Die vom Franzoſen kühn das Reich befreiten,
Die ſangeſt du begeiſtert im Sonette.

Digitized by Google

Ihm waren darum die meinen zugeeignet:

Verzeih', o Dichtergreis! Kühn iſt das Wagen:
Ein Vogel hat ſich auf vom Neſt geſchwungen —
Nun laßt uns ſehn, ob ihn die Luft mag tragen!

Alles nur in Gedanken — aber der Gedanke drängte zur That. Einer meiner Mitſchüler, der ein Jahr vor mir zur Univerſität abgegangen, hatte die Muskete geſchultert und war zur Schleswig-Holſtein'ſchen Armee gezogen. Sein Bild ſtand immer vor mir. Konnte ich denn gar nichts für die Sache leiſten? „Der geſammte Ertrag iſt für Schleswig-Holſtein beſtimmt" ſetzte ich auf das Heft, welches ſchon vor dem Ende des Auguſt in ſauberer Abſchrift vor mir lag. Was damit beginnen? Ich bin bis hieher wahr in meiner Erzählung geweſen, ich will es auch weiterhin ſein. An irgend einen Vortheil für mich dachte ich nicht; ich war ganz erfüllt von einem Eifer, der mir heilig ſchien; jede Befriedigung der Eitelkeit, meine Perſon und mein Name ſollten völlig zurücktreten und unbekannt bleiben. In einer freien Viertelſtunde, der Frühſtückspauſe zwiſchen dem Unterricht, ging ich hinauf in mein Stübchen und trat vor das Bücherbrett, in welchem meine kleine Bibliothek aufgeſtellt war. Mit klopfendem Herzen ſtand ich eine Weile, dann griff ich auf gut Glück

Digitized by Google

einen Band heraus. Ich glaubte damals an Eingebungen in allen Dingen, und auch hier ſollte mir von höherer Hand der Weg gewieſen werden. Ich öffnete den Band; es war Heine's „Buch der Lieder", und der Verleger: Hoffmann & Campe, Hamburg. Unter dieſer Adreſſe ging noch am nämlichen Tag das Manuſkript ab und — da doch nun einmal die ganze Wahrheit heraus ſoll — unter dem Namen eines Jugendfreundes, der mir damals und noch lange nachher ſehr nahe ſtand. In meiner Umgebung war er der Einzige mit etwas wie künſtleriſchen Aſpirationen — einer der ſeltſamſten Menſchen, die mir in meinem Leben begegnet ſind, und hieß Friedrich Ruhn; wir nannten ihn aber „Stech". Er iſt nun todt, und was ich von ihm ſage, kann ſein Andenken nicht ſchädigen. Urſprünglich Rentereiſchreiber von einer gewiſſen muſikaliſchen Begabung, doch ohne rechte Vorbildung und gänzlich ohne Mittel, war er nur darauf bedacht, wie er ſich dennoch ſeiner Lieblingsneigung widmen könne, und benutzte jeden müßigen Augenblick, um Klavier zu ſpielen oder Noten zu ſchreiben — zu „ſtechen" wie wir ſagten. Daher der Beiname.

Dieſer gute Menſch wußte nichts von der Ehre, die ihm zugedacht worden, und ich hütete mich auch wohl, ihm etwas davon zu ſagen.

Digitized by Google

Denn ich glaubte nicht an den Erfolg meines gewagten Schrittes und wollte mich nicht ein zweites Mal der Beſchimpfung ausſetzen. In der That vergingen einige Wochen, ohne daß ich auch nur das Mindeſte von meiner Sendung vernahm; ſie ſchien im Leeren verhallt, ohne Sang und Klang verſchollen — ich hatte mich mit dieſem Gedanken bereits abgefunden und vollſtändig darein ergeben.

Da war's, an einem September-Nachmittag, ich ſaß an meinem Tiſchchen neben dem offenen Fenſter, durch welches mir der Abendwind den Duft der Herbſtblumen aus dem Garten unten am Bach heraufſtrug. Die röthliche Sonne ſchien auf das Bild an der Wand, welches, das Märchen vom Dornröschen darſtellend, als eine der liebſten Erinnerungen meiner Jugend mir noch heute werth iſt. Ueber die Weiden hinweg und zwiſchen den hohen Pappeln hindurch konnt' ich fern im letzten Tageslicht die Weſer ſehen und die blauen Berge dahinter. Die Stunde war mir günſtig — mühelos fügte ſich Vers an Vers zur Nibelungenſtrophe, meine ganze Seele war in Dornröschens Schloß.

Auf einmal poltert es die Treppe herauf und herein ſtürmt Stech, mit einem Paket unter dem Arm. Als ich ihn ſehe, weiß ich ſofort Alles. Aber ich will mich nicht unterbrechen laſſen, und er

Digitized by Google

kennt mich darin. Mir gegenüber ſetzt er ſich auf das beſcheidene Sopha, das Paket zur Seite. Nicht lange jedoch erträgt er dieſen Zuſtand, und plötzlich fühl' ich es um mich herum ſauſen, an meinem Kopf vorüber, auf den Tiſch hernieder, auf das Papier vor mir, bis Alles mit kleinen, zierlichen, weißen Heften bedeckt iſt, wie mit Schneeflocken im Winter. Nun bin ich meines Glückes ſicher; aber dieſe Sicherheit iſt ſo ſüß, daß ſie die Berührung mit der Wirklichkeit der Dinge ſcheut. Stech aber, ungeduldiger als ich, ſpringt auf, hält mir eines der Hefte dicht vor die Augen und ruft: „Da ſieh's". Und da ſah ich's: „Für Schleswig-Holſtein! Geharniſchte Sonette. Der ganze Ertrag iſt für Schleswig-Holſtein beſtimmt. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1850."

Noch jetzt, indem ich dieſes ſchreibe, durchzuckt's mich mit dem Gefühle von damals — einem Gefühle, ſo zuſammengeſetzt aus ſtürmiſcher Wonne, Stolz, Dankbarkeit und Wehmuth, wie man es eben nur einmal empfinden kann, wenn man ſein erſtes Buch, und wär's auch nur ein Büchlein, gedruckt ſieht.

Und hier könnte die Geſchichte desſelben enden, aber ſie hat noch ein Nachſpiel. Wird man es dem Alten, der auf den Jüngling zurückblickt wie auf einen Fremden, wird man es mir verzeihen,

Digitized by Google

wenn ich sage, daß die Sonette zu jener Zeit wirklich einiges Aufsehen machten? Vielleicht war es die Anonymität, die dazu beitrug. Man rieth auf den Verfasser, und Namen wurden genannt, die damals zu den besten gehörten. Wir, Stech und ich, rieben uns in stillem Einverständniß die Hände, bis eines Tages ein Blatt aus Hamburg kam, welches, o Schrecken! als den Dichter der Sonette — Friedrich Nuhn in Rinteln bezeichnete. Julius Campe hatte das Schweigen gebrochen und das Geheimniß verrathen, aber doch nur das halbe; denn er wußte selber nicht mehr. Als die Nachricht sich in Rinteln verbreitete, wurde das ganze ruchbar; denn Jeder kannte mein Verhältniß zu Stech, und Jeder sagte sich sogleich, wer der wahre Verfasser sein müsse. Mir aber brannte das Licht auf dem Nagel, und in der Noth und Angst meines Herzens schrieb ich an Campe die volle Wahrheit, daß er durch mich dupirt worden sei, daß ich noch Gymnasiast, und ich beschwor ihn, mich nicht unglücklich zu machen durch Veröffentlichung meines Namens.

Inzwischen aber war die Wirkung in Rinteln auf Lehrer und Schüler die entgegengesetzte derjenigen, die ich erwartet oder gefürchtet hatte. Die Lehrer drückten vorläufig ein Auge zu, und die Schüler vernahmen es mit inniger Genugthuung, daß einer

Digitized by Google

ihrer Commilitonen etwas zu Stande gebracht habe, wovon alle Zeitungen sprachen. Sie waren nicht mehr die, welche sich über mein erstes dichterisches Mißgeschick lustig gemacht, aber auch ich war ein Anderer geworden; wir waren um ein paar Jahre älter und durch die Schule jenes Mannes gegangen, der uns alle auf eine höhere Stufe der Charakterbildung emporgehoben hatte. Niemals werde ich den Abend vergessen, wo diese Jugendkameraden sich unter meinem Fenster aufstellten und unter Stech's Führung ein Lied zu singen begannen, das er selber componirt. Mein Herz schlug höher, als ich die Worte erkannte:

„Ein heller Ruf geht durch die deutschen Lande . . . ."

Es war das erste meiner Sonette; die Dänen, an denen ich mich einst poetisch versündigt, gaben mir nun diese volle Revanche.

Ungetrübte Freude rief das Erscheinen des Sonettenheftes in meinem Elternhause hervor. Der Vater verehrte mir das erste Kistchen Cigarren, und meine Mutter, die so tapfer und treu zu dem Sohne gestanden in den Tagen des Zweifels, welch' ein Triumph für sie — welch' ein denkwürdiger Besuch bei Julius Campe, dem Verleger und Freund Heinrich Heine's! Doch auch der Beifall der Lehrer äußerte sich nun, und was sie dem Schüler nicht

Digitized by Google

ſagen mochten, das ſagten ſie mit aller Wärme dem Abiturienten. In der von Gervinus begründeten und herausgegebenen „Deutſchen Zeitung“ zu Frankfurt a. M. — ich glaube, mein ſpäterer Freund Heinrich Kruſe redigirte ſie damals — erſchien ein Paragraph, der den Rinteler Gymnaſiaſten gleichſam in die literariſch-politiſche Welt einführte und mit einem herzlichen „Macte nova virtute!“ ſchloß. Einer meiner früheren Ordinarien war der Verfaſſer. Und ich hatte die Heidelberger Univerſität noch nicht bezogen, ſo war auch die Veröffentlichung des „Dornröschens“ ſchon geſichert. O ſchöne, glücklich-unglückliche Zeit, wo die Roſen blühten am Neckar! ... Das Gedicht iſt heute vergeſſen, und es iſt auch weiter nicht ſchade d'rum. Wird man mir aber verargen, daß ich noch immer gern daran zurückdenke? Ein Blatt, wie ich es hier ſchreibe, iſt eine Konfeſſion, in der man nichts verſchweigen darf — auch das nicht, was man ſonſt niemals ausgeſprochen haben würde. Die hohen Anſchauungen, die jener, meinen Blicken längſt entſchwundene Lehrer uns eingeflößt, wirkten in mir nach, und mir widerſtrebte, das vom Verleger mir bewilligte, für die damaligen Verhältniſſe nicht unbeträchtliche Honorar zu berühren; und außerdem hatte ich an meinem armen Freund Stech ein Unrecht gut zu machen.

Digitized by Google

Er nahm die Summe von mir an, die wenigstens so weit reichte, den Anfang eines ernstlichen Musikstudiums am Conservatorium in Leipzig ihm möglich zu machen. Von dort aus fand er seinen Weg, gelangte zu der geachteten Stellung eines Musikdirektors in einer westfälischen Stadt und starb nur allzufrüh, doch nicht ohne das gelobte Land der Kunst betreten zu haben, nach dem er sich gesehnt. So hatte mein erster Waffengang, hatten die Sonette „Für Schleswig-Holstein", die zu der Publikation des „Dornröschens" führten, doch wirklich etwas Gutes im Gefolge gehabt. Mir war es genug, daß sie mir die wohlwollende Anerkennung, die freundliche Beachtung solcher Männer wie Friedrich Rückert, wie Ernst Moritz Arndt, wie E. F. Dahlmann einbrachten; und wenn man auch heutzutage nicht allzuviel mehr auf den Beifall der Alten geben mag: zu der Zeit, in welcher ich jung war, dachten wir anders.

Digitized by Google

Zum billigen Vergnügen.

Digitized by Google

Man ſagt, daß das Berliner Pflaſter ein theures Plaſter ſei. Das iſt wahr und nicht wahr. Denn nirgends macht das, was man Pflaſtertreten nennt, ſo viel Vergnügen, und nirgends iſt dieſes Vergnügen ſo billig, wie hier in Berlin. Wenn ich meine paar Groſchen und meine Cigarren in der Taſche, meinen Stock oder Regenſchirm in der Hand habe, dann bin ich der glücklichſte Menſch von der Welt, mit einem Gefühl in der Bruſt, als ob ganz Berlin zu meiner Verfügung wäre. Das iſt es denn auch in Wirklichkeit; ich kann mich wenden, wohin ich will — in zehn Minuten durch das ſchönſte Thor, das irgend eine Stadt beſitzt, meinen Einzug halten, in abermals zehn Minuten vor des Kaiſers Schloß ſtehen, unterwegs die ganzen Linden mit in den Kauf nehmen, und das alles koſtet noch nicht einmal einen Pfennig. Und ich kann noch viel mehr für dieſen Preis haben. Hunderte von Menſchen begegnen mir, tauſende von Menſchen

Digitized by Google

— ich kann sie gar nicht zählen — immer und immer, an jeder Ecke, jeder Biegung der Straße, neue, die meisten sehr eilig, sie drängen sich, sie stoßen sich — und das ist es gerade, was mein Vergnügen erhöht. Denn ich habe Zeit, mir kommt es nicht darauf an, ich kann warten und stehen bleiben und sie mir ansehen — diesen langen Zug, der kein Ende nimmt, in dem Jeder dieselbe Straße geht und Jeder ein andres Ziel verfolgt, Jeder dieselbe Richtung hält und Jeder an etwas Andres denkt — freudige Gesichter, traurige Gesichter, Gesichter, die mir nichts sagen, und solche, die mir den Anfang oder den Schluß eines Romans erzählen, — hübsche junge Mädchen in flatternden Kleidern, lustig wie die Vöglein, und forsche junge Männer, die noch im dichten Gewühl Platz finden, den Arm graziös nach der neuesten Mode zu biegen — Bruder Studio mit einer wunderbaren Mütze, deren kleiner Schirm kaum den Rand seiner gedankenvollen Stirn verbirgt, schmucke Lieutnants mit keinem Stäubchen auf dem Rock und alte Graubärte, die Brust bedeckt mit Orden — ernste Männer, die still vor sich hin rechnen, indem sie des Weges gehen, fidele Schusterjungen, die mit einem Paar Stiefeln schlenkern und dabei pfeifen, daß es einem durch Mark und Bein gellt, dicke Matronen, die hinter dem Omnibus-

Digitized by Google

kutſcher herſchreien — und dieſe unaufhörliche Folge von Scenen begleitet vom unaufhörlichen Lärm der Straße, dem Rollen der Räder, dem Stampfen der Pferde, dem Geklingel der Wagen — jede einzelne Stimme mißtönig und das Ganze doch eine gewaltige, brauſende Polyphonie — und beides, das Schauſpiel und die Muſik, hab' ich umſonſt. Es wär' auch kein König reich genug, es zu bezahlen. Ja, ich bin ein glücklicher Menſch, ich weiß es; und wenn ich einen Andern treffe, der es ſo gut hat wie ich, und der etwa vor irgend einem ſchönen Laden ſteht, ſo ſtell' ich mich zu ihm, und es dauert auch nicht lange, ſo kommt ein Dritter und Vierter, und zuſammen betrachten wir uns die herrlichen Sachen, die hinter den hohen Glasſcheiben zur Schau geſtellt ſind. Wenn ich meiner Neigung folgen wollte, ſo würd' ich meiſtens vor den Delikateßwaarenhandlungen Halt machen, wo die ſchönen rothen Hummern und die Gänſeleberpaſteten ausliegen und die verſchiedenſten Käſe lieblich durch die Fenſter duften. Aber der Menſch muß nicht einſeitig ſein, auch in ſeinen Vergnügungen nicht; und da ich nach dem Preis nicht frage, ſo gilt es mir gleich, ob es ein Juwelierladen iſt, in dem die koſtbarſten Geſchmeide blitzen, die Diamantſpangen und Perlendiademe, oder ein Luxuswaarengeſchäft mit gemalten Fächern, Elfen-

Digitized by Google

beinschnitzereien und Garnituren von cuivre poli — oder meinetwegen auch eine Kunsthandlung mit einem neuen Seestrand und Sonnenuntergang oder die Königliche Porzellanmanufaktur mit den prachtvollen Vasen und Majolikaschalen. Nur vor den Modemagazinen mit den verführerischen Stoffen von Sammet und von Seide habe ich eine heimliche Angst; und wo ich einen goldbetreßten Portier stehen und elegante Damen aus- oder einsteigen sehe, da mach' ich, daß ich weiterkomme. Das ist dann wiederum ein Vergnügen für mich, wenn ich es so schlau eingerichtet habe, daß ich vorbeigewischt bin, ohne daß eine Rechnung mir nachfolgt; und kurz und gut, ich mag es anstellen, wie ich will, ich finde nicht, daß es so besonders theuer ist, sich in Berlin zu amüsiren.

Wenn etwas darauf gehen soll, so muß ich mich schon aus Berlin heraus und aufs Land begeben. Das ist nämlich mein Hauptvergnügen. Unerschwinglich ist es darum nicht. Aber unerschöpflich. Denn zwei Meilen in der Runde, rings um Berlin, Nord, Ost, Süd und West, gehört Alles mir, Wald und Wiese, Hügel und Wasser. Man verstehe mich recht: was ich da mein genannt habe, jedes einzelne Ding darin, Baum, Busch und Strauch und jeder Zoll Erde, gehört freilich irgend einem, der nicht ich bin — aber der Anblick des Ganzen,

Digitized by Google

die Landschaft, die gehört mir! Und man denke darum nicht geringer von meiner Besitzung, weil der Wald eitel Kiefernholz, die Hügel nichts als Sand und die Wiesen meistentheils Haide sind. Solch ein Kiefernforst — es ist wahr, man muß sich erst daran gewöhnen, an die weichen, staubigen Wege, die noch obendrein ganz mit altem Einwickelpapier bestreut sind, an das krause Zeug von allerlei Gewächs, das nicht recht grün, und an den Schatten, der dünn ist wie Spinnweb; aber wenn man erst tiefer eingedrungen, wie herrlich stehen die Stämme dann, bis oben hinauf mit Sonnenlicht gesprenkelt, und wie majestätisch wölbt die Krone sich über diesen Bäumen, die keine Blätter haben und wie die Palmen des Nordens sind. Der Zauber des Waldes wirkt auch hier ernst und feierlich, bis die Berliner kommen und ihn mit ihrem Jubel erfüllen. Aber noch andre Laute dringen durch die Stille — fern der Pfiff der Eisenbahn, die diese Gebiete nach allen Richtungen durchzieht, das schwere Schleifen von Steinkarren, die sich mühsam durch den Sand arbeiten, oder der Schall von Hämmern, der durch eine Lichtung klingt. Dort wird eine Villa gebaut. Maurer mit der Kelle stehen auf den Gerüsten, zwischen denen das Backsteinmassiv mit Thurm und Erker in die Höhe wächst. Denn wenn der Berliner

Digitized by Google

in den Wald kommt, wird er romantiſch. Straßen werden planirt, die vorläufig noch nichts haben als die Namen — aber ſchöne Namen, geheimnißvolle Namen, Namen, bei denen man ſich etwas denken kann; und nicht lange, ſo ſchimmert aus dem Baumdunkel Villa neben Villa; wo grauer Moorboden war, ſind freundliche Gärten, in denen Nelken und Reſeda blühen, wilder Wein und Epheu ranken um das Portal, und zwiſchen den alten Kiefern ſpannt ſich eine Hängematte, die ſehnſüchtig der Bajadere harrt. Solche Wunder hat der Wald in Berlin, und ſie zu betrachten, zu verfolgen in ihrem Weiterſchreiten und Vorwärtsdringen, bis ſie unſre Rieſenſtadt wie mit einem lieblichen Kranz umgeben — das iſt mein Vergnügen und eins, das ich für zwanzig Pfennig habe, wenn ich mir die Straßenbahn oder den Tramway nehme. Jedes dieſer hübſchen, zierlichen Häuſer, ſo weit Stadtbahn und Ringbahn gehen, ſeh' ich mir an, und ich freue mich über jedes neue, das hinzukommt. Zwiſchen ihnen und über ſie hinaus gibt es auch noch Waldeinſamkeiten, in denen nur der Specht hämmert und der Kuckuck die Stunden ruft. Noch weiter, bei der Woltersdorfer Schleuſe, ſind die Sandberge, die ich ſo gern beſteige, weil ich, wie bei keinem andren Berge der Welt (außer vielleicht dem Kreuzberg),

Digitized by Google

immer das Vergnügen habe, zwei Schritt hinunterzurutschen, wenn ich einen hinaufsteige. Doch oben angelangt, welch' ein Blick über das Waldrevier und vor Allem über das Wasser. Denn das Wasser, das ist die Schönheit unsrer Landschaft, und gegen die Havel bei Pichelswerder, die Seen im Grunewald und die Spree bei Treptow wird kein Mensch etwas sagen. Ich liebe Treptow besonders, wenn die sinkende Sonne die Segel der vorübergleitenden Kähne mit Purpur färbt und das Dampfschiff mit glühender Rauchwolke dahinzieht, wenn zahllose schlanke Böte den leuchtenden Spiegel des Flusses durchkreuzen, wenn unter ihren drei Bäumen die Liebesinsel auftaucht, und an der Landzunge des andren Ufers der spitze Thurm von Stralau funkelt. Dies alles genieß' ich für fünfundzwanzig Pfennig und bekomme noch eine große Tasse Kaffee dazu.

Wenn ich aber die Haide sehen will — und das ist der Tag, wo mir's auf eine Kleinigkeit mehr nicht ankommt —, dann mach' ich mich auf den Weg nach Tempelhof. Denn was die Haide ist, das wissen doch nur die Berliner, und nur sie wissen sie zu schätzen. Eine halbe Stunde lang muß ich durch Straßen marschiren — Straßen, die gar nicht abzusehen sind. Sobald ich jedoch bis zum oberen Theile der Belle-Allianceſtraße gelangt bin und die

Digitized by Google

Steigung des Bodens unter den Füßen fühle, weht es mich an wie Bergluft, die den Fuß beflügelt; und nun zwiſchen den Anhöhen des Bocks und des Kreuzberges ins Freie hinausgetreten, liegt das Tempelhofer Feld vor mir, und ein unbegrenzter Horizont umgibt mich. Kein Wandersmann kann froher dahinſchreiten als ich, und Jeder, der mir begegnet, iſt mein guter Freund — Landleute, die nach ihren Dörfern gehen, Chauſſeearbeiter, die Steine fahren, Schulkinder mit ihrem Lehrer voran, und wer es ſonſt noch ſein mag. Ueber die weite Haide ſtreicht der Wind, Melodien ſingend, die mich an vergangene Wandertage mahnen — kein Baum, kein Strauch, nichts hindert ihn — nichts iſt zu ſehen, als die grünlich ſchimmernde Fläche, nichts zu hören als der Wind und die Lerche. Die Nachmittagsſonne brennt wohl ein wenig herab; aber wer über Land geht, darf ſich vor der lieben Sonne nicht fürchten, und um ſo willkommener iſt der Schatten, wenn wir den ſteinernen Bogen erreicht haben, über welchen der Südring der Verbindungsbahn führt. Hier endlich winkt uns Kühlung, und hier beginnt das Dörflein Tempelhof, ein gar trautes, gaſtliches Neſt, wie Jedermann weiß.

Der alte Brauch wird nicht gebrochen,
Hier können Familien Kaffee kochen —

Digitized by Google

so steht es an einer der vordersten Wirthschaften geschrieben. Aber mein Lokal liegt weiter hinauf, an der Lindenallee, die so süß duftet im Frühling, so köstlichen Schatten spendet im Sommer und selbst im Herbst noch so schön ist, wenn die Blätter anfangen zu fallen und das Mariengarn in der blauen Luft flattert. Wenn ich hier ankomme, dann brauch' ich für gute Wegzehrung nicht zu sorgen. Denn der Kellner, der diese Linden nun schon viele Jahre hat blühen sehen, der kennt mich; und er kennt auch meinen Lieblingsplatz, von welchem aus ich durch die offene Thür nach dem Wirthschaftshof sehen und einen Blick auf das ländliche Treiben in den Stallungen und am Brunnen werfen kann. Dahin bringt er mir mein Vesperbrod, das ich mit keinem von allen Leckerbissen auf eines reichen Mannes Tafel vertauschen möchte; und wenn ich dann so dasitze mit meiner Weißen und meinem Kümmel und an den andern Tischen um mich herum andre vergnügte Leute sitzen sehe, dann sag' ich mir: es gibt doch viele Freuden auf dieser Welt, die für wenig Geld zu haben sind — und vielleicht sind es die besten!

Digitized by Google

Der Hochzeitswagen.

Digitized by Google

Zu der Zeit, wo Kernke's Fuhrgeschäft noch keine Actiengesellschaft und Herr Kernke selber nicht verschmähte, den Bock zu besteigen, wenn Noth an Mann oder besonders feine Kunden zu bedienen waren: zu der Zeit ging es in Berlin mit Pferd und Wagen nicht hoch her. Wenn man heutzutage aufs Land hinaus will, so hat man die Vorortbahn nach Johannisthal und Grünau, die Ringbahn nach Tempelhof und Treptow, die Stadtbahn nach Stralau, Rummelsburg und Friedrichshagen, die Dampfstraßenbahn nach Schmargendorf und dem Grunewald, die electrische Bahn nach dem Spandauerbock und die Pferdebahn überall. Wem es nicht darauf ankommt, der hat gute Fahrgelegenheit mit den Omnibussen, und wer es nobel machen will, der nimmt sich eine Droschke der ersten Klasse. Doch dem war nicht immer so in Berlin: es gab eine Zeit, wo Jeder, der nicht zu Fuß gehen wollte, nur die Fahrzeuge zu seiner Ver-

Digitized by Google

fügung hatte, die man gegenwärtig Droſchken zweiter Klaſſe nennt; und das iſt eben die Zeit, von der ich rede.

Nun kommt es mir nicht in den Sinn, etwas gegen die Droſchken zweiter Klaſſe ſagen zu wollen. Wie viel unſchuldiges Vergnügen verdanke ich beiden, dieſen Droſchken und ihren Kutſchern — der exemplariſchen Grobheit der einen und der in der Welt einzig daſtehenden Beſchaffenheit der andren, der Betrachtung ihres Wandels auf Erden — ein Vergnügen freilich, nicht ohne die Beimiſchung von Mitleid, wenn ich das Rößlein anſehe, das erbarmenswertheſte ſeines Geſchlechts; aber auch von Hochachtung und Sympathie, wenn mein Blick ſich zu ſeinem Lenker erhebt. Nein, ich ſage nichts gegen dieſen Droſchkenkutſcher, den Mann des Volkes und nach meinem Herzen.

Allein man wird mir zugeben, daß man im Berliner Leben, ſelbſt jener ſtilleren Tage, nicht immer damit auskam. Eile, ſo wie heute, hatte man damals nicht; aber doch zuweilen Rückſichten zu beachten, bald der einen und bald der andren Art. In den Grunewald zu fahren war, zum Beiſpiel, ein Unternehmen, zu dem ſich ein ſolcher Droſchkenkutſcher ſchwer verſtand. „Wo ſoll ick

Digitized by Google

denn mit des Ferd dahin kommen?“ sagte er, und der Mann hatte Recht.

Ein derartiger Anlaß war es nun, der mich, in meinen jungen Jahren, zuerst zu Herrn Kernke führte.

Dieser würdige Mann hatte ein beträchtliches Fuhrgeschäft in der Lützowstraße, als sie noch Lützowerwegstraße hieß. Es ist in der That heute noch an der nämlichen Stelle; jedoch kein Mensch, der es früher gekannt, würde es jetzt wieder erkennen oder auch nur wiederfinden. Denn Alles, bis auf die Namen, hat sich hier verwandelt, die Schuppen in umfangreiche Remisen und Stallungen, das Häuschen in ein prachtvolles Gebäude; das Schild selber über der Thür, mit dem Bild einer altmodischen Equipage geschmückt, in welcher altmodische Herren mit grünen Fräcken und altmodische Damen in rothseidenen Kleidern saßen, ist verschwunden, und statt der halbverwischten Inschrift: „Kernke, Fuhrherr“, prangt jetzt in Metallbuchstaben über dem Portal: „Aktien-Gesellschaft für Fuhrwesen“. Zu der Zeit aber lag das Geschäft, so zu sagen, mitten im Sande, zwischen Blumen- und Gemüsegärten; und wenn nicht eine bessere, so war sie doch eine gemüthlichere Zeit. Und so war auch Herr Kernke, wie die Fuhrherren damals waren, stolz

Digitized by Google

auf seine Pferde, stolz auf seine Wagen, nicht allzu höflich, aber tractabel.

„Ih," sagte er, „so'n Kremser werden wir ja wohl noch haben," und ich folgte ihm in einen jener Schuppen. Es sollte nämlich an dem Nachmittag eine „Landpartie" gemacht werden, und ich war beauftragt worden, den Kremser zu besorgen. Man kennt dieses Fuhrwerk auch heute noch und sieht es manchmal, vollgepackt mit Schulkindern oder bei den Ausflügen unsrer Fabrikbevölkerung, seinen Weg aus der Stadt nehmen; aber sonst ist der Kremser ziemlich außer Gebrauch gekommen und fast schon zur Antiquität geworden, er, wie die Landpartie alten Styls. Und doch — wer beschreibt dem heutigen Geschlecht die Freuden einer solchen, wer kann sie jetzt auch nur noch ahnen oder begreifen!

Da stand er, in dem Schuppen des Herrn Kernke, mitten unter den anderen herrlichen und schönen Wagen, der Kremser, blau lackirt, die Bänke mit rothem Tuch überzogen, darüber ein Zeltdach mit bunter Einfassung und darunter, zwischen den Rädern, die Kette für das Fäßchen Bier. Denn alles das gehörte zu einer richtigen Landpartie, gar nicht zu reden von den Kränzen und Fahnen.

Digitized by Google

„Wat ſagen Sie nu?“ fragte Herr Kernke, indem er mir patroniſirend auf die Schulter ſchlug; denn er konnte, wenn er wollte, auch herablaſſend ſein gegen ſeine Kunden oder Solche, die es zu werden wünſchten.

Ich ſagte nichts, als daß der Kremſer um drei Uhr vor dem Brandenburger Thor halten ſolle, „und“ — fügte ich beſcheiden hinzu — „wenn der Kutſcher vielleicht eine hübſche Livree anziehen und einen Hut mit Treſſen aufſetzen könnte . . .“

„Dat verſteht ſich bei Kernke von ſelbſt,“ erwiderte der Fuhrherr, „und davor wird noch nich 'nmal 'wat berechent.“

Um drei Uhr hielt der Kremſer an dem verabredeten Platze mit zwei kräftigen Braunen, und der Kutſcher in Livree, mit Treſſenhut. Es war ein ſonniger Nachmittag im Auguſt, und die Partie ſollte nach den Pichelsbergen gehen. O, die luſtige Fahrt durch den Thiergarten und ganz Charlottenburg bis zum Spandauer Bock und die luſtige Geſellſchaft! Junge Frauen, welche junge, ſchöne Mädchen unter ihren ſchirmenden Flügeln hatten, junge Männer, die vor dem letzten Examen ſtanden oder es eben gemacht hatten, andre, bereits auf der unterſten Staffel des Vorbereitungsdienſtes, der, wenn man es erlebt, zu der höchſten führt, ein oder

Digitized by Google

zwei Officiere, die damals freilich, zu Beginn der sechziger Jahre, noch nicht daran dachten, daß auch sie den Marschallstab im Tornister führen könnten. Das anmuthigste Paar von allen waren ein junger Assessor und eine Blondine von auffallender Schönheit — eine hohe Gestalt mit blauen Augen und einem Haar, desgleichen ich niemals wieder gesehen habe. Diese beiden wußten es so zu veranstalten, daß sie stets ein Stück Weges vor uns hergingen, sobald wir den Grunewald betreten hatten, und in den Schluchten, welche sich, wie männiglich bekannt, zwischen den Sandhügeln daselbst finden, entschwanden sie manchmal unsren Blicken ganz. Keiner von uns indessen wunderte sich darüber, noch suchte Jemand sie zu stören — wußten wir alle doch, daß sie sich auf einem der Juristenbälle, die damals noch in Arnim's Hôtel abgehalten wurden und den Höhepunkt der Saison bezeichneten, gefunden hatten, und daß . . . daß . . .

„Wollen Sie wohl!" rief die junge Mutter, deren Schutz die Blondine von den Eltern anvertraut worden war — sie selber noch ein reizendes Geschöpf, als sie den Finger an die Lippe legte. Was so viel hieß, als: „Laßt die Beiden! Was der Himmel verbunden, soll der Mensch nicht trennen!"

Daß wir einverstanden, brauch' ich nicht zu

Digitized by Google

ſagen; ein Glück, daß es Blondchens Eltern auch waren, ein ſubſtantieller Fabrikant im Mittelpunkt der Stadt nebſt anſehnlicher Gemahlin, die ſich aus Landpartien nicht viel mehr machten, ihrer Tochter aber das Plaiſir gönnten. Dieſe Leute hatten nichts gegen den Aſſeſſor, und nur die Bedingung gemacht, daß gewartet werden ſollte, bis er Richter geworden. Es war um der Solidität willen. Denn darauf hielten die Berliner von damals. Aber vom Aſſeſſor bis zum Richter iſt noch ein weiter Weg, zumal für Liebende. Wenn ich mich recht beſinne, ſo hat es in dieſem Falle noch etliche Jahre gedauert; aber was ich genau weiß, iſt: daß ſie ſich an dieſem Sommertag im Grunewald verlobten, heimlich, vielleicht in einer der Schluchten. Denn als wir hernach von Pichelsdorf nach dem Pichelswerder über das Waſſer ſetzten, da benutzte der Aſſeſſor ein Schwanken des Bootes, um mit ſeinem ſtarken Arm Blondchen vor jeder Gefahr zu ſichern; und Blondchen gab ihm die Artigkeit zurück, Abends, als wir beim frugalen, aber o wie ſo fröhlichen Mahl ſaßen, indem ſie ganz verſtohlen unter dem Tiſch ihrem Aſſeſſor die Hand drückte.

Es überraſchte mich darum auch nicht ſehr, als ich nach einiger Zeit die wirkliche Verlobungsanzeige und nach ein paar Jahren endlich die Ein-

Digitized by Google

ladung zur Hochzeit erhielt. Ich hatte dies alles im Grunewald vorhergesehen und vorherbedacht.

Jetzt aber galt es, sich wieder an Herrn Kernke wenden. Denn solch' eine Hochzeit im alten Berlin war eine großartige Sache, beiderseits, und mit einer gehörigen Hochzeitskutsche ward der Anfang gemacht.

Herr Kernke war der Mann, mir zu helfen; denn die Hochzeitskutschen waren seine Specialität. Er hatte sie von allen Sorten, eine immer schwerfälliger als die andere, aber jede in gewaltigen Federn hängend, mit großen Glasfenstern ringsum und mit Silber (oder was dafür gelten sollte) beschlagen. Ich wählte mir eine, die mir besonders wohl gefiel, von einem lichten Grün, wie das junge Laub dieses Maientages, und mit Polstern von so hellem Gelb, daß es war, als ob die Sonne darauf scheine. Diesen Wagen erkor ich mir, und im hochzeitlichen Kleid fuhr ich alsbald dahin, nach Arnim's Hôtel, demselben Saal, in welchem die beiden Liebenden, die heut ein Paar geworden waren, sich zuerst gesehen und zuerst mit einander getanzt hatten. In diesem Saale versammelte sich die Gesellschaft, nachdem die Trauung in der Kirche stattgefunden. Ein süßer Blumengeruch wehte den Eintretenden entgegen, und die Wände schimmerten von dem

Digitized by Google

feierlichen Grün hoher Palmen und Blattpflanzen, die der Brautvater mit verschwenderischer Hand den eigenen Gewächshäusern entnommen hatte. Denn heute sollte nicht gespart werden, und das wollte schon etwas heißen, wenn es sich solch' ein alter Berliner Bürger in den Kopf gesetzt. Aber das Lieblichste war doch sie, die Blondine, die Hohe, die Schlanke, als sie nun hereintrat, in den bräutlichen Schleiern, ganz in Weiß, das Gesicht rosig angehaucht, die blauen Augen tiefer strahlend von einem verschämten Glück, in dem welligen Haar den frischen Myrthenkranz. „Mein Blondchen! Mein Jüngstes!" rief der vom Anblick der Tochter gerührte Vater, sie noch einmal ans Herz drückend; und dann, indem er seiner Alten den Arm reichte, gab er das Zeichen, daß man zur Tafel schreite — die Neuvermählten eröffneten den Zug, und wir Andren schlossen uns an. Hierauf begann eine jener Mahlzeiten, wie man sie nur im Berlin jener Tage gekannt hat, stundenlang, von Musik begleitet, durch Quartettgesang, durch komische Vorträge, durch Erklärung einer Tischkarte mit allerlei witzigen Anspielungen unterbrochen und immer gleichsam wieder von vorn beginnend, ein Vergnügen, wie man es damals verstand, wo das tägliche Leben noch dürftig war und selbst die reichen Leute nur bei

Digitized by Google

ſolchen Gelegenheiten zeigten, was ſie zu leiſten vermochten. Wenn's dann aber einmal geſchah, dann war's gründlich; das Tageslicht ſchwand, die Kronleuchter wurden angezündet, Mitternacht rückte heran, und noch immer war das Ende nicht abzuſehen — immer noch ein neues Lied oder ein neuer Toaſt und immer noch eine neue Flaſche, bis ſich Alles in eine Wolke wie von welkenden Blumen, herabhängendem Grün und trüber brennenden Kerzen zu hüllen ſchien. Ich habe eine dunkle Erinnerung, daß in dieſem Stadium des Feſtes der Brautvater ſich erhob, um eine Rede zu halten, und daß ſeine Gattin ihn umſonſt beſchwor, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. Aber er war ſo glücklich, dieſer Mann! Und er hielt ſeine Rede, wiewohl ich nicht glaube, daß er noch viel aufmerkſame Zuhörer gehabt hat.

Indeſſen richtete ſich das junge Paar behaglich ein, in einer allerliebſten Parterrewohnung, in welcher ich, während der erſten Zeit nach ihrer Verheirathung, noch manchmal ihr Gaſt war. Dann, wie's nicht nur in Berlin, ſondern im Leben überhaupt geht, machten mit den neuen Intereſſen auch neue Beziehungen ſich geltend, welche die Pflege der älteren erſchwerten, und man ſah ſich ſeltener. Kinder kamen; der Landrichter ſtieg zum Landgerichtsrath auf, und die forenſiſchen Kreiſe waren nicht ganz

Digitized by Google

die meinen. Wo wir uns aber begegneten, ich und dieſe beiden, die wir uns in der Jugend ſo gut gekannt, da brach die alte Herzlichkeit immer wieder hervor, und mehr als einmal, in den Häuſern gemeinſamer Freunde, führte ich die Frau Landgerichtsräthin zu Tiſch. Wir ſprachen dann von den vergangenen Tagen, von der Landpartie, von den Schluchten des Grunewald und der Kahnfahrt nach Pichelswerder. „Ja," rief ſie, die noch immer, wiewohl mit den volleren, reiferen Formen ihrer Jahre, das claſſiſche Profil voll Anmuth und Liebreiz, die leuchtenden blauen Augen und das nun ein wenig ins Aſchblonde ſchimmernde Haar bewahrt hatte — „ja, ſchön war es damals, aber ſchön iſt es auch jetzt!" Denn ſie liebten ſich ſo, dieſe beiden, und waren ſo glücklich mit einander wie am erſten Tag.

Jahre vergingen abermals; aus dem Landgerichtsrath war ein Landgerichtsdirector und aus dem Berlin von damals das Berlin von heute geworden. Da bringt eines Morgens mir die Poſt eines jener ſchwarzgeränderten Blätter, das man zu öffnen ſich fürchtet — ich entſchließe mich endlich und — wer hätt' es für möglich gehalten! — ſie, die Liebliche, die Blonde, war nicht mehr; plötzlich war ſie geſtorben, ohne vorhergehende Krankheit,

Digitized by Google

von einem Tag zum andren, herausgerissen aus ihrem Glück und der Mitte der heranwachsenden Kinder, von der Seite des Gemahls, im fünfzehnten Jahr ihrer Ehe, im fünfunddreißigsten ihres Lebens.

Eine Tragödie, die sich hundertmal ereignet, und etwas Gewöhnliches im Verlaufe der Dinge; doch etwas, das wie mit einer Geisterhand den Vorhang auf einen Augenblick fortzieht und immer wieder erschütternd für Denjenigen, den die Heftigkeit eines solchen Ereignisses daran erinnert, daß unser Dasein flüchtig ist wie die Welle, dahinschwindend wie ein Schatten — daß es ist „gleich wie ein Gras, das da frühe blühet und bald welk wird".

Ihr, die heimgegangen, noch bevor es Abend geworden, und den Erinnerungen der Jugend wollte ich die letzte Ehre nun erweisen. Ich entsann mich des Herrn Kernke, mit dem ich auch in einer Art loser, durch Jahre zuweilen getrennter Verbindung geblieben, und ging, um den Trauerwagen bei ihm zu bestellen. Aber ich fand den Trefflichen nicht mehr; er hatte sich zur Ruhe gesetzt, und an seiner Stelle walteten junge Männer, welche die Sache geschäftsmäßig in einem Comptoir betrieben. Sie nahmen, mit der Feder in der Hand, den Auftrag

Digitized by Google

entgegen, fragten nach der Wohnung und notirten Tag und Stunde.

Und der Tag und die Stunde kamen und mit ihnen der Wagen. Kummervollen Herzens stieg ich die Treppe hinab; ich konnte nicht aufhören, an den anderen, den fernen Tag zu denken, wo Kernke's Wagen auch vor meiner Thür gehalten — der, welcher mich zu ihrer Hochzeit gefahren, und so trat ich hinaus. Aber was sah ich? Ich traute meinen Augen nicht — und doch war er es: derselbe Wagen, wie vor fünfzehn Jahren, aber seine Maienzeit war vorüber, gleich der unsren, das Grün blaß geworden, der Sonnenschein dahin und zurückgeblieben nur ein Gelb, so verschossen, so heruntergekommen von dem langen Gebrauch, die großen Glasfenster so trübe, der Silberbeschlag so rostig und Alles so brüchig und alt!

„Das ist aber doch nicht der Wagen, den ich bestellt habe?" fragte ich den Kutscher, der den Hut zum Gruß ein wenig lüftete.

„Ne, dat grade nich," gab er zur Antwort; „aber die neuen Kutschen sind heut alle unterwegs, und da haben die Herren von't Jeschäft gedacht, daß . . ." er stockte.

„Daß dieser alte gut genug wäre?" ergänzte ich sein Wort.

Digitized by Google

„So is et," sagte der Kutscher.

Als ich das gehört, stieg ich ein, und in dem ehemaligen Hochzeitswagen fuhr ich zum heutigen Begräbniß.

Digitized by Google

Im Schlosse zu Charlottenburg.

(Juni 1888.)

Digitized by Google

In memoriam.

Digitized by Google

Stille geworden iſt es wieder im Schloſſe zu Charlottenburg, dem alterthümlichen Bau, welchen Schlüter begonnen und Knobelsdorff vollendet hat — dem Schloſſe Sophie Charlottens, der philoſophiſchen Königin, immer noch, von einer Zeit zur andren, wie aus dem Traum erwachend, und dann, in langen Zwiſchenräumen, den Geiſtern allein gehörig, den ernſten Erinnerungen, den erlauchten Namen und Schatten der Vergangenheit. In dieſe Gemächer, die mehr zeugen von den inneren Kämpfen und der angeſtrengten Arbeit des vorigen Jahrhunderts, als von ſeiner barocken Pracht, zog die ſtolze, ſchöne Fürſtin, ermüdet von den Eitelkeiten des Hoflebens, ſich zurück, um in der Einſamkeit des Ortes den ewigen Dingen nachzudenken und im Geſpräch mit Leibniz die Sehnſucht zu ſtillen nach dem Unerforſchten und Unerforſchlichen, zu deſſen Geheimniſſen ein früher Tod ſie abrief. Hier war es, wo derjenige von ihren Enkeln, dem ſie vor allen andren

Digitized by Google

dieſen Drang nach Wiſſen und Erkenntniß vererbt, wo der junge Königsſohn, mit einer Seele, ſo kühn und offen wie die ihre, und mit Augen, ſo groß und feurig wie die ihren, ſich unter das Joch einer Ehe beugte, die dem ſchon hart Geprüften kein Glück, aber die heiß erſehnte Freiheit gab; und hier, nach wiederum ſiebenundzwanzig Jahren, in einer Märznacht, als der Frühlingswind über die Waſſer der Spree gebrauſt und die Wipfel der Bäume ringsum geſchüttelt haben mag, weilte der königliche Jüngling von damals, nunmehr auf der Höhe des Lebens, in demſelben Schloſſe, welches ganz dunkel war, bis auf die hohen Fenſter der Capelle. Dort, während die Tonmaſſen eines Graun'ſchen Tedeums ſich miſchten mit dem Rauſchen des Windes, des Waſſers und der Bäume, ſaß er, wie die Sage geht, ganz allein in der Dämmerung einer Seitenloge, zur ſelben Zeit, wo die Straßen Berlins überfüllt waren vom Jubel der Bevölkerung und alle Häuſer von Lichtern ſtrahlten zur Feier der ſiegreichen Heimkehr aus dem ſiebenjährigen Kriege. Aber ihn verlangte nicht nach dem Freudengeſchrei der Menge, ſondern er wollte noch einmal allein ſein mit den waltenden Mächten des Schickſals, dieſer Einſame, der ihnen ſo dicht in die furchtbaren Augen geſchaut hatte, der es an ſich er-

Digitized by Google

fahren, um welchen Preis sie unsterblichen Ruhm gewähren, und der von nun ab und für immer Friedrich der Große heißt. Wie mit feierlichem Schritte wandelt die Zeit durch das Schloß zu Charlottenburg, durch die Gartenzimmer, welche Preußens geliebte Königin um den Sturz des Vaterlandes — unter den Buchen am Wasser und den Ulmen mit den Marmorbildern, welche den beraubten Gatten um die holdeste der Frauen weinen sahen — auch sie, diese beiden, Königin Luise und König Friedrich Wilhelm III., kämpfend einen schönen Kampf, in Schmerzen überwindend, und jetzt vereint an geheiligter Stätte dieses Gartens, wo die hohen, dunklen Fichten stehen, wo der Tagesschein gedämpft durch gemalte Scheiben fällt und zu den Füßen seiner Eltern friedlich Kaiser Wilhelm schlummert.

Ein Tag im April war es, leise bewegt von den Stimmen des endlich nahenden Frühlings, vom feuchten West und Schmelzen des Schnees, als ich zuerst nach dem langen, traurigen Winter und dem Tode des Kaisers das Schloß von Charlottenburg wiedersah. Wir waren auf dem Spandauer Berg gewesen — auch einem dieser „Berge" von Berlin, in Wahrheit nicht mehr als Sandhügel, aber gastliche Plätze mit hübschen Aussichtspunkten nichtsdestoweniger. Der Blick, der sich uns heute bot, war

Digitized by Google

auf eine weite Wasserfläche; die freundliche Landschaft mit Wiesen und Ackerflur hatte sich in einen See verwandelt, aus dessen Wellen nur die Dämme der Eisenbahn und die Kirchthürme von Spandau noch hervorragten. Es war ein eigenartiges Bild, dieses Thal bis zum fernen Forst ausgefüllt zu sehen von den zusammenfluthenden Massen der Havel und der Spree; doch es weckte traurige Gedanken an die durch Ueberschwemmung heimgesuchten Provinzen und ihre zahllosen Opfer, an den vernichteten Wohlstand und die zerstörten Heimstätten Tausender — als ob auch der Frühling diesmal die starre Fessel nur mit Gewalt zu sprengen, nicht mit Milde zu lösen vermöge. So kamen wir auf dem Heimweg nach Charlottenburg. Der Abend brach herein. Im zerrissenen Gewölk, über der grünlichen Kuppel, neben der Figur des Erzengels, der sie krönt, flatterte die kaiserliche Fahne noch, bevor sie mit dem Schlage sieben herabgeholt ward. Aus den Gemächern des Mittelbaus schimmerte Licht. Das Schloß, welches so lange verödet gestanden, war wieder bewohnt. Oft, im Winter, wenn wir an ihm vorübergingen, sahen wir mit einem Fröfteln zu dieser langen Reihe von Fenstern empor, hinter denen kein menschliches Leben mehr war; und oft, in vergangenen Frühlingen, um die

Digitized by Google

Fliederzeit, wenn wir es vom Park aus betrachteten, lag es in der laubigen Umhüllung wie ein Märchen. Und nun war es der Wirklichkeit zurückgegeben und die Chronik dieses Schlosses, nein, die Geschichte Preußens selber um ein Blatt reicher geworden, welches von einem großen Leiden, männlich ertragen, von Hochherzigkeit und Heldenthum erzählt, im Dulden nicht minder erhaben und bewundernswerth, als einst in der entschlossenen That auf den Schlachtfeldern — von einem Königs-, einem Kaisersohn, der ohne Furcht vor den Winterstürmen des Nordens, ihm gefährlicher als eine feindliche Heerschar, über die alte Kaiserstraße der Alpen zog, durch das Eis und den Schnee des Brenners, um sich hier, im Schlosse von Charlottenburg, seinem Volke zu weih'n, das ihn immer geliebt, „unsern Fritz", und ihn nun doppelt liebt, unsern Kaiser! Wo Leben ist, da ist Hoffnung. Laßt uns hoffen, laßt uns beten für Kaiser Friedrich — laßt uns jeden Tages froh sein, der ihn uns aufs Neue gibt. . .

Und wie lieblich ist der Maientag, wie prangt das frische Laub, wie drängen sich üppig die Blüthen, und wie jauchzen und schluchzen die Nachtigallen! An einem solchen Tage wandl' ich gern in dem entlegenen, schönsten Theil unsres Thiergartens, wo die weiten Wasserspiegel glänzen unter den über-

Digitized by Google

hängenden Bäumen und die Wiesen sich im Sonnenschein dehnen, wo der süße Duft des Rothdorns und Weißdorns sich vermischt mit dem kräftigen Geruch des Erdreichs, welches Arbeiter, Männer und Frauen, aufwerfen, wo es still ist, bis auf das Jubiliren der Vögel und hier und dort das helle Lachen eines Kindes. Und da — es ist zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags auf dem Fußpfad, der von Charlottenburg quer durch den Thiergarten, über die Brücke mit den vier Löwen von Erz führt, auf einmal, schimmernd durch das junge Grün, eine weiße Mütze mit gelbem Rand, ein blauer Uniformrock mit gelbem Kragen — Fürst Bismarck, der von einer Audienz beim Kaiser kommt. Aufrecht schreitet er daher, die linke Hand auf dem Griffe des Säbels an seiner Seite, mit der rechten den Gruß der Wenigen erwidernd, die hier ihm begegnen — und wie er über die Brücke geht, ist es, als ob die eisernen Ketten in den Mäulern der Löwen von Erz zitterten, während von fern der Frühlingswind das Gebrüll der wirklichen Löwen aus dem zoologischen Garten trägt.

Und nun tret' ich, wo Wiesen und Wasser sich schließen, auf die Charlottenburger Chaussee hinaus, welche jetzt von einem bunten Treiben erfüllt ist, wie wenn sie die Fortsetzung der Linden vom Brandenburger Thor her wäre. Zu beiden Seiten

Digitized by Google

bewegt sich eine sonntägliche Menschenmenge, so dicht, daß man auf diesen breiten und sonst so wenig betretenen Wegen manchmal nicht vorwärts kommt — Bürger mit ihren Frauen und Kindern, Spaziergänger aller Art, Officiere mit ihren Damen, Straßenjungen, barmherzige Schwestern in Schwarz und Weiß. In der Mitte fahren die Wagen ebenso dicht hintereinander, eine Reihe hinauf, eine Reihe herab, Wagen von jeder Beschaffenheit und Bespannung, Pferdebahnwagen, Fouragewagen des kaiserlichen Hofhalts, Kremser mit zwanzig Sitzen von verschossenem rothem Plüsch, Kutschen der vornehmen Welt — mitten dazwischen zwei berittene Schutzleute, mächtig galoppirend auf ihren schweren Rossen, dann zwei Vorreiter und nun eine Suite von Hofequipagen, Vierspänner und Zweispänner, Prinzen und Prinzessinnen, im letzten Wagen zwei Damen in Schwarz, ihnen gegenüber, auf dem Rücksitz ein Herr — „der englische Doktor", geht es murmelnd von Mund zu Munde, Sir Morell Mackenzie. Nicht lange, so sieht man einen weißen Federbusch flattern, und ein schlichter Wagen, ohne Vorreiter, ohne jeden Apparat, mit zwei prächtigen Rappen bespannt, fährt vorüber — „Prinz Wilhelm!" ruft eine Dame neben mir und hebt ihren Knaben in die Höhe. „Der Kronprinz," verbessere ich sie lächelnd;

Digitized by Google

„verzeihen Sie“, ſagt ſie, ein wenig erröthend, „der Kronprinz!“ Bei jedem neuen Wagen ſtürzt der Menſchenhaufen nach der Chauſſee hin, und ſelbſt junge Damen waten zierlich durch den Straßenſchlamm, um in die Front zu kommen, bis ſie ſchreiend wieder auseinanderſtäuben, als der Ruf erſchallt: „Ein Depeſchenreiter!“ und ein kaiſerlicher Lakai in reich gallonirter Livree, die gelbe Ledertaſche an ſeiner Hüfte auf- und niederfliegend, mit Windeseile vorüberſprengt.

So wogte das ſeltſame Schauſpiel Tag für Tag hin und her unter dem Laubdache des Thiergartens auf der Charlottenburger Chauſſee; und ſo ſah ich es zum letzten Mal am letzten Tage des Mai's. Zahlreiche Gruppen befanden ſich auf dem Platz vor dem Schloſſe, welches heute noch warm ſchien von dem Lichte der ſinkenden Sonne, alle Fenſter weit geöffnet, auf dem Raſen des Schloßhofs der Flieder in der Blüthe und durch das dichte Grün des Parkes und die Flügelthüren des Mitteltracts, welchen Schlüter gebaut, der Glanz des weſtlichen Himmels funkelnd. Am andren Morgen um elf ward die Purpurfahne herabgelaſſen; das Schifflein lag bereit, welches den Kaiſer zu ſeinem Lieblingsſitz nach Potsdam führen ſollte. Hoffnungsfreudig, in der Sonne des erſten Junitages ſchaukelnd trug es

Digitized by Google

die Spree, die nun wieder in ihre bescheidneren Ufer zurückgetreten war, zur Havel — der Fluß war wieder Fluß und das Land wieder Land geworden — und wie zuerst das Wimpel und dann der Rauch des kaiserlichen Fahrzeugs langsam entschwand hinter den Säumen des Grunewalds, mag wohl manch' heißer Wunsch aufgestiegen sein für den Kaiser, für die Kaiserin, für das Vaterland und das Reich — —

Sieh, des Lenzes Genoß, Thraciens kühler Hauch
Treibt die Segel und bringt Frieden der Wogenfluth!

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

In gleichem Verlage ist von demselben Verfasser erschienen:

Belgien und die Belgier.

Studien und Erlebnisse während der Unabhängigkeitsfeier im Sommer 1880.

Von

Julius Rodenberg.

1881. gr. 8°. XII und 291 Seiten. In englischem Leinwand-Umschlage 9 Mark.

Inhalt: Vorwort. — I. Die Reise nach Belgien. — II. Das Land und die Parteien. — Brüssel. — III. Das belgische Heer. — Die Presse. — Herr Frère-Orban. — IV. Die Julifeste. — V. Gent. — Die Socialdemokratie in Belgien. — VI. Antwerpen. — Belgiens materielle Entwickelung seit 1830. — VII. Studien am Seestrand und Besuche in der Stadt. — Hendrik Conscience. — Charles Potvin. — Herr Rolin-Jaequemyns. — VIII. Der literarische Kongreß und die französisch-belgische Literatur. — IX. Zur vlamischen Literatur. — X. Die vlamische Bewegung. — Die neuere Malerschule und Musik. — XI. Das patriotische Fest. — Charles Rogier. — Der Kanonicus Haerne. — Der Baron Nothomb. — XII. Der historische Festzug. — Das Banquet der Bürgermeister. — Schluß.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

In gleichem Verlage ist von demselben Verfasser erschienen:

Bilder aus dem Berliner Leben.

Von

Julius Rodenberg.

Zweite Auflage. 1886. 8°. VII und 248 Seiten.

Geheftet 4 Mark.

Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Inhalt: Vorwort. — I. Die letzte Pappel. — II. Sonntag vor dem Landsberger Thor. — III. In den Zelten. — IV. Die Kreuzberg-Gegend. — V. Das Werden und Wachsen unsrer Stadt.

(Erste Auflage 1885. gr. 8°. VII u. 248 Seiten. Geh. 6 M., geb. 7 M. 50 Pf.)

Bilder aus dem Berliner Leben.

Von

Julius Rodenberg.

Neue Folge.

Inhalt: Vorwort. — I. Die frühen Leute (Wintermorgen in Berlin). — II. Der Frühling in Berlin. — III. Der Norden Berlins. — IV. Im Herzen von Berlin.

Erste Ausgabe: 1887. gr. 8°. VIII und 283 Seiten. Geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark 50 Pf.

Zweite Ausgabe: 1887. 8°. VIII und 283 Seiten. Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

In gleichem Verlage ist von demselben Verfasser erschienen:

Bilder aus dem Berliner Leben.

Von

Julius Rodenberg.

Dritte, wohlfeile Ausgabe.

Diese Gesammtausgabe der „Bilder" umfaßt drei Bände, enthaltend die bisher einzeln unter den Titeln: „Bilder aus dem Berliner Leben", dasselbe neue Folge, und „Unter den Linden" herausgegebenen Berliner Schriften Rodenberg's, und werden diese drei Bände nur zusammen und nur gebunden (in zwei Bände) zum Preise von 6 Mark abgegeben.

(Die Einzelausgaben bleiben weiter bestehen.)

Franz Dingelstedt.

Blätter aus seinem Nachlaß.

Mit Randbemerkungen

von

Julius Rodenberg.

1891. Zwei Bände. 8°. Geheftet 8 Mark. In einen Band elegant gebunden 10 Mark.

Ferien in England.

Von

Julius Rodenberg.

1876. 8°. VIII und 184 Seiten. Geheftet 4 Mark.

Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Inhalt: I. Der Sturm. — II. Elthorne-House. — III. „Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins!" — IV. London. — V. Am Seestrand.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

In gleichem Verlage ist von demselben Verfasser erschienen:

Heimatherinnerungen
an
Franz Dingelstedt und Friedrich Oetker.
Von
Julius Rodenberg.
1882. 8°. 236 Seiten. Geheftet 4 Mark.
Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Herrn Schellbogen's Abenteuer.
Ein Stücklein aus dem alten Berlin.
Von
Julius Rodenberg.
1890. Octav-Format. 16 Bogen. Geheftet 4 Mark.
Elegant gebunden 5 Mark 50 Pf.

Unter den Linden.
Bilder aus dem Berliner Leben
von
Julius Rodenberg.
1888. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 50 Pf.

Lieder und Gedichte
von
Julius Rodenberg.
Fünfte Auflage. 1880. 12°. XI und 312 Seiten.
Geheftet 4 Mark 50 Pf.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 6 Mark.

Inhalt: Erstes Buch: Prolog. I. Aus früher Zeit. II. Ueber die Berge. III. Das Meer. — Zweites Buch: I. In der Fremde. II. In der alten Heimath. III. Kennst Du das Land? — Drittes Buch: I. Am eignen Heerd. II. Zum Gedächtniß. III. Gen Abend.

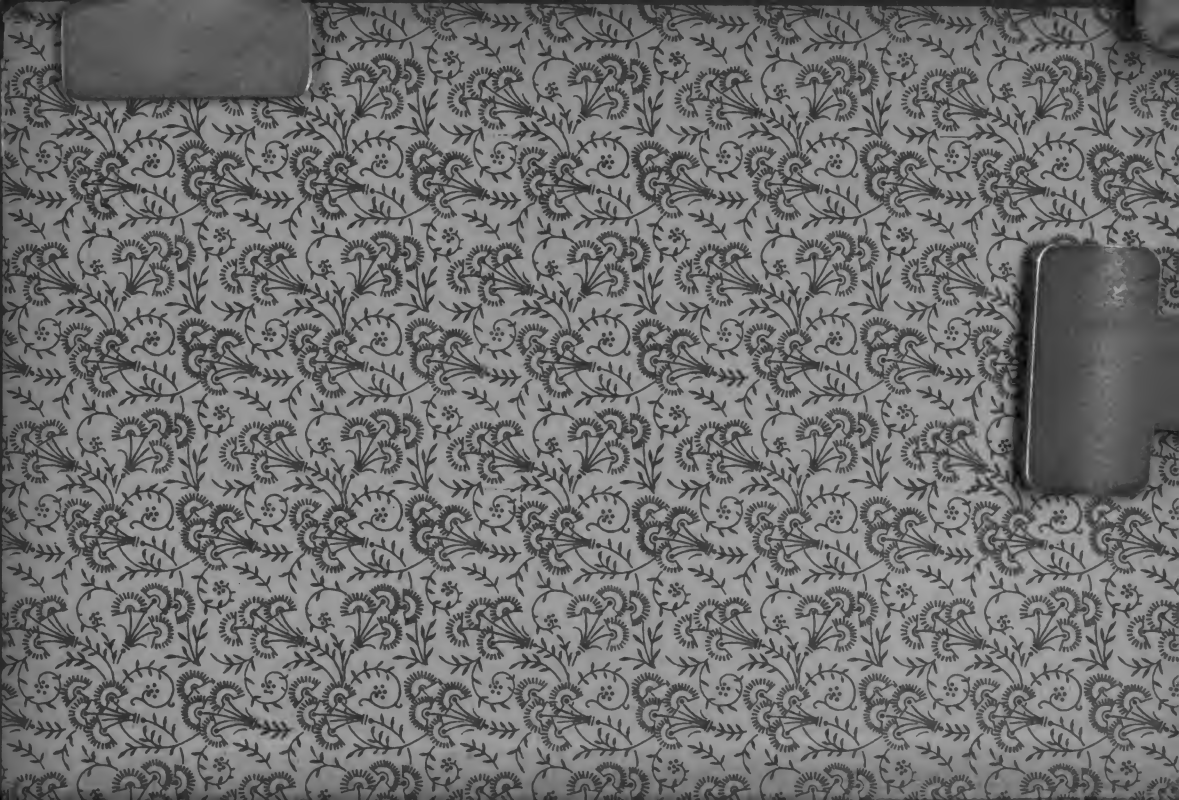
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

89007025398

b89007025398a



b89007025398

b89007025398a

Digitized by Google